



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Federkrieg

von

Oscar Blumenthal.

Berlin SW.

Hugo Steinitz Verlag

Federkrieg

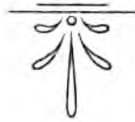


~~GU 336 A 1~~

TVR. 42774



Federkrieg.



GU 336 A. 1



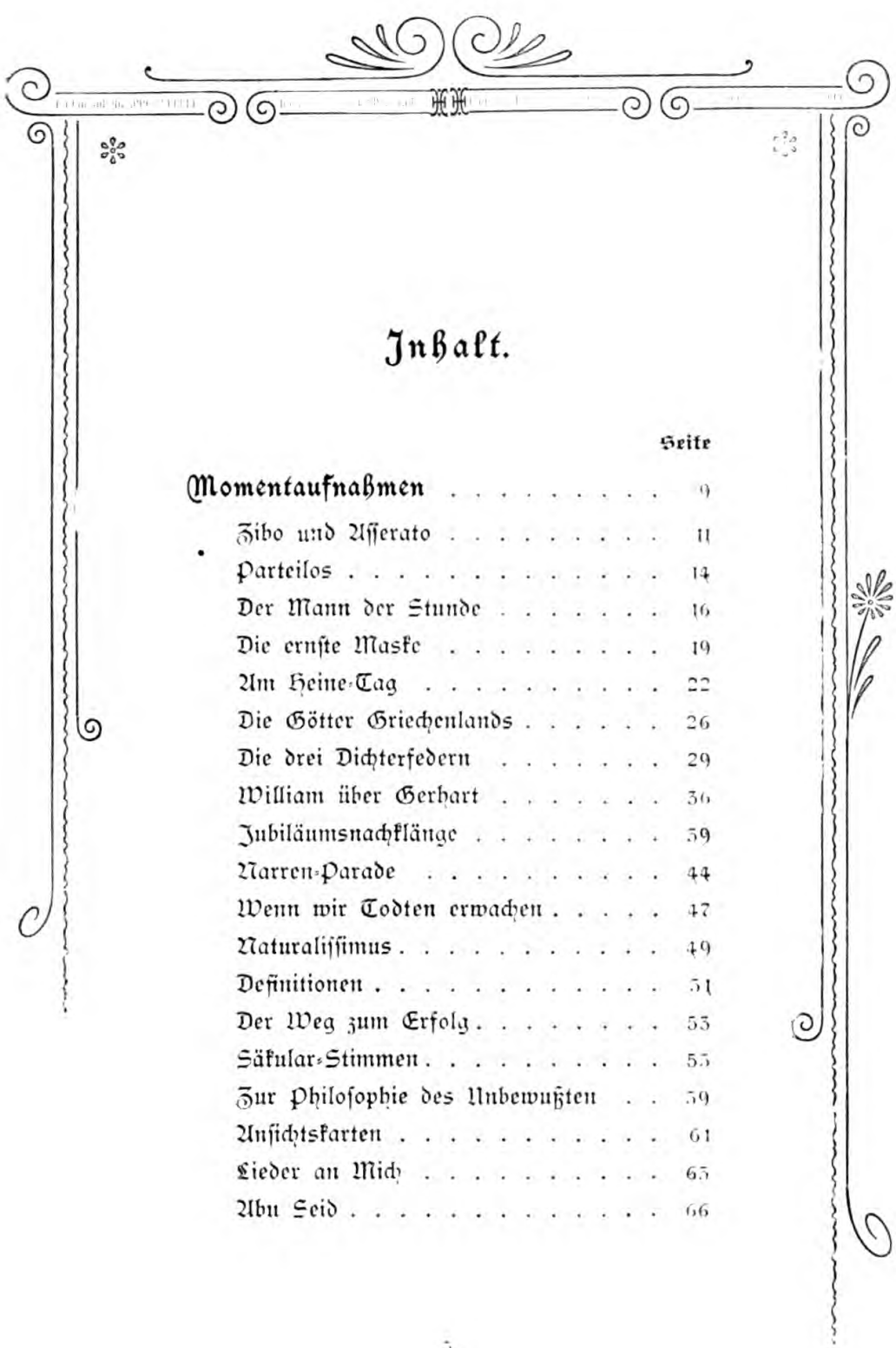
Sederkrieg

von

Oscar Blumenthal.

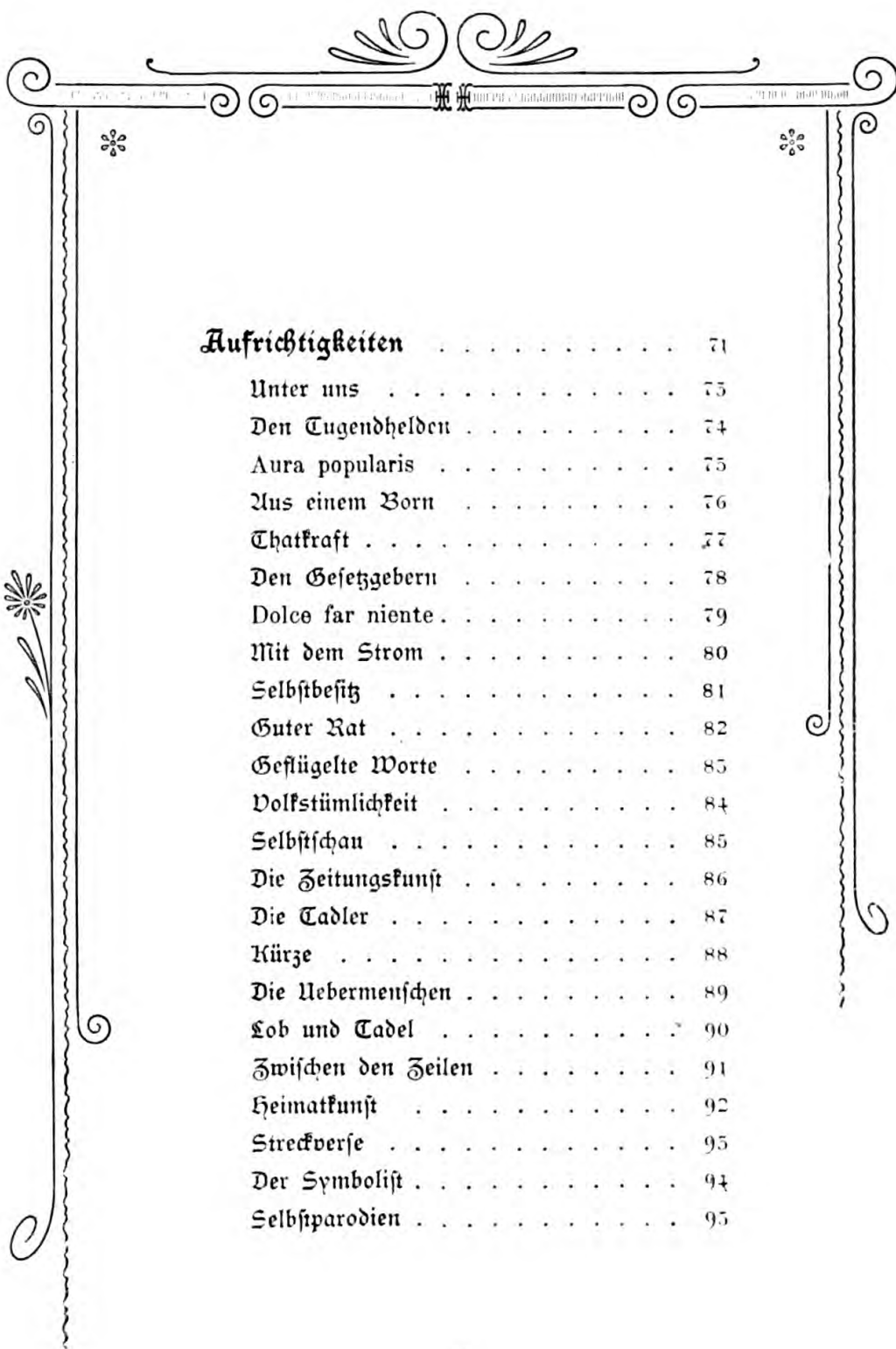
Berlin SW.
Hugo Steinitz Verlag
1901.





Inhalt.

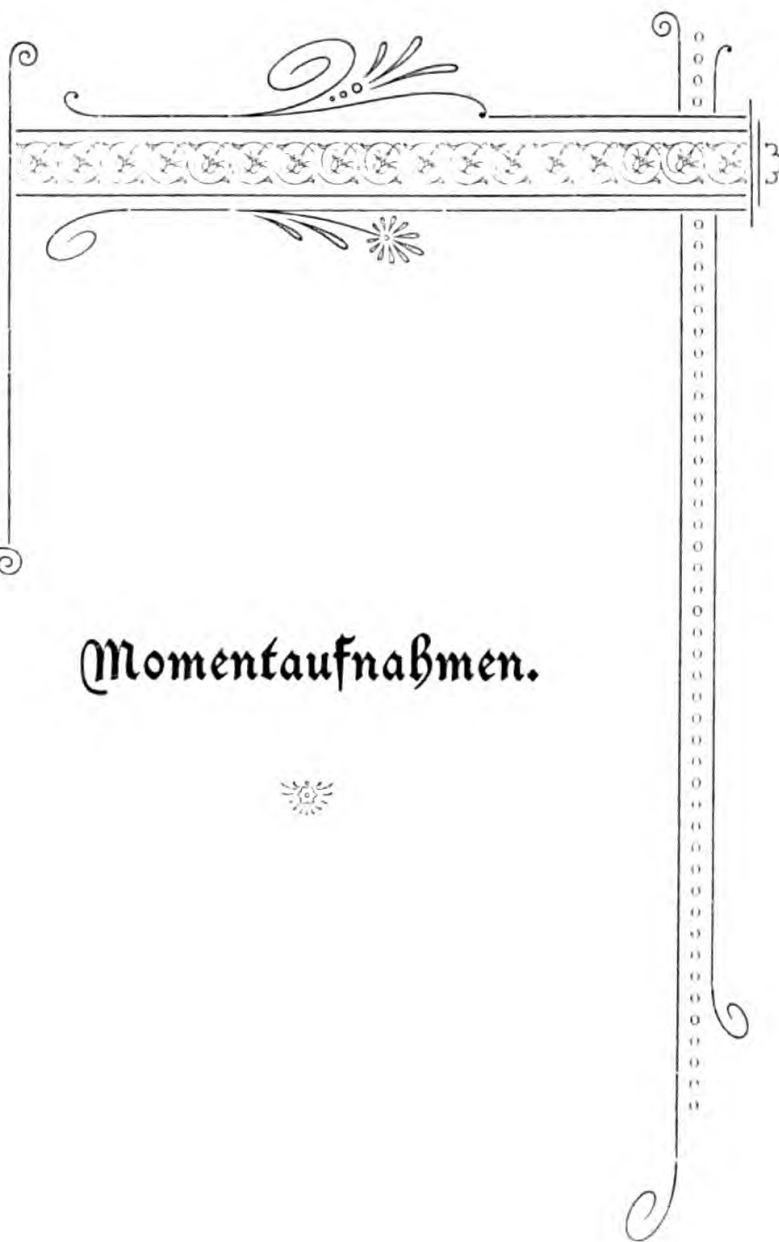
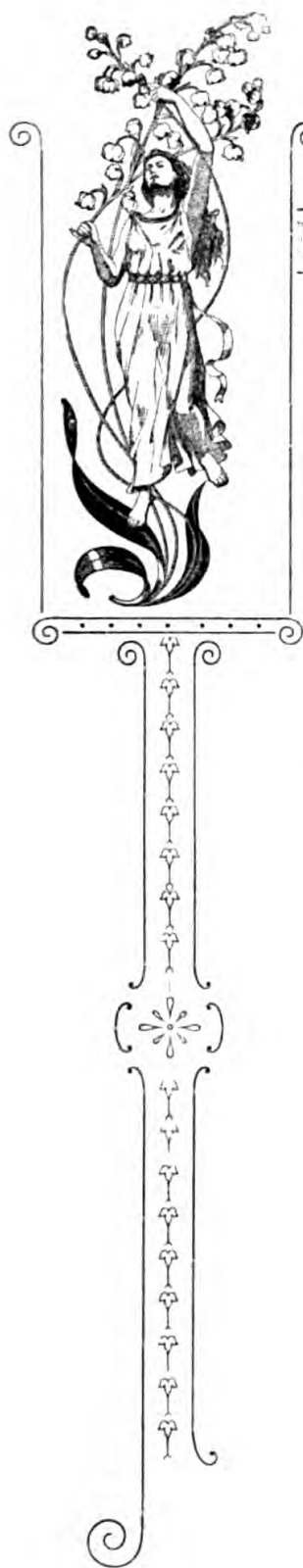
	Seite
Momentaufnahmen	9
Sibo und Ufferato	11
Parteilos	14
Der Mann der Stunde	16
Die ernste Maske	19
Am Heine-Tag	22
Die Götter Griechenlands	26
Die drei Dichtersfedern	29
William über Gerhart	36
Jubiläumsnachflänge	39
Narren-Parade	44
Wenn wir Todten erwachen	47
Naturalissimus	49
Definitionen	51
Der Weg zum Erfolg	55
Säkular-Stimmen	55
Zur Philosophie des Unbewußten	59
Ansichtskarten	61
Lieder an Mich	65
Abu Seid	66



Aufrichtigkeiten	71
Unter uns	75
Den Tugendhelden	74
Aura popularis	75
Aus einem Born	76
Charakter	77
Den Gesetzgebern	78
Dolce far niente	79
Mit dem Strom	80
Selbstbesitz	81
Guter Rat	82
Gezügelter Worte	85
Vollständigkeit	84
Selbstschau	85
Die Zeitungskunst	86
Die Tadler	87
Kürze	88
Die Uebermenschen	89
Lob und Tadel	90
Zwischen den Zeilen	91
Heimatkunst	92
Streckverse	95
Der Symbolist	94
Selbstparodien	95

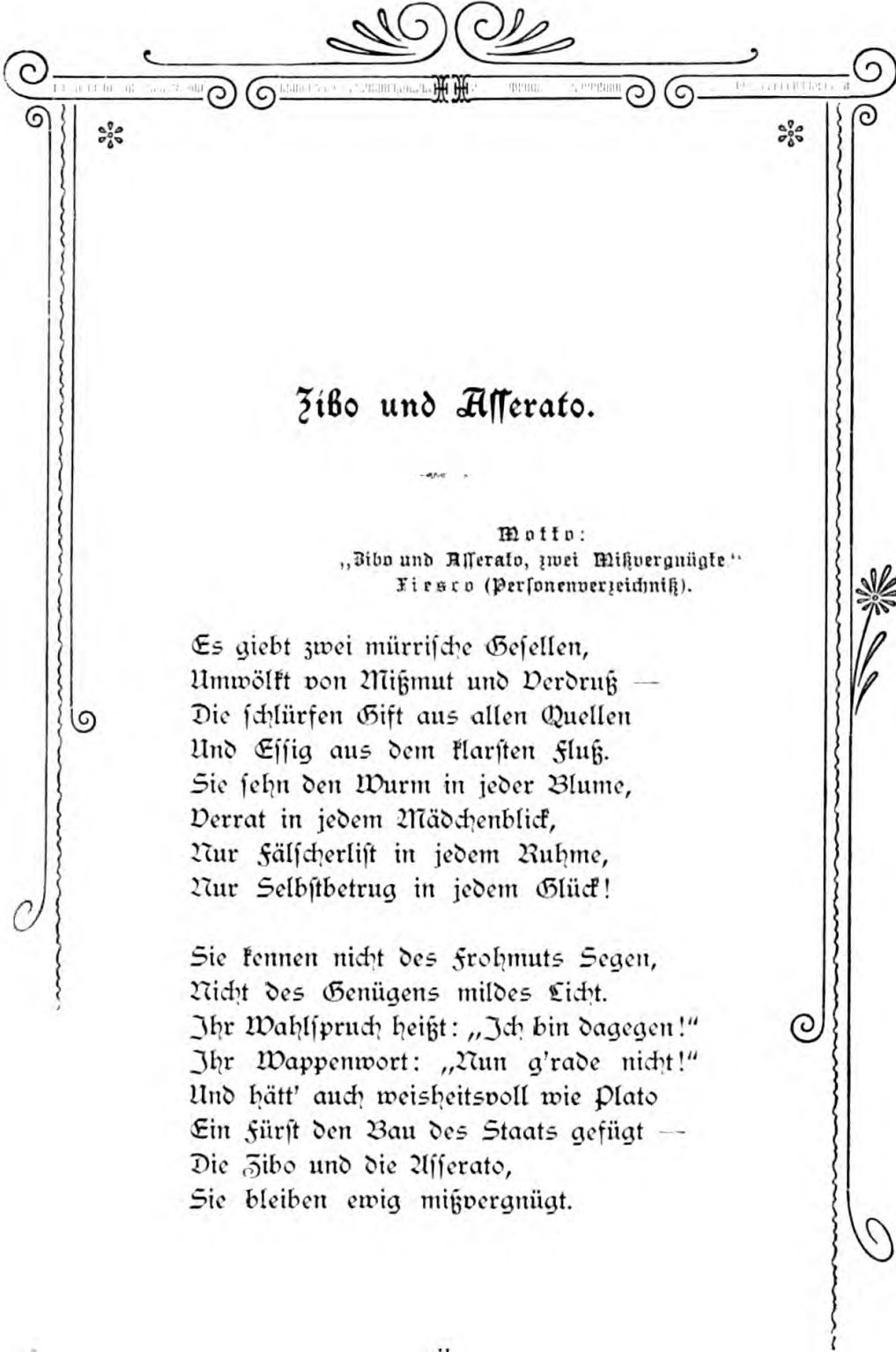
Bühnendichter	96
Der Erfolg	97
Nach einer Premiere	98
Die beste Antwort	99
Der Entdecker	100
Einem Heldendarsteller	101
Erfolgsblind	102
„Modern“	103
Alte und Junge	104
Hermann Bahrs „Josephine“	105
Vom Schiller-Preis	106
Seufzerdramen	107
Der große Befreier	108
„Jugend von heute“	109
Formkünstler	110
Selbstsucht	111
Nachruhm	112
Notizblätter eines Bühnenleiters	113





Momentaufnahmen.






Zibo und Afferato.

Motto:
„Zibo und Afferato, zwei Mißvergnügte“
Fiasco (Personenverzeichnis).

Es giebt zwei mürrische Gesellen,
Umwölkt von Mißmut und Verdruß —
Die schlürfen Gift aus allen Quellen
Und Essig aus dem klarsten Fluß.
Sie sehn den Wurm in jeder Blume,
Verrat in jedem Mädchenblick,
Nur fälscherlist in jedem Ruhme,
Nur Selbstbetrug in jedem Glück!

Sie kennen nicht des Frohmuts Segen,
Nicht des Genügens mildes Licht.
Ihr Wahlspruch heißt: „Ich bin dagegen!“
Ihr Wappenwort: „Nun g'rade nicht!“
Und hätt' auch weisheitsvoll wie Plato
Ein Fürst den Bau des Staats gefügt —
Die Zibo und die Afferato,
Sie bleiben ewig mißvergnügt.



Strahlt uns der Stolz im Auge wider,
Wenn uns des Ruhmes Frühglanz tagt,
Dann wird durch diese herben Brüder
Zersäuert Alles und zernagt . . .
Wenn noch so warm die Sonne schiene
Und noch so mild die Mailuft haucht,
Sie sitzen da mit einer Miene —
Als wär' sie in Maun getaucht!

Umsonst versucht sie zu umschmeicheln
Der Götter Schoßkind, der Humor.
Die krausen Falten fortzustreicheln
Vermag kein Weiser und kein Thor.
Die eh'rne Strenge eines Cato
Bleibt eingekert in ihr Gesicht —
Die Zibo und die Asserato,
Sie leben, doch sie lachen nicht.

An ihren Häusern eilt vorüber
Der Genius der Zufriedenheit.
Die Scheelsucht macht ihr Auge trüber,
In ihren Herzen wühlt der Neid.
Das Fett der Andern macht sie mager,
Des Freund's Gesundheit macht sie krank;
Das Glück des Nachbars ist ihr Plager,
Sein Jubel ist ihr Grabgesang.



So unken sie auf ihrer Leier
Die ewig gleiche Litanei.
Sie stöhnten gestern, stöhnen heuer
Die alte Trauer-Melodei.
Bald geht es Largo, bald Staccato,
Sie werfeln es von Haus zu Haus . . .
Die Zibo und die Ufferato,
Sie sterben nie und nimmer aus.



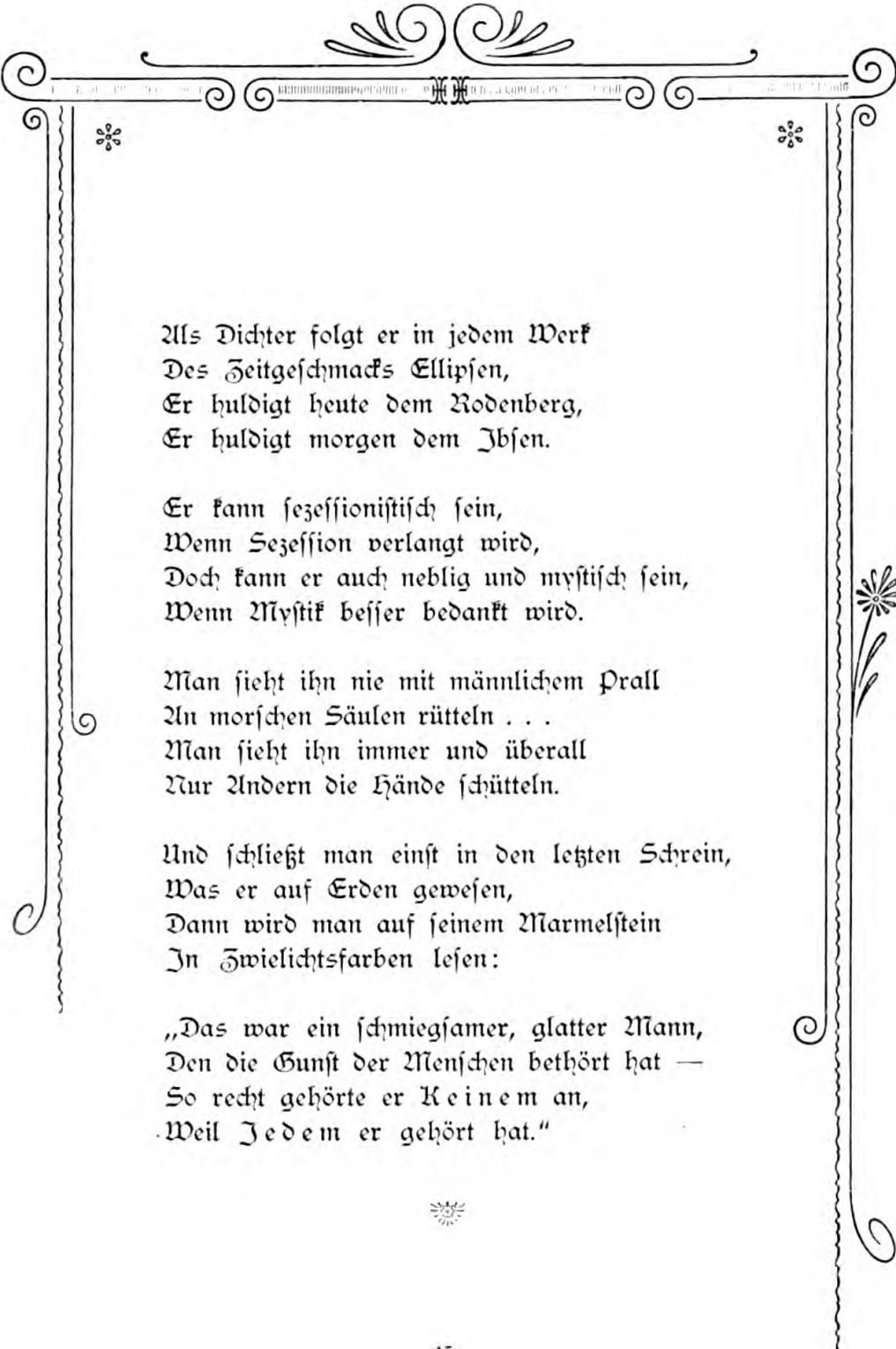
Parteilos.

Ich kenne einen gelenkigen Herrn,
Der hüben und drüben geschätzt wird.
Man hat ihn bei allen Parteien gern,
Weil keine von ihm verletzt wird.

Er wird als ratender Freund vermist
Bei keiner der kämpfenden Gruppen,
Weil Hans in allen Gassen er ist
Und Lauch auf allen Suppen.

Er drückt den Roten die Bruderhand,
Wenn Rot im Augenblick Trumpf ist,
Und weilt bei den Schwarzen als Hospitant,
Wenn's drüben zu drohend und dumpf ist.

Er zollt seine Gunst und Gönnerschaft
Der heißen stürmenden Jugend,
Doch schont er auch zart und gewissenhaft
Die überjährige Tugend.



Als Dichter folgt er in jedem Werk
Des Zeitgeschmacks Ellipsen,
Er huldigt heute dem Rodenberg,
Er huldigt morgen dem Ibsen.


Er kann sezeßionistisch sein,
Wenn Sezeßion verlangt wird,
Doch kann er auch neblig und mystisch sein,
Wenn Mystik besser bedankt wird.

Man sieht ihn nie mit männlichem Prall
An morschen Säulen rütteln . . .
Man sieht ihn immer und überall
Nur Andern die Hände schütteln.

Und schließt man einst in den letzten Schrein,
Was er auf Erden gewesen,
Dann wird man auf seinem Marmelstein
In Zwielfichtsfarben lesen:

„Das war ein schmiegsamer, glatter Mann,
Den die Gunst der Menschen bethört hat —
So recht gehörte er Keinem an,
Weil Jedem er gehört hat.“





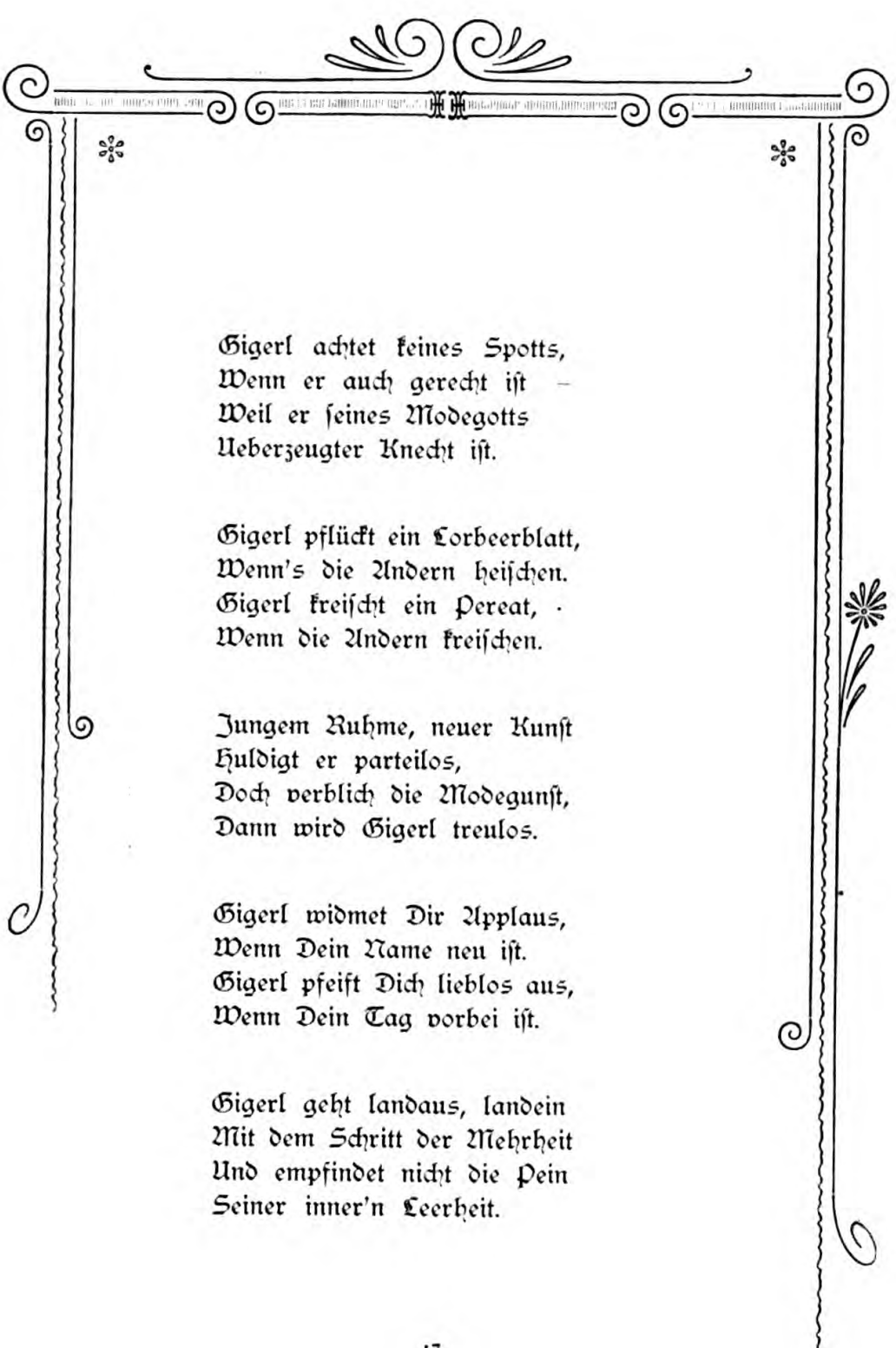
Der Mann der Stunde.

Gigerl lebt im Modejoch . . .
Denken ist ihm widrig.
Seine Kragen sind sehr hoch,
Seine Stirn sehr niedrig.

Gigerl folgt der neu'sten Art
Willenlos und eitel,
Von dem hochgekrümmten Bart
Bis zum dünnen Scheitel.

Aber dennoch, glaubt es mir,
Lebt er stolz und prächtig.
Gigerl ist weit mehr als Ihr!
Gigerl ist allmächtig.

Gigerl ist der stärkste Mann
Auf dem Erdenrunde,
Denn er giebt die Tonart an
Im Konzert der Stunde.



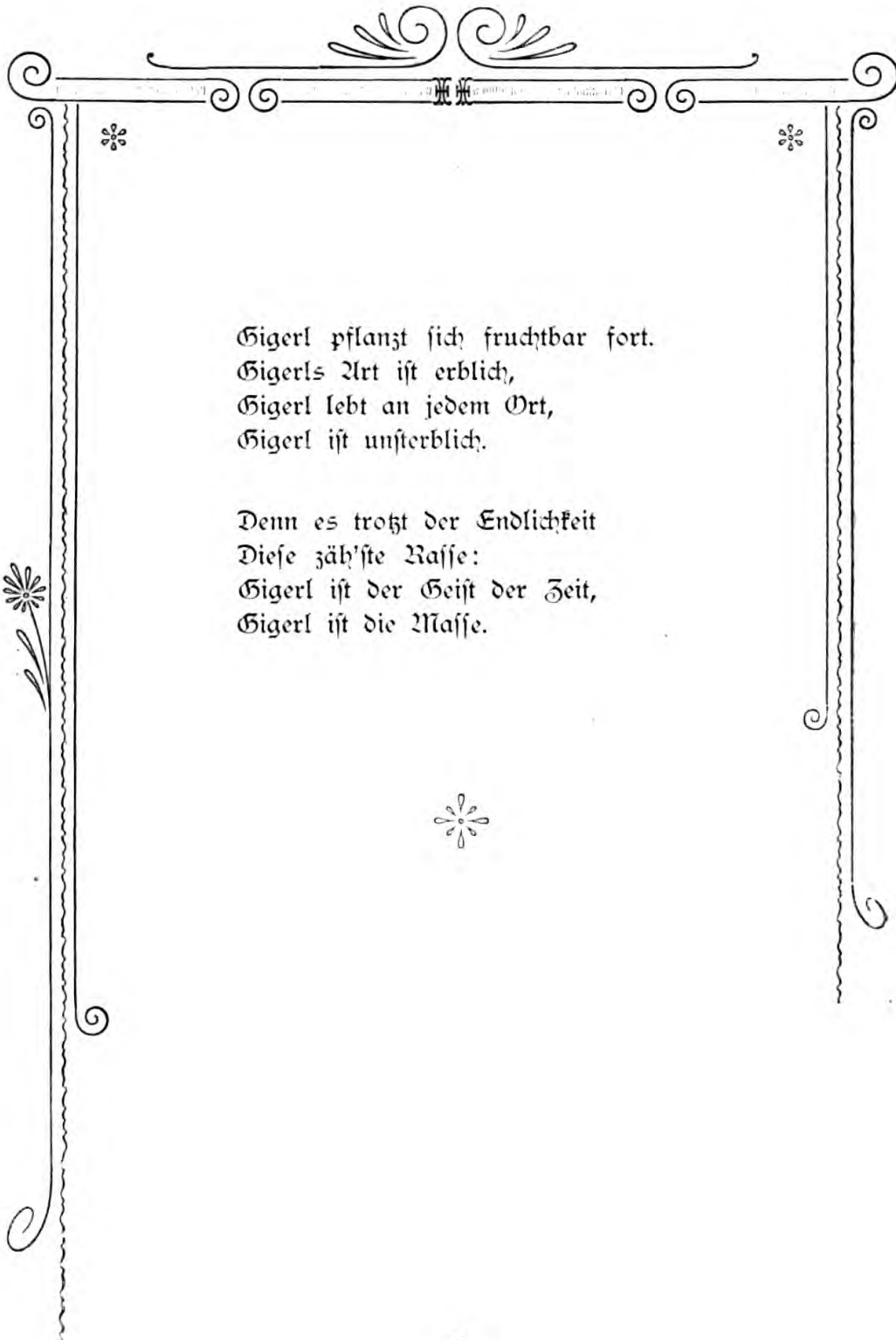
Gigerl achtet keines Spotts,
Wenn er auch gerecht ist –
Weil er seines Modegotts
Ueberzeugter Knecht ist.

Gigerl pflückt ein Lorbeerblatt,
Wenn's die Andern heischen.
Gigerl freischt ein Preat,
Wenn die Andern freischen.

Jungem Ruhme, neuer Kunst
Huldigt er parteilos,
Doch verblich die Modegunst,
Dann wird Gigerl treulos.

Gigerl widmet Dir Applaus,
Wenn Dein Name neu ist.
Gigerl pfeift Dich lieblos aus,
Wenn Dein Tag vorbei ist.

Gigerl geht landaus, landein
Mit dem Schritt der Mehrheit
Und empfindet nicht die Pein
Seiner inner'n Leerheit.



Gigerl pflanzt sich fruchtbar fort.
Gigerls Art ist erblich,
Gigerl lebt an jedem Ort,
Gigerl ist unsterblich.

Dem es trotz der Endlichkeit
Diese zäh'ste Rasse:
Gigerl ist der Geist der Zeit,
Gigerl ist die Masse.



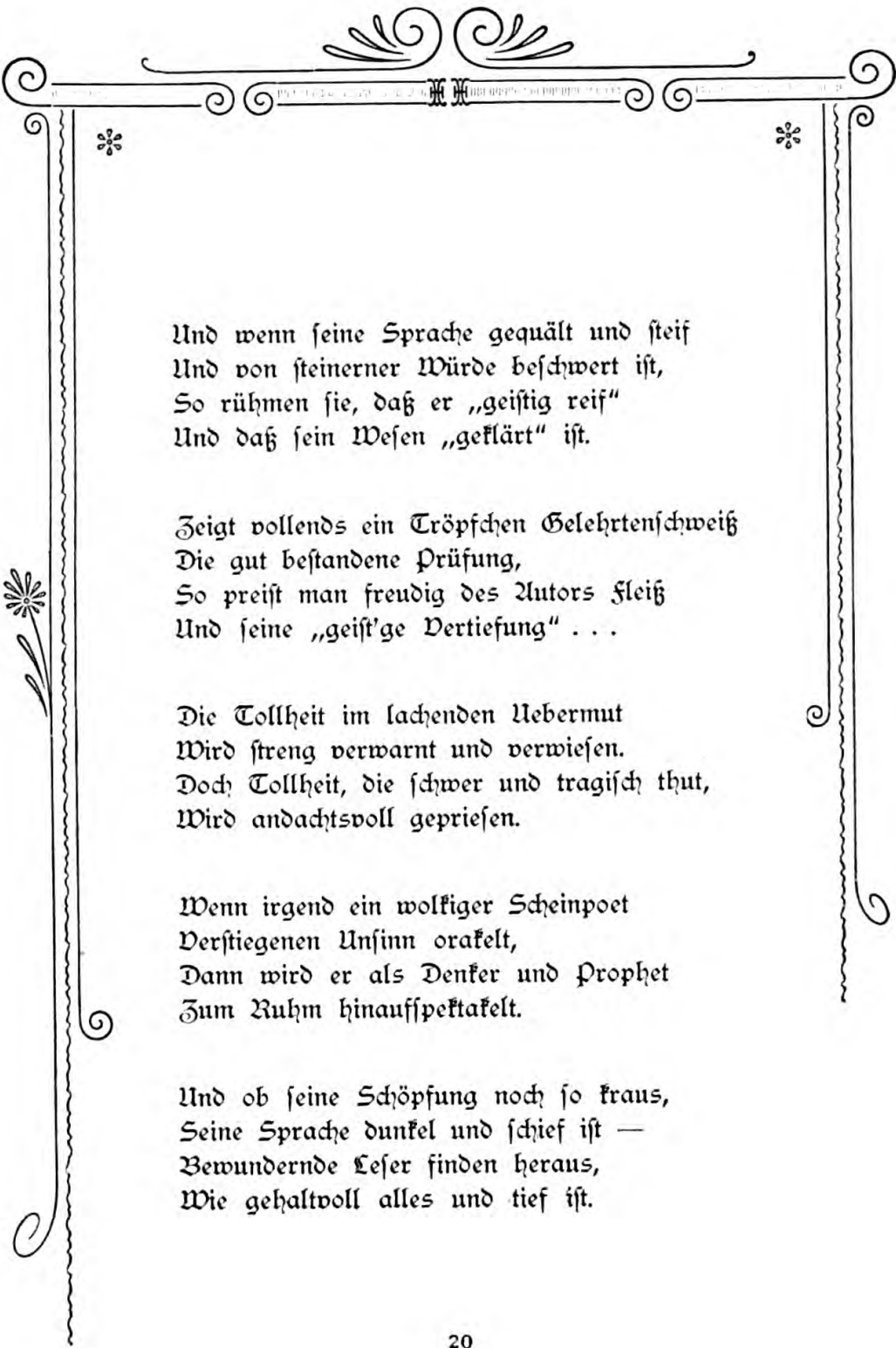
Die ernste Maske.

Wir gründlichen Deutschen -- das haben wir
Als Erbteil überkommen:
Die ernste Maske wird über Gebühr
Von Allen für voll genommen.

Die ernste Maske wird immerdar
Die Menge täuschen und blenden.
Die ernste Maske deckt oft sogar
Der Thorheit üppigste Spenden . . .

Des Scherzes fließende Leichtigkeit,
Das sorglos flotte Gestalten --
Es wird für verwerfliche Seichtigkeit,
Für nichtiges Tändeln gehalten.

Doch weiß im schweren Denkfertalar
Sich Einer ernst zu drapieren,
So wird er die gläubige Hörschar
Den Weg zur Begeisterung führen.



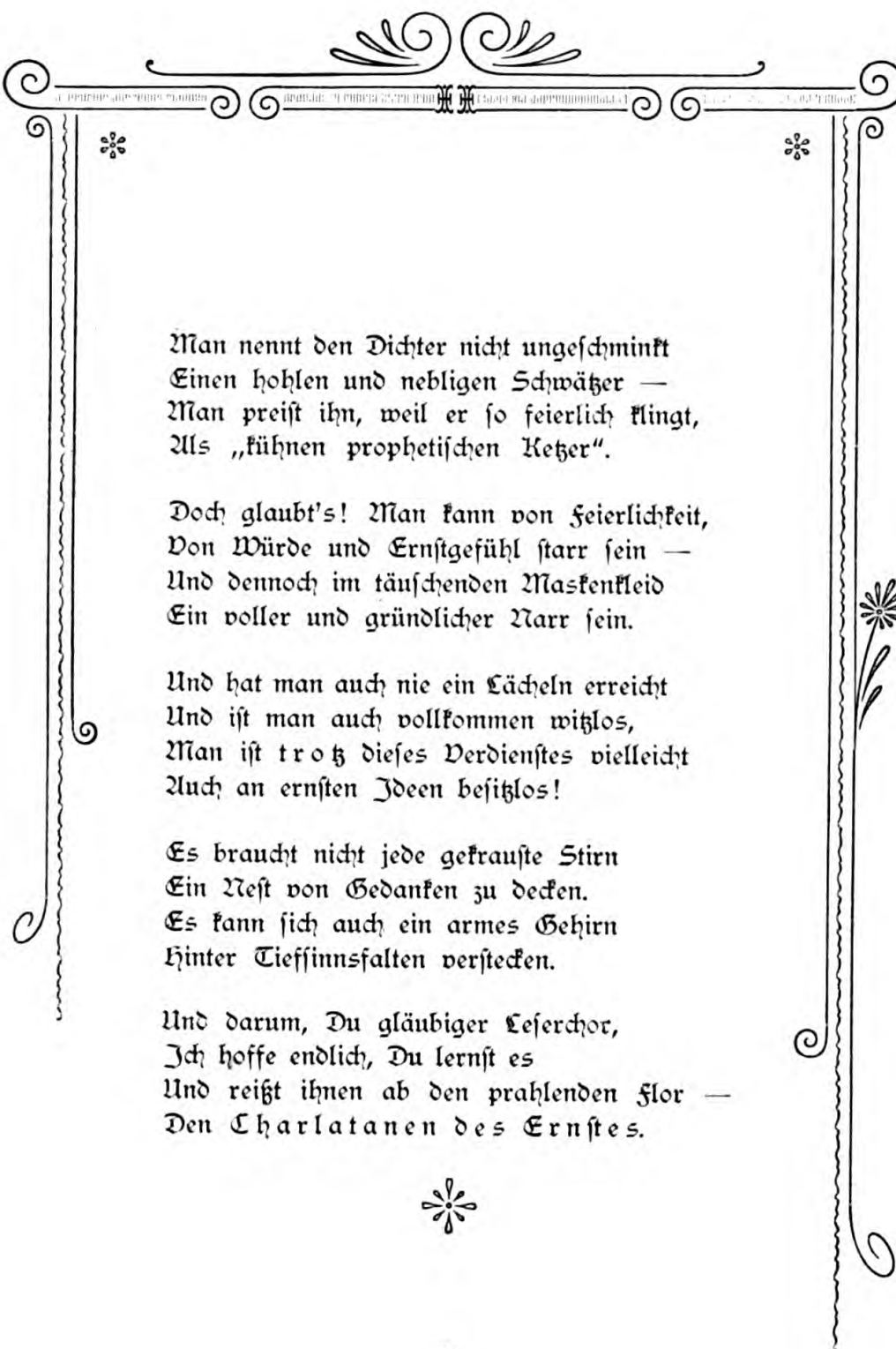
Und wenn seine Sprache gequält und steif
Und von steinerner Würde beschwert ist,
So rühmen sie, daß er „geistig reif“
Und daß sein Wesen „geklärt“ ist.

Zeigt vollends ein Tröpfchen Gelehrtenschweiß
Die gut bestandene Prüfung,
So preist man freudig des Autors Fleiß
Und seine „geist'ge Vertiefung“ . . .

Die Tollheit im lachenden Uebermut
Wird streng verwarnt und verwiesen.
Doch Tollheit, die schwer und tragisch thut,
Wird andachtsvoll gepriesen.

Wenn irgend ein wolfiger Scheinpoet
Verstiegenen Unsinn orakelt,
Dann wird er als Denker und Prophet
Zum Ruhm hinauffestakelt.

Und ob seine Schöpfung noch so kraus,
Seine Sprache dunkel und schief ist —
Bewundernde Leser finden heraus,
Wie gehaltvoll alles und tief ist.



Man nennt den Dichter nicht ungeschminkt
Einen hohlen und nebligen Schwäher —
Man preist ihn, weil er so feierlich klingt,
Als „kühnen prophetischen Kezer“.

Doch glaubt's! Man kann von Feierlichkeit,
Von Würde und Ernstgefühl starr sein —
Und dennoch im täuschenden Maskenkleid
Ein voller und gründlicher Narr sein.

Und hat man auch nie ein Lächeln erreicht
Und ist man auch vollkommen wißlos,
Man ist trotz dieses Verdienstes vielleicht
Auch an ernstern Ideen besitzlos!

Es braucht nicht jede gekrauste Stirn
Ein Nest von Gedanken zu decken.
Es kann sich auch ein armes Gehirn
Hinter Tieffinnsfalten verstecken.

Und darum, Du gläubiger Leserchor,
Ich hoffe endlich, Du lernst es
Und reißt ihnen ab den prahlenden Flor —
Den Charlatanen des Ernstes.





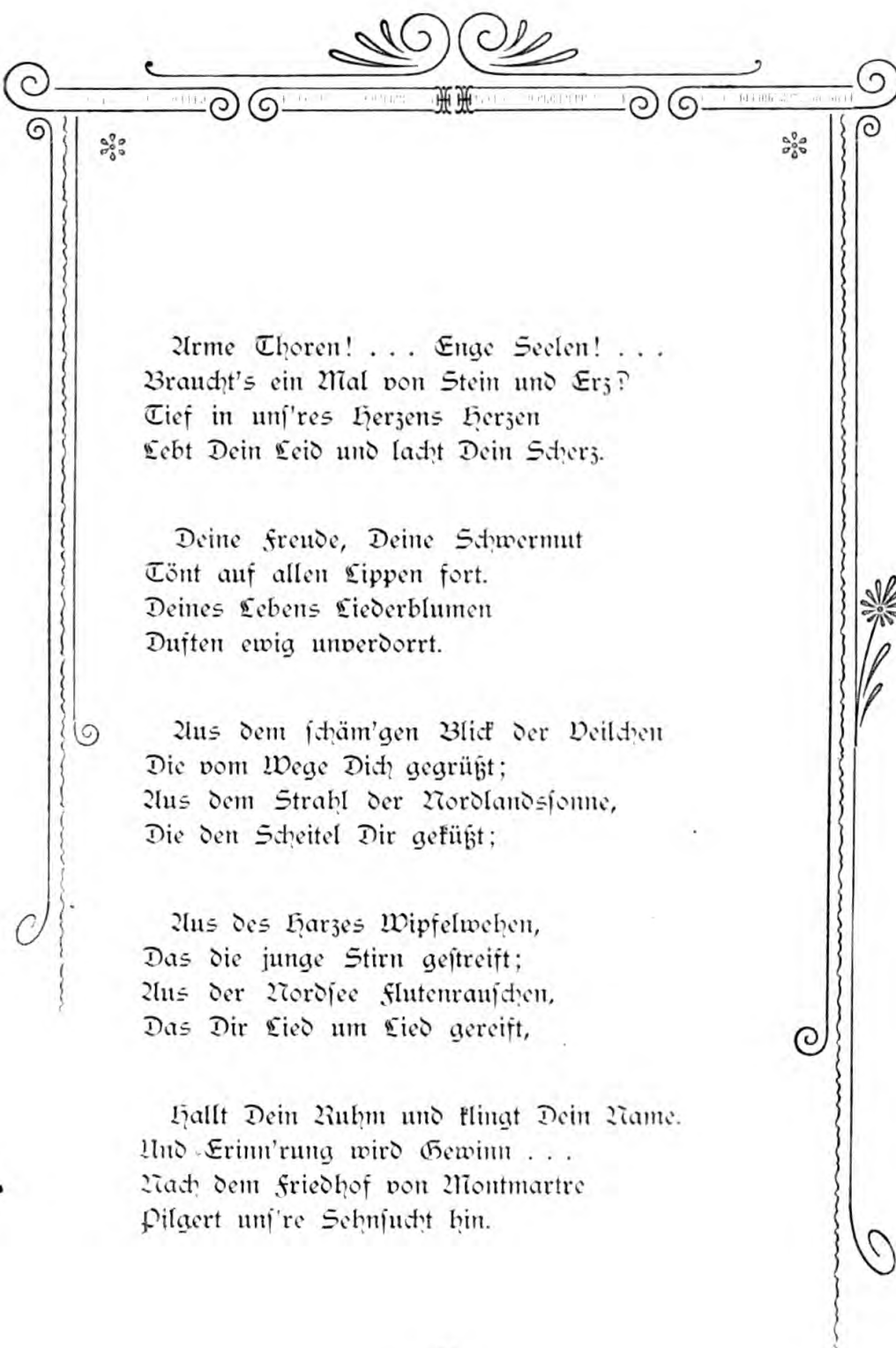
Am Heine=Tag.

Kränze werden Dir geschlungen
Heut' in jedem Dichterheim.
Gut gemeint und schlecht gesungen
Wird so mancher Festtagsreim.

Aber mir im Glanz der Stunde
Wölken Schatten durch den Sinn
Und zum Friedhof von Montmartre
Wandert meine Sehnsucht hin . . .

Ach, daß Dir vom Bogen klrte
Noch ein Pfeil! Ein einz'ger nur!
Daß noch einmal tönend schwirte
Deines Spottes Geißelschnur!

Daß sie schwirte um die Schläfe
Jener Schaar, die Dich entehrt —
Daß sie die Zeloten träge,
Die den Denkstein Dir gewehrt . . .



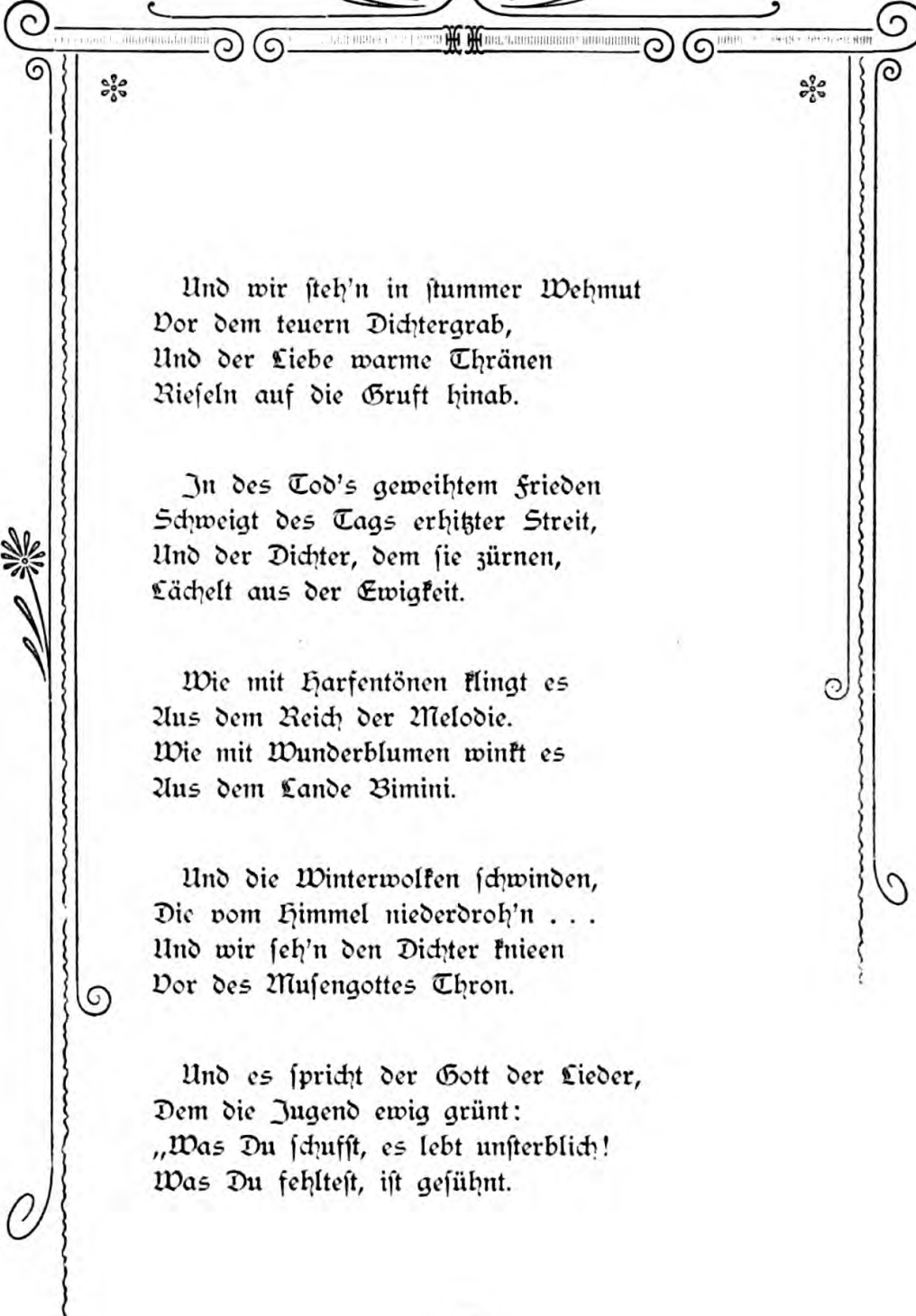
Arme Thoren! . . . Enge Seelen! . . .
Braucht's ein Mal von Stein und Erz?
Tief in unſ'res Herzens Herzen
Lebt Dein Leid und lacht Dein Scherz.

Deine Freude, Deine Schwermut
Tönt auf allen Lippen fort.
Deines Lebens Liederblumen
Duften ewig unverdorrt.

Aus dem ſchäm'gen Blick der Veilchen
Die vom Wege Dich begrüßt;
Aus dem Strahl der Nordlandsſonne,
Die den Scheitel Dir geküßt;

Aus des Harzes Wipfelwehen,
Das die junge Stirn geſtreift;
Aus der Nordſee Flutenrauſchen,
Das Dir Lied um Lied gereiſt,

Hält Dein Ruhm und klingt Dein Name.
Und Erim'ring wird Gewinn . . .
Nach dem Friedhof von Montmartre
Pilgert unſ're Sehnsucht hin.



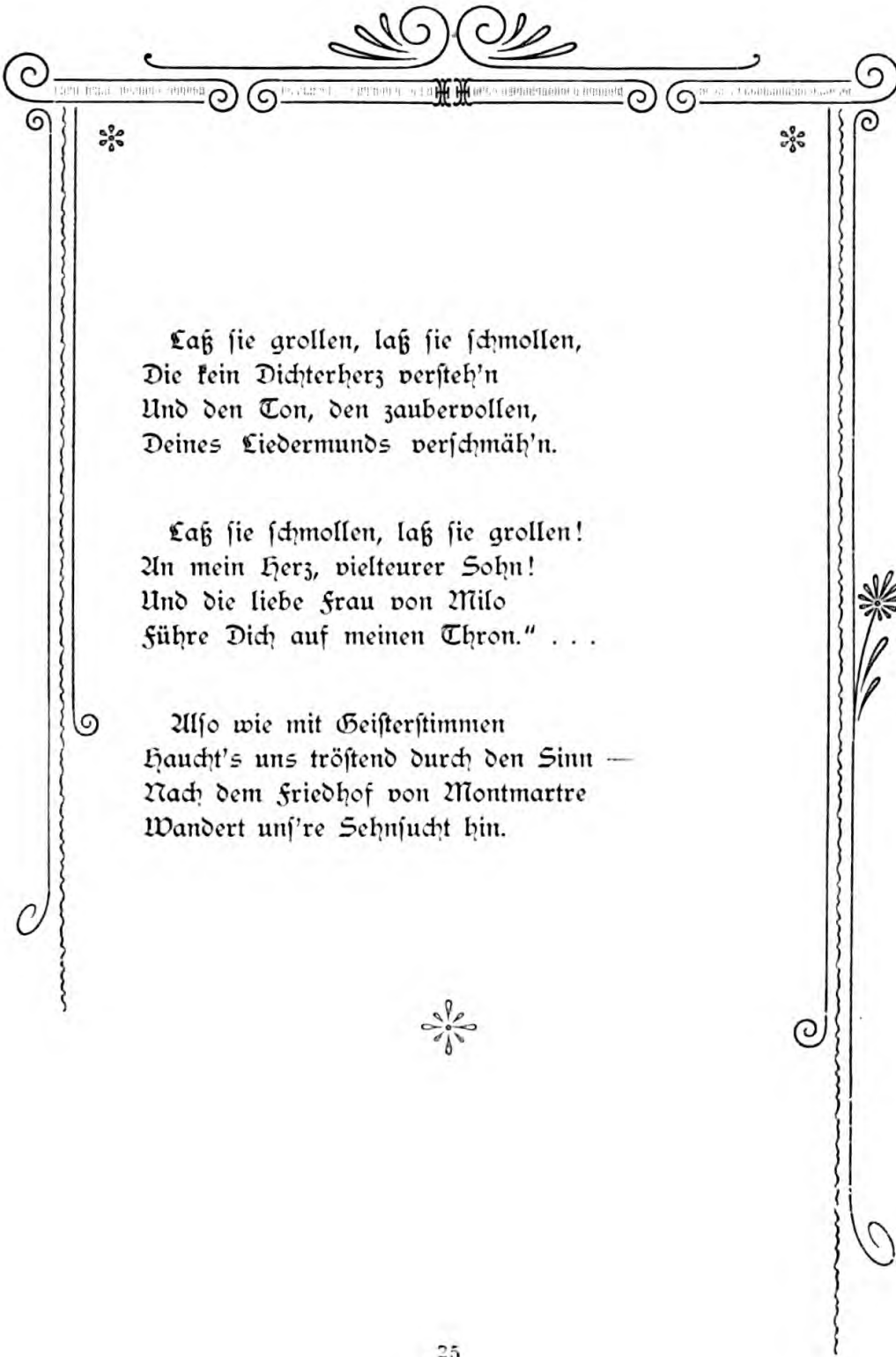
Und wir steh'n in stummer Wehmut
Vor dem teuern Dichtergrab,
Und der Liebe warme Thränen
Rieseln auf die Gruft hinab.

In des Tod's geweihtem Frieden
Schweigt des Tags erhitzter Streit,
Und der Dichter, dem sie zürnen,
Lächelt aus der Ewigkeit.

Wie mit Harfentönen klingt es
Aus dem Reich der Melodie.
Wie mit Wunderblumen winkt es
Aus dem Lande Bimini.

Und die Winterwolken schwinden,
Die vom Himmel niederdroh'n . . .
Und wir seh'n den Dichter knien
Vor des Musengottes Thron.

Und es spricht der Gott der Lieder,
Dem die Jugend ewig grünt:
„Was Du schufst, es lebt unsterblich!
Was Du fehltest, ist gesühnt.



Laß sie grollen, laß sie schmollen,
Die kein Dichterherz versteh'n
Und den Ton, den zaubervollen,
Deines Liedermunds verschmäh'n.

Laß sie schmollen, laß sie grollen!
An mein Herz, vielteurer Sohn!
Und die liebe Frau von Milo
Führe Dich auf meinen Thron." . . .

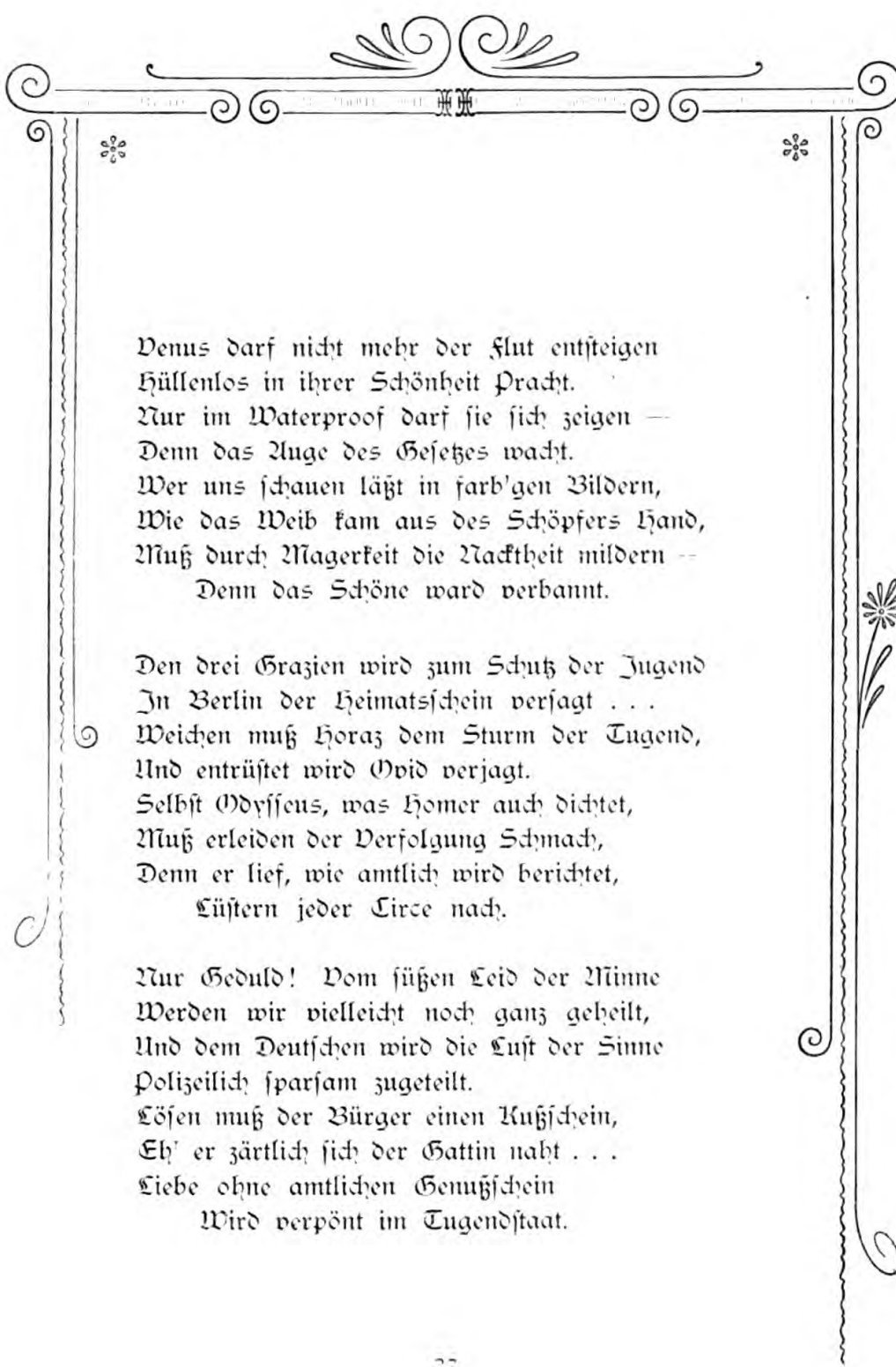
Also wie mit Geisterstimmen
Haucht's uns tröstend durch den Sinn —
Nach dem Friedhof von Montmartre
Wandert uns're Sehnsucht hin.



Die Götter Griechenlands.

Als Ihr noch die schöne Welt regiertet,
Holde Wesen aus dem Fabelland,
Als Ihr noch den Griechenhimmel ziertet
Und nichts ahnetet von dem märk'schen Sand,
Als dem Glauben sich die Freude paarte
Und der Unschuld sich die Lust gesellt,
Als ein fröhlich Volk Euch noch umscharte
Wie viel schöner war die Welt!

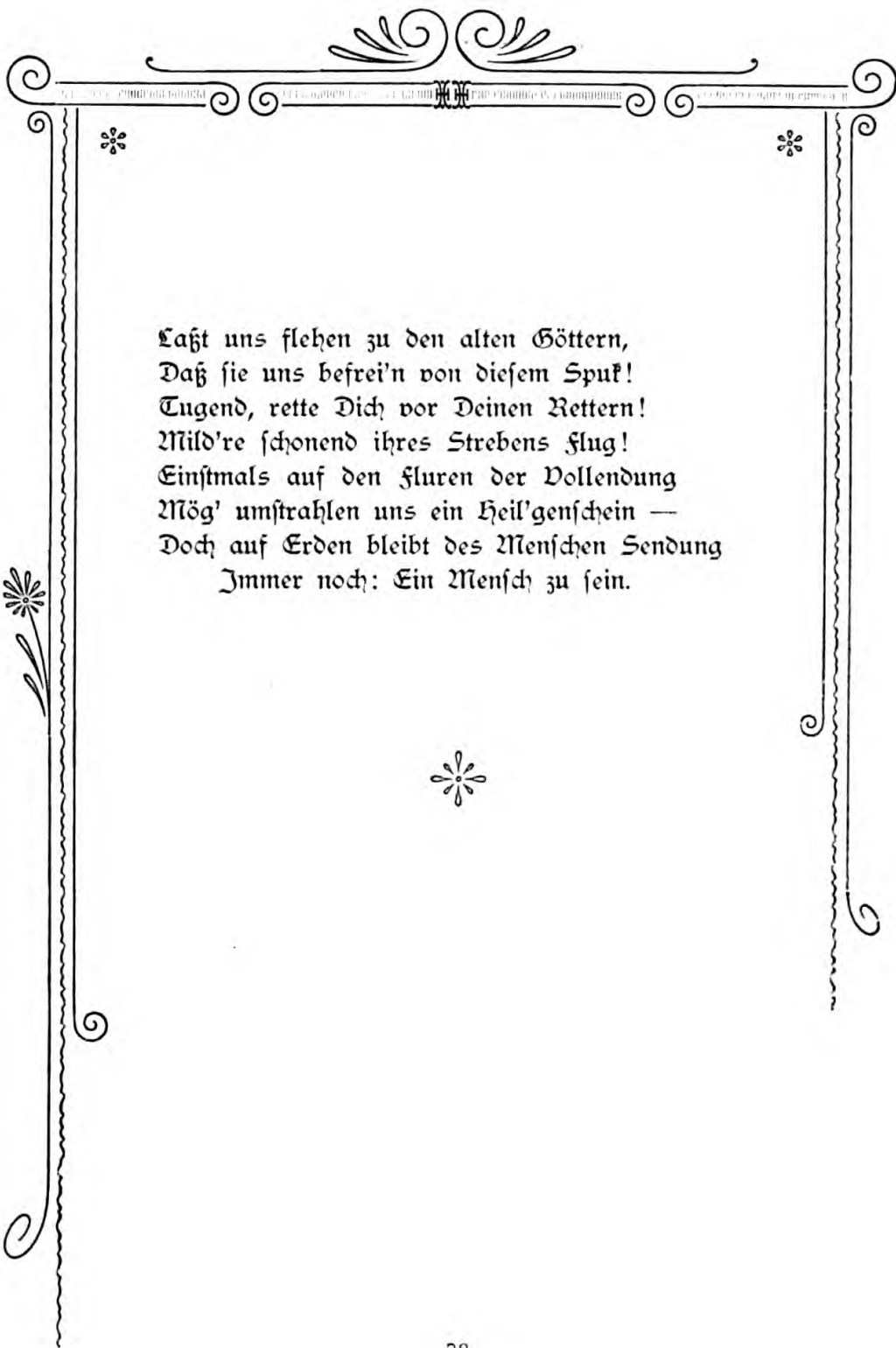
Heute herrscht nur das Gesetz der Schwere —
Und die Schwere des Gesetzes drückt.
Vor dem Heuchlerschwarm entfloh Cythere,
Die nur freie Seelen gern beglückt.
So nimmt der Staatsanwalt beim Kragen,
Leda wird vom Schutzmann eingesargt,
Und — wie lange währt's? — im grünen Wagen
Fährt man Zeus zum Molkenmarkt.



Venus darf nicht mehr der Flut entsteigen
Hüllenlos in ihrer Schönheit Pracht.
Nur im Waterproof darf sie sich zeigen —
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Wer uns schauen läßt in farb'gen Bildern,
Wie das Weib kam aus des Schöpfers Hand,
Muß durch Magerkeit die Nacktheit mildern --
Denn das Schöne ward verbannt.

Den drei Grazien wird zum Schutz der Jugend
In Berlin der Heimatschein versagt . . .
Weichen muß Horaz dem Sturm der Tugend,
Und entrüstet wird Ovid verjagt.
Selbst Odysseus, was Homer auch dichtet,
Muß erleiden der Verfolgung Schmach,
Denn er lief, wie amtlich wird berichtet,
Lüstern jeder Circe nach.

Nur Geduld! Vom süßen Leid der Minne
Werden wir vielleicht noch ganz geheilt,
Und dem Deutschen wird die Lust der Sinne
Polizeilich sparsam zugeteilt.
Lösen muß der Bürger einen Kußschein,
Eh' er zärtlich sich der Gattin naht . . .
Liebe ohne amtlichen Genußschein
Wird verpönt im Tugendstaat.



Laßt uns flehen zu den alten Göttern,
Daß sie uns befrei'n von diesem Spuk!
Tugend, rette Dich vor Deinen Rettern!
Mild're schonend ihres Strebens Flug!
Einstmals auf den Fluren der Vollendung
Mög' umstrahlen uns ein Heil'genschein —
Doch auf Erden bleibt des Menschen Sendung
Immer noch: Ein Mensch zu sein.



Die drei Dichtersfedern.

Ein Märchen.

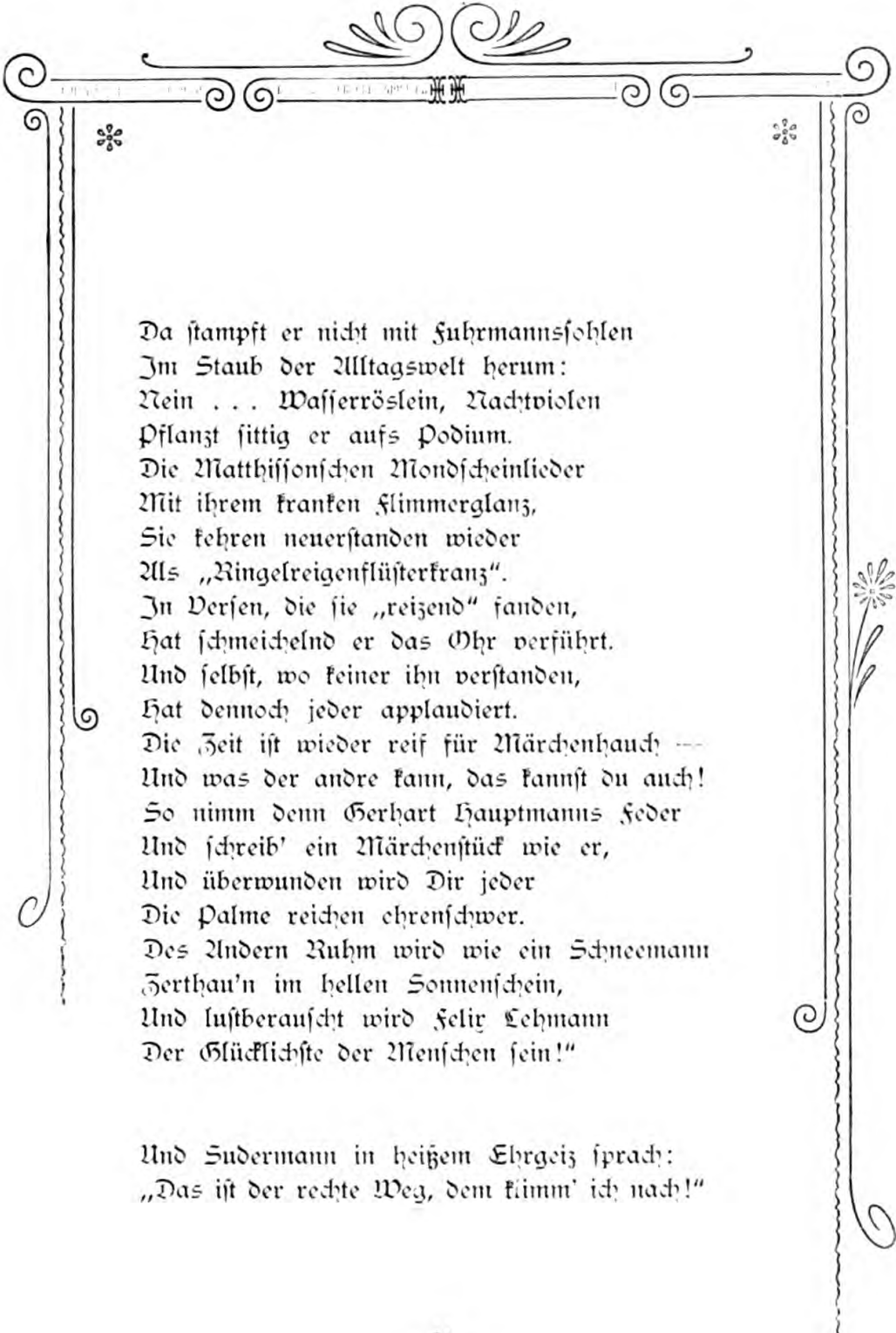
Es war einmal — so fangen sie ja immer —
Die alten lieben Märchen an —
Es war einmal, umgleißt vom Ruhmeschimmer,
Ein viel verehrter Dichtersmann.
Er war so recht vom Bühnenglück verwöhnt.
Von reichem Lorbeer ist die Stirn umkrönt.
Kein Künstler war — und wär's ein zweiter Talma —,
Der ihm nicht freudig nachgerannt.
Und seinem Willy . . . seiner fecken Alma . . .
Hat zugejauchzt das ganze Land . . .

Und dennoch fand nicht Rast noch Frieden
Der Dichter in des Ruhmes Kranz:
„War andern nicht vielleicht beschieden
Ein größ'rer Ruhm? ein hell'rer Glanz?“
Ein Nachhall von versunk'nen Glocken
folgt quälend ihm tagaus, tagein . . .
Es war ein Rufen . . . war ein Locken . . .
Halb Märchenspuß, halb Sehnsuchtspein.

Wohl mocht' er andern ihre Siege gönnen —
War er doch selbst an Siegen reich!
Doch in ihm rief's — bald wild, bald sehnsuchtsweich:
„Ich kann zwar viel, doch möcht' ich alles können!“

Und wie er also sann und säumte
Und von der Zukunft Werken träumte,
Ist plötzlich ihm ein Weib erschienen
Mit rätselvoll gespenst'schen Mienen:
Ein Mittelding von Blaustrumpf und Sibylle;
Ein Tintenfleck an jedem Fingerglied;
Die Bosheit saß ihr auf dem Augensid —
Und heiser raunt sie in des Himmels Stille:

„Den Kopf empor! Den Blick erhebe!
Drei Federn halt' ich in der Hand —
Und wenn ich Dir die Federn gebe,
Bist du's, der alle andern überwand.
Nur mußt Du aus Dir selbst entfliehen,
Soll Dir der Lorbeer üpp'ger blühen . . .
Hier mit der ersten Feder hat
Herr Gerhart, den die Musen lieben,
Auf manchem schweißbetauten Blatt
Sein Glocken-Märchenspiel geschrieben.



Da stampft er nicht mit Fuhrmannssohlen
Im Staub der Alltagswelt herum:
Nein . . . Wasserröslein, Nachtwiolen
Pflanzt sittig er aufs Podium.
Die Matthiassonschen Mondscheinlieder
Mit ihrem kranken Flimmerglanz,
Sie kehren neuerstanden wieder
Als „Ringelreigenflüsterkranz“.
In Versen, die sie „reizend“ fanden,
Hat schmeichelnd er das Ohr verführt.
Und selbst, wo keiner ihn verstanden,
Hat dennoch jeder applaudiert.
Die Zeit ist wieder reif für Märchenhauch —
Und was der andre kann, das kannst du auch!
So nimm dem Gerhart Hauptmanns Feder
Und schreib' ein Märchenstück wie er,
Und überwunden wird Dir jeder
Die Palme reichen ehrenschwer.
Des Andern Ruhm wird wie ein Schneemann
Herthau'n im hellen Sonnenschein,
Und lustberauscht wird felix Lehmann
Der Glückliche der Menschen sein!“

Und Sudermann in heißem Ehrgeiz sprach:
„Das ist der rechte Weg, dem kümmt' ich nach!“

„Die zweite Feder in meiner Hand —
 Das ist die Feder von Ludwig Fulda.
 Die ist so formglatt . . . so reingewandt . . .
 Da steht jeder andre Poet als Null da!
 Und der Reim veredelt! . . . Die Form verklärt! . . .
 Man denkt desto wen'ger, je mehr man hört —
 Und in manchem tönenden Bühnengedicht,
 Da sieht man den Wald vor Bäumen nicht
 Und sieht den Inhalt vor Reimen nicht.
 Ja selbst die Weisheit von Jedermann,
 Sie hört sich wie orphischer Tiefsinn an,
 Wenn sie fein zierlich aufgestutzt wird,
 Mit kostbaren Worten verbrämt und gepuzt wird,
 Mit Wolken von Reimen verschleiert wird
 Und im Ton der Propheten beteuert wird . . .
 Auch Du kannst Reime an Reime binden,
 Auch Du Guirlanden von Versen winden:
 Soll das klingende Wort, der verführende Schein
 Dem einzigen Fulda nur fröhnig sein?!"

Und Sudermann in heißem Ehrgeiz sprach:
 „Das ist der rechte Weg, ich klimme nach!"

„Die dritte Feder — so schließt mein Spruch —,
 Das ist die Feder des Wildenbruch!

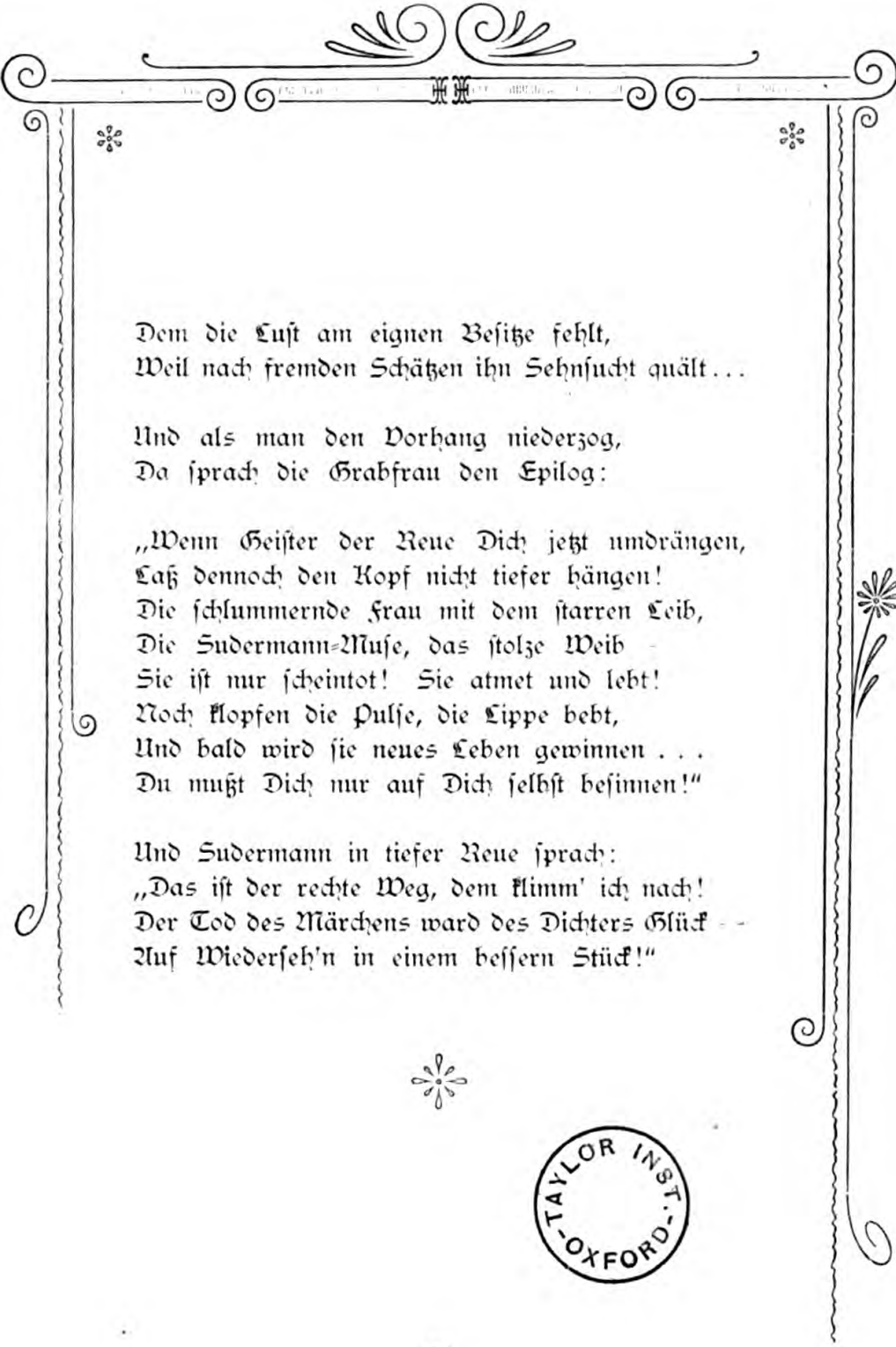
Die öffnet das Thor der Vergangenheit —
 Des Rittertums strahlende Herrlichkeit
 Mit Turnierspektakel und Schwertgeklirr
 Und Harnischrasseln und Volksgewirr.
 So greif' denn auch Du an des Schwertes Knauf
 Und stülpe Dir feck einen Ritterhelm auf!
 Laß Schilde dröhnen und Lanzen schütteln,
 Gewappnete Fäuste an Panzern rütteln!
 Bring' Landsknechts-Rohheit — je derber, je toller — ,
 Jedes Wörtlein trag' einen Lederkoller!
 Und laß uns hören wie Zaubergesang
 Trompetengeschmetter und Hifthornklang!
 Erneure den alten Theaterbrauch —
 Was dem Wildenbruch glückte, das glückt Dir auch . . . !

So nimm denn die Feder der andern Dichter,
 Und zwingen wirst Du die strengsten Richter!
 Doch laß Dir, bevor Du beginnst das Wagen,
 Ein letztes Wort zur Warnung sagen:
 Es steht ein alter Nornensfluch
 Tief eingegraben im Schicksalsbuch.
 Wenn du die Federn, die drei, gebraucht —
 So hat eine Muse ihr Leben verhaucht!"

Doch Sudermann, der Mutige, spricht:
 „Laß fluchen die Nornen, ich fürcht' sie nicht!"

/

Und er nahm die Feder der Andern zur Hand
 Und schrieb den „Reiherfedern“-Band.
 Kein lebendiger Stoff! Kein schwüles Problem!
 Kein Vorder-, kein Hinterhaus-Poem!
 Kein Echo von gestern! Kein Ton von heut!
 Ein Spuk aus der alten romantischen Zeit —
 Mit Fulda-Reimen ein Wildenbruch-Spiel
 In Gerhart Hauptmanns Märchenstil . . .
 Doch als er das Werk der drei Federn beendet
 Und plötzlich seitwärts die Blicke wendet,
 Da sah er mit hingestrecktem Leib,
 Wie der Held seines Dramas, ein totes Weib.
 Und als er ihr bebend ins Auge sah . . .
 Du gütiger Gott! was erblickt er da?
 Er sah mit starren, entseelten Zügen
 Seine eigene Muse am Boden liegen . . .
 Das Werk, mit den Federn der Andern geschrieben,
 Hat das innerste Leben ihr ausgetrieben.
 Und plötzlich wird es dem Dichter klar,
 Daß er selbst der Held seines Märchens war! . . .
 Das ist des Irrenden letzte Häutung,
 Das ist des Märchens geheimste Deutung:
 Prinz Witte ist Hermann Sudermann,
 Der blind mißachtet, was er nur kann,
 Und dem der Drang muß im Blute brennen,
 Just das zu wollen, was andere können;



Dem die Lust am eignen Besitze fehlt,
Weil nach fremden Schätzen ihn Sehnsucht quält...

Und als man den Vorhang niederzog,
Da sprach die Grabfrau den Epilog:

„Wenn Geister der Reue Dich jetzt umdrängen,
Laß dennoch den Kopf nicht tiefer hängen!
Die schlummernde Frau mit dem starren Leib,
Die Sudermann-Muse, das stolze Weib
Sie ist nur scheinot! Sie atmet und lebt!
Noch klopfen die Pulse, die Lippe bebt,
Und bald wird sie neues Leben gewinnen . . .
Du mußt Dich nur auf Dich selbst besinnen!“

Und Sudermann in tiefer Reue sprach:
„Das ist der rechte Weg, dem klimm' ich nach!
Der Tod des Märchens ward des Dichters Glück -
Auf Wiederseh'n in einem bessern Stück!“

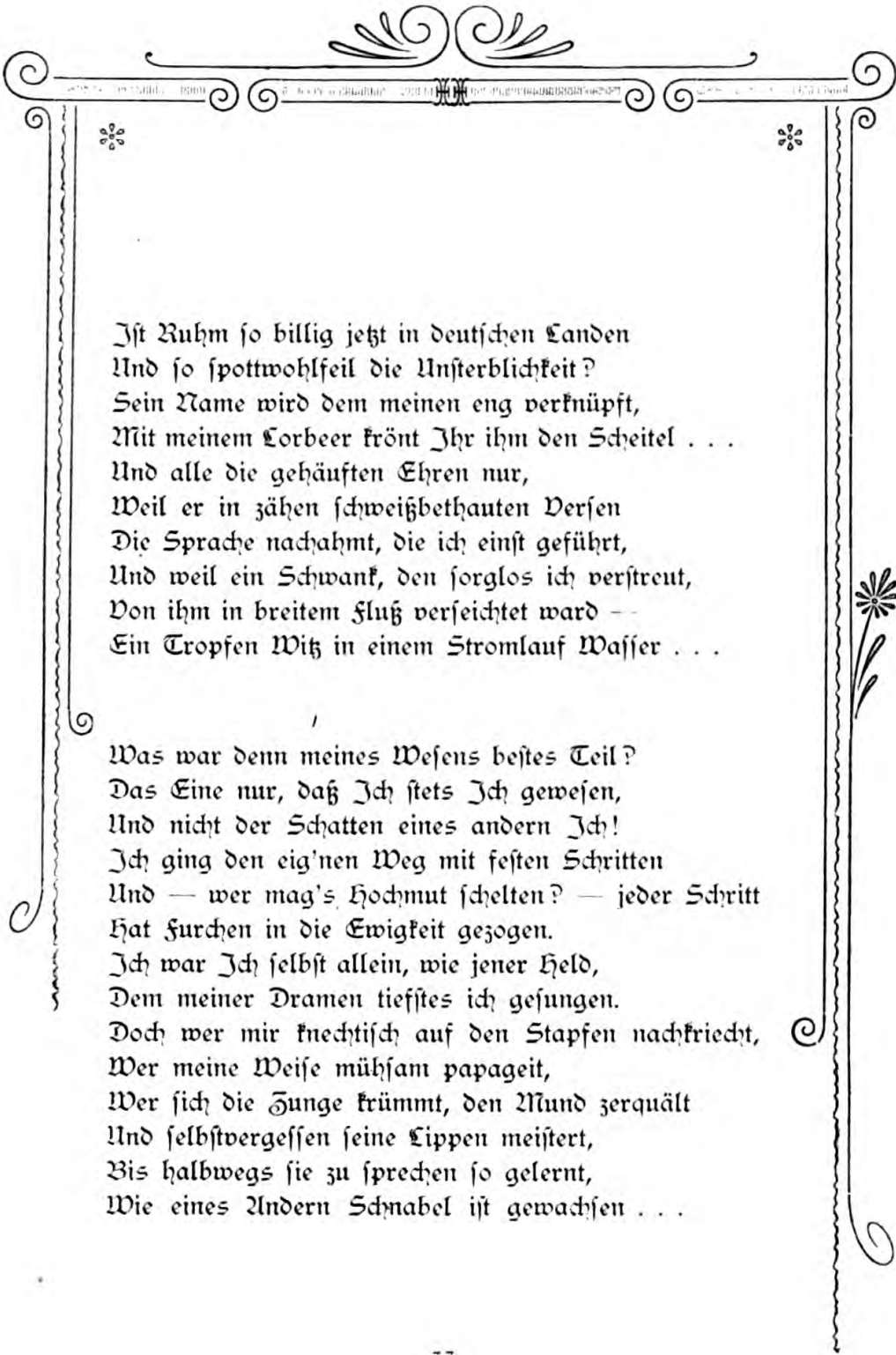




William über Gerhart.

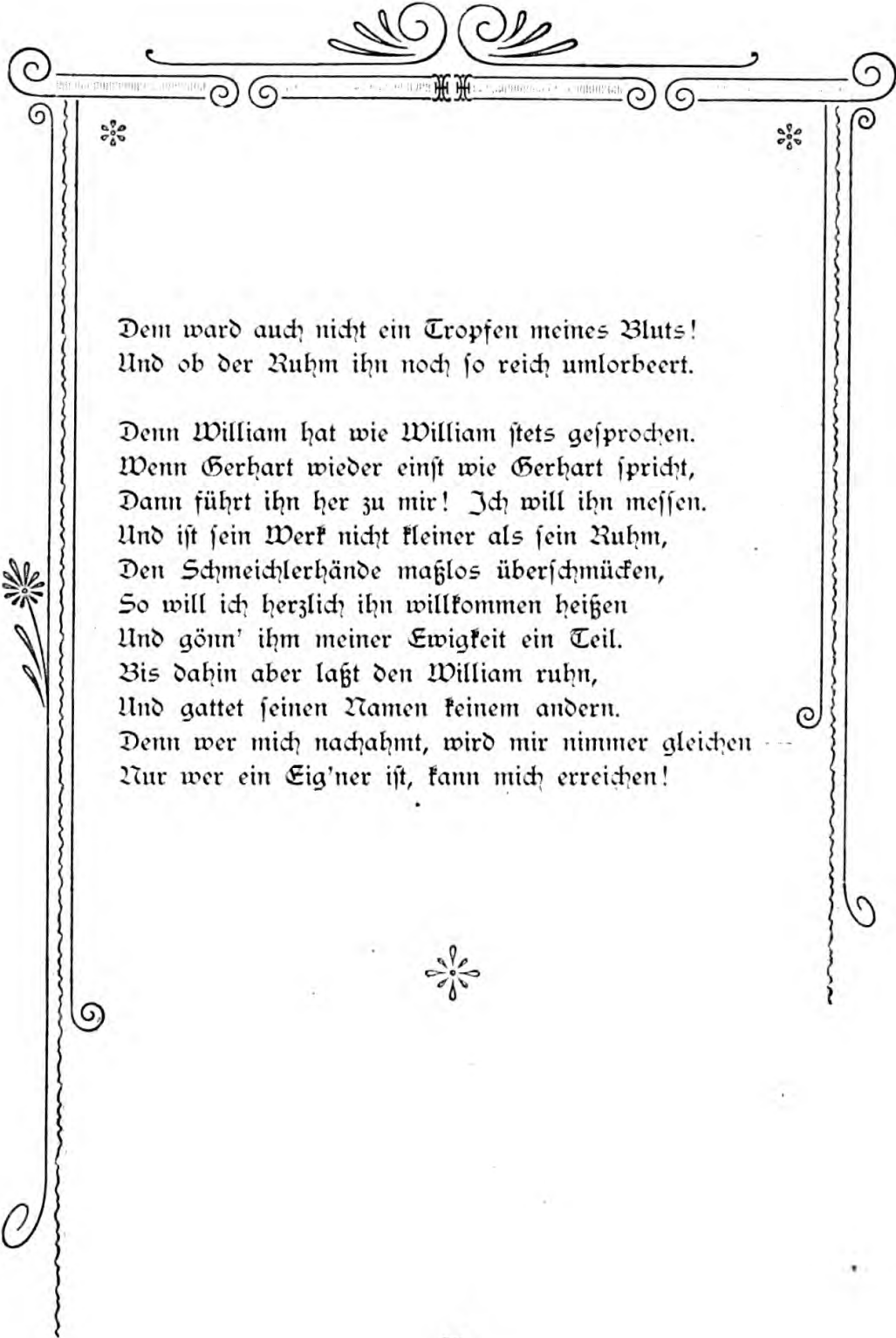
Bei allem Sekt, den Falstaff einst geschleckt!
Bei jedem Fluch, den Percy einst gewettert!
Bei allen Liebesseufzern Romeos
Und jedem Elfenkichern, das ich hörte,
Wenn ich in düsteschweren Sommernächten
Dem Zauberstrahl des Mondes nachgeträumt . . .
So hat Erstaunen mich noch nie entgeistert,
Wie bei der Kunde, die ich jüngst vernommen
Aus Eures Deutschlands lautem Dichterschwarm.
Und stünde nicht Ben Johnson neben mir
Mit seinem tiefgekerbten krit'schen Ernst
Und seiner strengen ampfersauern Würde,
Ich schlüg' ein ungebändigt Lachen an,
Daß der Olymp davon erdröhnen sollte,
In welchem ich nun Ehrenbürger bin
Seit wohlgezählten dreimal hundert Jahren . . .

Wie, ist's denn wahr? Mit mir verglichen ward
Der Dichter, der Euch „Schluck und Jau“ geschenkt hat?



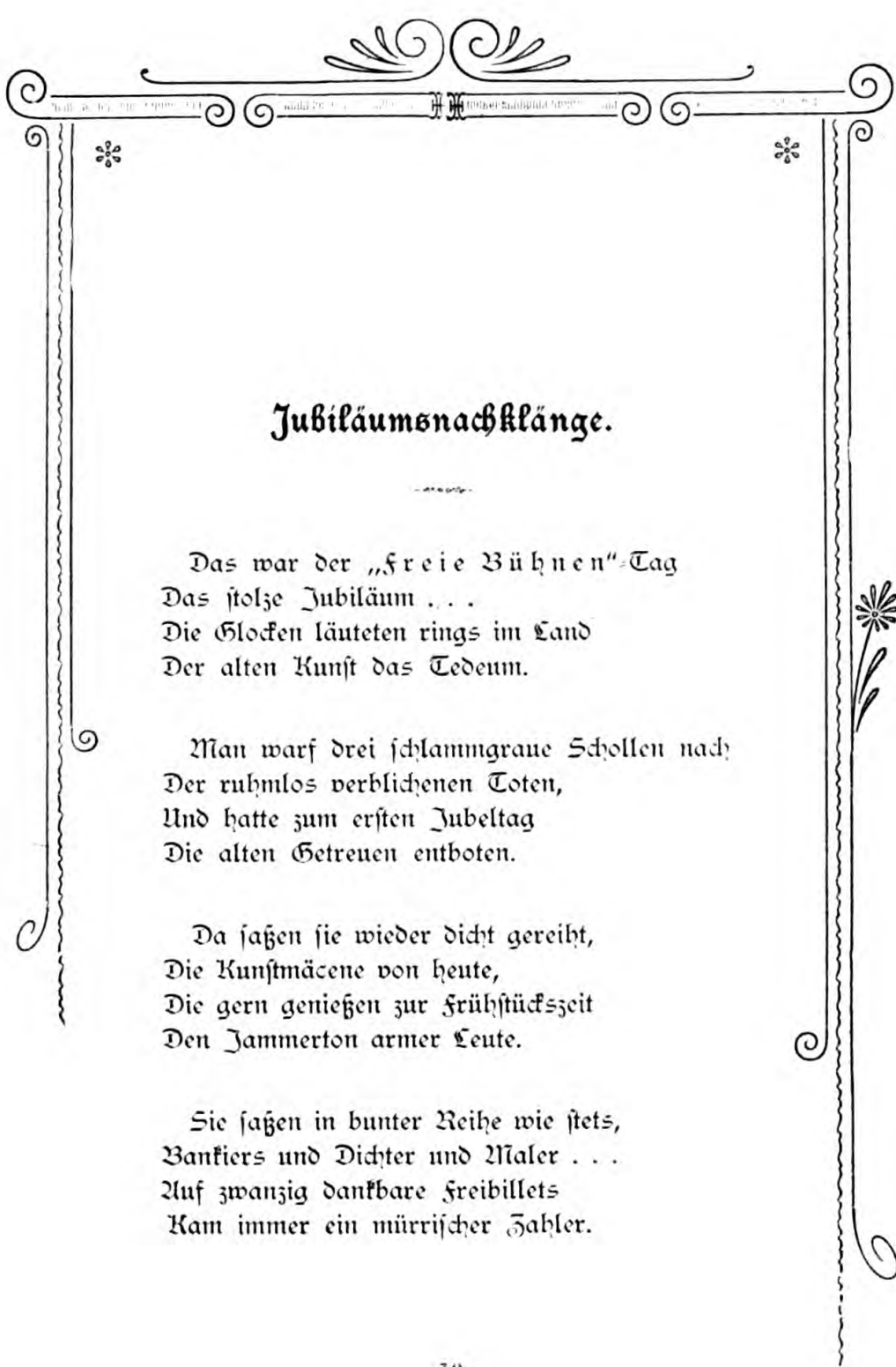
Ist Ruhm so billig jetzt in deutschen Landen
Und so spottwohlfeil die Unsterblichkeit?
Sein Name wird dem meinen eng verknüpft,
Mit meinem Lorbeer krönt Ihr ihm den Scheitel . . .
Und alle die gehäuften Ehren nur,
Weil er in zähen schweißbethauten Versen
Die Sprache nachahmt, die ich einst geführt,
Und weil ein Schwanz, den sorglos ich verstreut,
Von ihm in breitem Flug verseichtet ward --
Ein Tropfen Wisz in einem Stromlauf Wasser . . .

Was war denn meines Wesens bestes Teil?
Das Eine nur, daß Ich stets Ich gewesen,
Und nicht der Schatten eines andern Ich!
Ich ging den eig'nen Weg mit festen Schritten
Und — wer mag's Hochmut schelten? — jeder Schritt
Hat Furchen in die Ewigkeit gezogen.
Ich war Ich selbst allein, wie jener Held,
Dem meiner Dramen tiefstes ich gesungen.
Doch wer mir knechtisch auf den Stapsen nachfriecht,
Wer meine Weise mühsam papageit,
Wer sich die Zunge krümmt, den Mund zerquält
Und selbstvergessen seine Lippen meistert,
Bis halbwegs sie zu sprechen so gelernt,
Wie eines Andern Schnabel ist gewachsen . . .



Dem ward auch nicht ein Tropfen meines Bluts!
Und ob der Ruhm ihn noch so reich umlorbeert.

Denn William hat wie William stets gesprochen.
Wenn Gerhart wieder einst wie Gerhart spricht,
Dann führt ihn her zu mir! Ich will ihn messen.
Und ist sein Werk nicht kleiner als sein Ruhm,
Den Schmeichlerhände maßlos überschmücken,
So will ich herzlich ihn willkommen heißen
Und gönn' ihm meiner Ewigkeit ein Teil.
Bis dahin aber laßt den William ruhn,
Und gattet seinen Namen keinem andern.
Denn wer mich nachahmt, wird mir nimmer gleichen ---
Nur wer ein Eig'ner ist, kann mich erreichen!



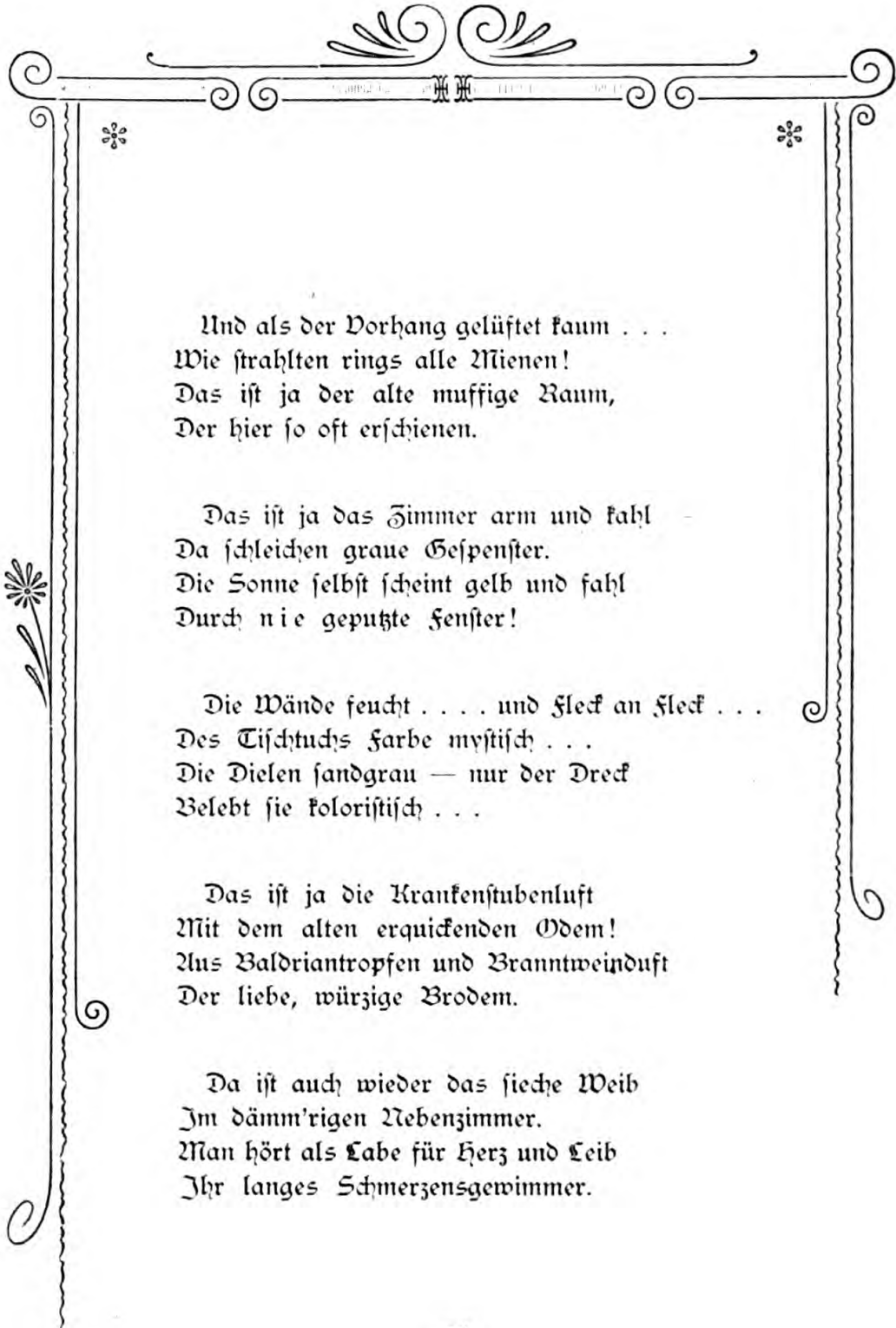
Jubiläumsnachklänge.

Das war der „Freie Bühnen“-Tag
Das stolze Jubiläum . . .
Die Glocken läuteten rings im Land
Der alten Kunst das Tedeum.

Man warf drei schlammgraue Schollen nach
Der ruhmlos verbliebenen Toten,
Und hatte zum ersten Jubeltag
Die alten Getreuen entboten.

Da saßen sie wieder dicht gereiht,
Die Kunstmäcene von heute,
Die gern genießen zur Frühstückszeit
Den Jammerton armer Leute.

Sie saßen in bunter Reihe wie stets,
Bankiers und Dichter und Maler . . .
Auf zwanzig dankbare Freibillets
Kam immer ein mürrischer Zahler.



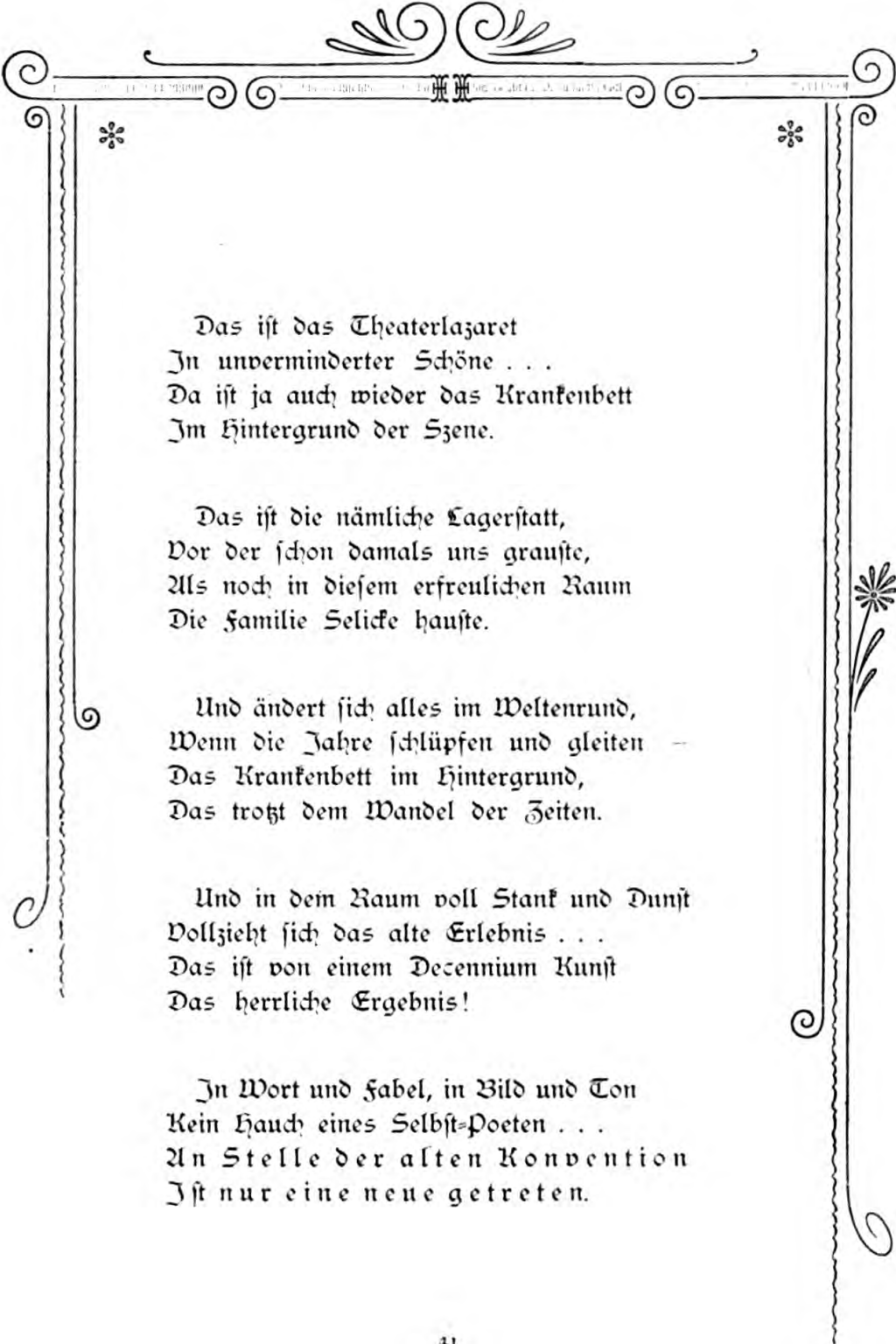
Und als der Vorhang gelüftet kaum . . .
Wie strahlten rings alle Mienen!
Das ist ja der alte muffige Raum,
Der hier so oft erschienen.

Das ist ja das Zimmer arm und fahl
Da schleichen graue Gespenster.
Die Sonne selbst scheint gelb und fahl
Durch nie geputzte Fenster!

Die Wände feucht und Fleck an Fleck . . .
Des Tischtuchs Farbe mystisch . . .
Die Dielen sandgrau — nur der Dreck
Belebt sie koloristisch . . .

Das ist ja die Krankenstubenluft
Mit dem alten erquickenden Odem!
Aus Baldriantropfen und Branntweinduft
Der liebe, würzige Brodem.

Da ist auch wieder das sieche Weib
Im dämm'rigen Nebenzimmer.
Man hört als Labe für Herz und Leib
Ihr langes Schmerzensgewimmer.




Das ist das Theaterlazaret
In unverminderter Schöne . . .
Da ist ja auch wieder das Krankenbett
Im Hintergrund der Szene.

Das ist die nämliche Lagerstatt,
Vor der schon damals uns grauste,
Als noch in diesem erfreulichen Raum
Die Familie Selicke hauste.

Und ändert sich alles im Weltenrund,
Wenn die Jahre schlüpfen und gleiten —
Das Krankenbett im Hintergrund,
Das trotz dem Wandel der Zeiten.

Und in dem Raum voll Stank und Dunst
Vollzieht sich das alte Erlebnis . . .
Das ist von einem Decennium Kunst
Das herrliche Ergebnis!

In Wort und Fabel, in Bild und Ton
Kein Hauch eines Selbst-Poeten . . .
An Stelle der alten Konvention
Ist nur eine neue getreten.



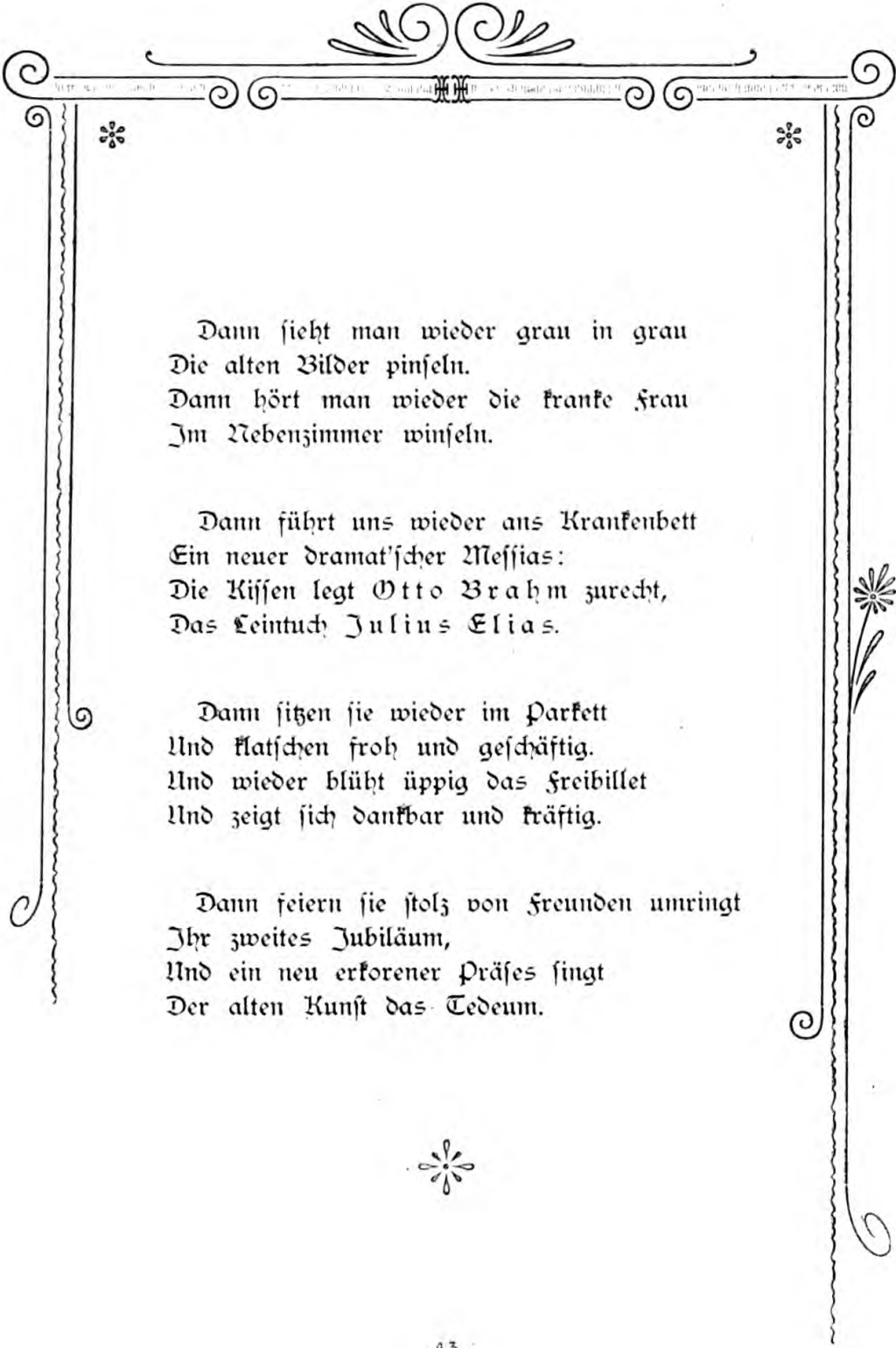
Wir glaubten sie überwunden schon,
Die Armenleute=Dichtung . . .
Nun hebt man sie wieder auf den Thron
Der herrschenden „neuen Richtung“.

Einst war die Weise neu und jung,
Aus Leid und Mitleid geboren.
Da fand sie den Weg mit Dichtergewalt
Selbst in verschlossene Ohren.

Doch was einst kühnes Vollbringen war,
Ist jetzt ein öder Gemeinplatz.
Nur Nachahmer treten in diese Schar,
Für Selbstnaturen ist kein Platz.

Und seufzend floh ich . . . doch nur gemacht!
Schablonen sind immer erblich.
Da hilft kein kritisches Weh und Ach.
Schablonen sind unsterblich.

Und wird nach einem zweiten Jahrzehnt
Ein zweites Fest gefeiert,
Dann ist der alte Leierton
Noch immer nicht ausgeleiert.

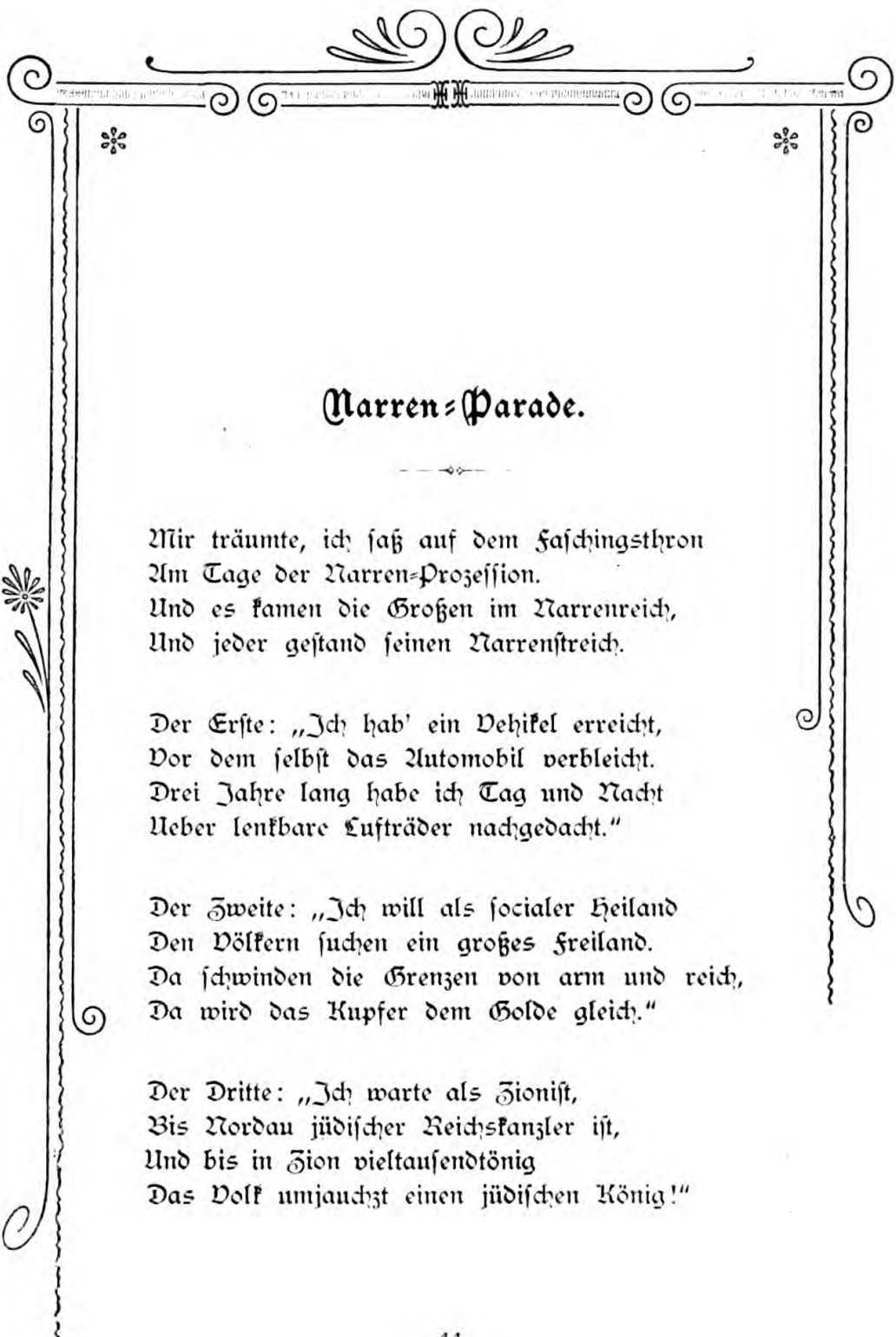


Dann sieht man wieder grau in grau
Die alten Bilder pinseln.
Dann hört man wieder die kranke Frau
Im Nebenzimmer winseln.

Dann führt uns wieder ans Krankenbett
Ein neuer dramatischer Messias:
Die Kissen legt Otto Brahm zurecht,
Das Leintuch Julius Elias.

Dann sitzen sie wieder im Parkett
Und klatschen froh und geschäftig.
Und wieder blüht üppig das Freibillet
Und zeigt sich dankbar und kräftig.

Dann feiern sie stolz von Freunden umringt
Ihr zweites Jubiläum,
Und ein neu erkorener Präses singt
Der alten Kunst das Tedeum.



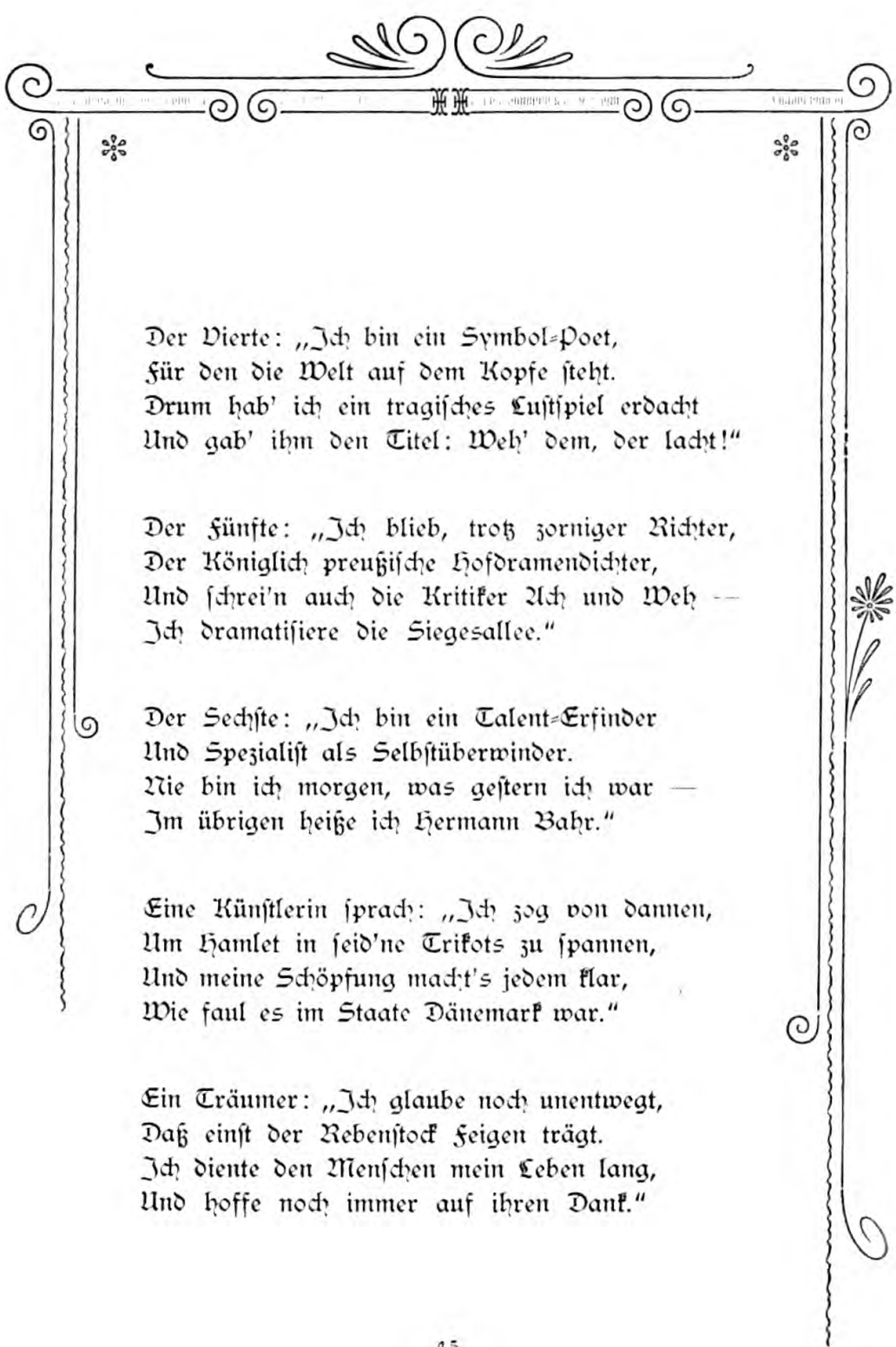
Narren-Parade.

Mir träumte, ich saß auf dem Faschingsthron
Am Tage der Narren-Prozession.
Und es kamen die Großen im Narrenreich,
Und jeder gestand seinen Narrenstreich.

Der Erste: „Ich hab' ein Vehikel erreicht,
Vor dem selbst das Automobil verbleicht.
Drei Jahre lang habe ich Tag und Nacht
Ueber lenkbare Lufräder nachgedacht.“

Der Zweite: „Ich will als socialer Heiland
Den Völkern suchen ein großes Freiland.
Da schwinden die Grenzen von arm und reich,
Da wird das Kupfer dem Golde gleich.“

Der Dritte: „Ich warte als Zionist,
Bis Nordau jüdischer Reichskanzler ist,
Und bis in Zion vieltausendtönig
Das Volk umjauchzt einen jüdischen König!“



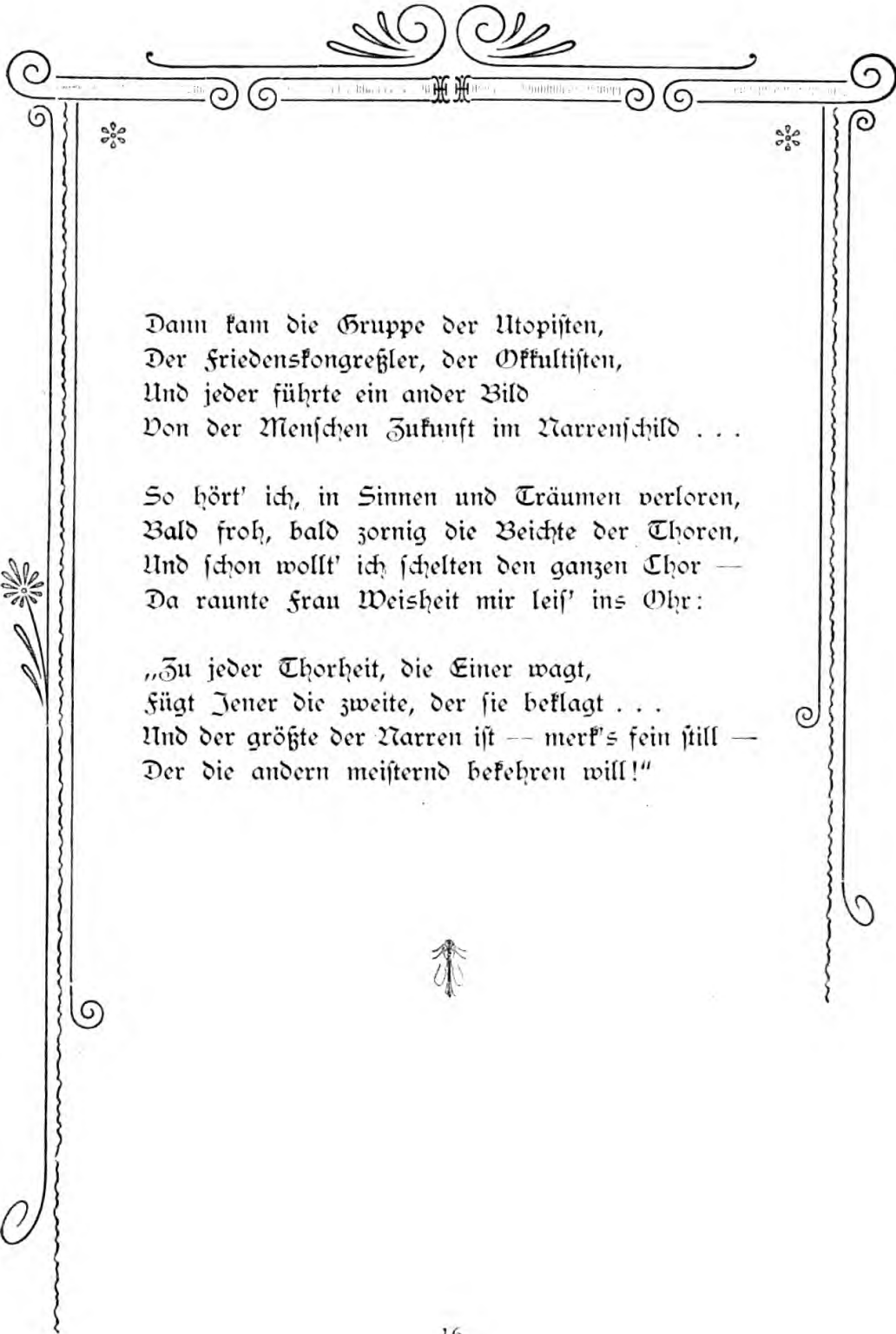
Der Vierte: „Ich bin ein Symbol-Poet,
für den die Welt auf dem Kopfe steht.
Drum hab' ich ein tragisches Lustspiel erdacht
Und gab' ihm den Titel: Weh' dem, der lacht!“

Der fünfte: „Ich blieb, trotz zorniger Richter,
Der Königlich preußische Hofdramendichter,
Und schrei'n auch die Kritiker Ach und Weh —
Ich dramatisiere die Siegesallee.“

Der Sechste: „Ich bin ein Talent-Erfinder
Und Spezialist als Selbstüberwinder.
Wie bin ich morgen, was gestern ich war —
Im übrigen heiße ich Hermann Bahr.“

Eine Künstlerin sprach: „Ich zog von dannen,
Um Hamlet in seid'ne Trikots zu spannen,
Und meine Schöpfung macht's jedem klar,
Wie faul es im Staate Dänemark war.“

Ein Träumer: „Ich glaube noch unentwegt,
Daß einst der Rebenstock Feigen trägt.
Ich diente den Menschen mein Leben lang,
Und hoffe noch immer auf ihren Dank.“



Dann kam die Gruppe der Utopisten,
Der Friedenskongressler, der Okkultisten,
Und jeder führte ein ander Bild
Von der Menschen Zukunft im Narrenschild . . .

So hört' ich, in Sinnen und Träumen verloren,
Bald froh, bald zornig die Beichte der Thoren,
Und schon wollt' ich schelten den ganzen Thor —
Da raunte Frau Weisheit mir leis' ins Ohr:

„Zu jeder Thorheit, die Einer wagt,
Fügt Jener die zweite, der sie beklagt . . .
Und der größte der Narren ist — merk's fein still —
Der die andern meisternd befehren will!“





Wenn wir Todten erwachen.

Eine Rundfrage.

Die Frage.

Des nord'schen Schrifttums edle Gönner,
Ihr hochverehrten Ibsen-Kenner!
Erlaubt die Frage mir bei Zeiten:
Was mag des Dichters Werk bedeuten?

Erster Kenner.

Das Werk ist klar wie Sonnenlicht.
Es ist . . . doch nein, das sag' ich nicht!

Zweiter Kenner.

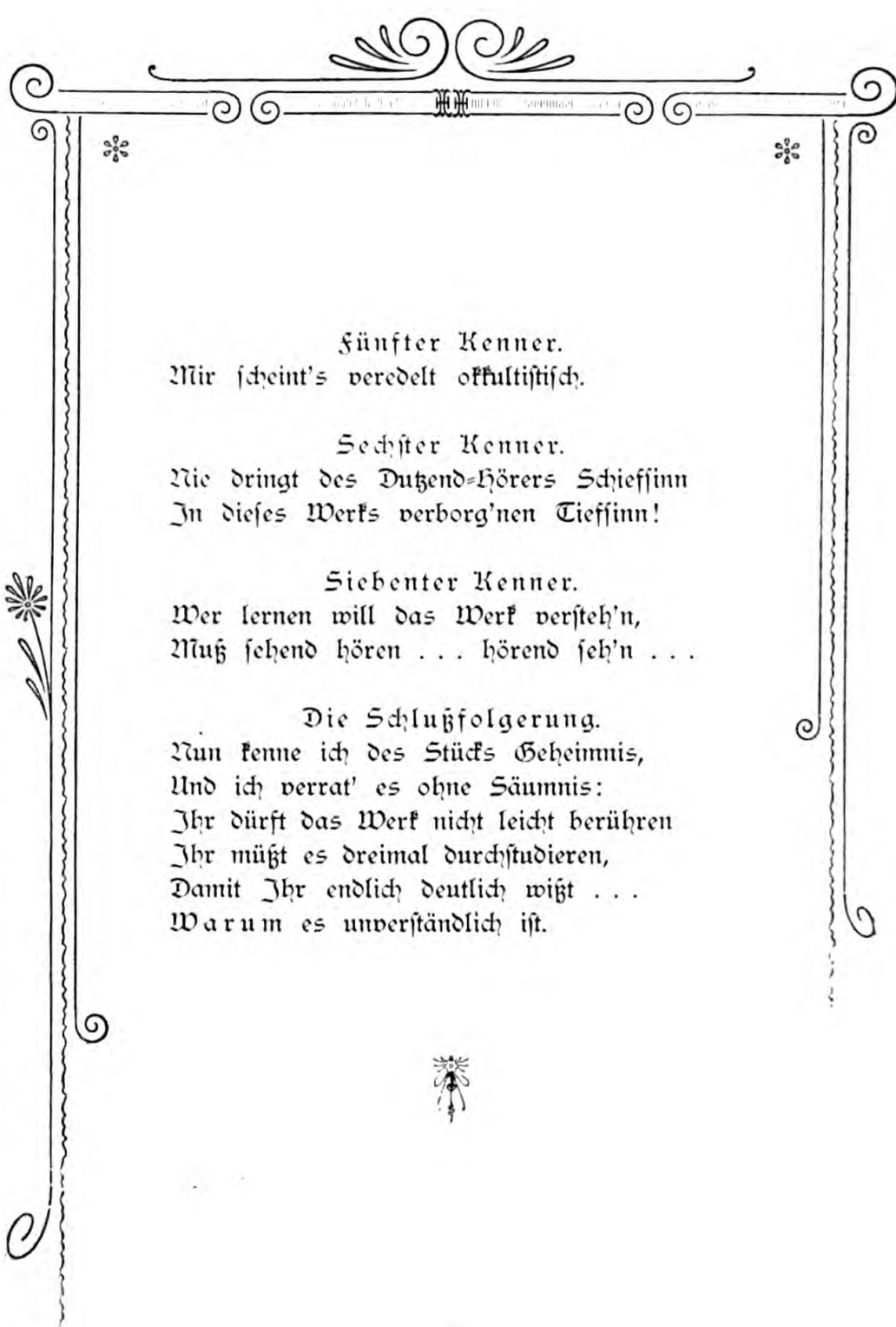
Das Werk ist keine platte Reimschrift —
Das ist symbolische Geheimschrift.

Dritter Kenner.

Die Untersuchung lehrt, die krit'sche:
Das Werk ist potenziertes Nietzsche.

Vierter Kenner.

Ich halt's für neu-romantisch-mystisch.




Fünfter Kenner.
Mir scheint's veredelt okkultistisch.

Sechster Kenner.
Wie dringt des Duzend-Hörers Schieffinn
In dieses Werks verborg'nen Tieffinn!

Siebenter Kenner.
Wer lernen will das Werk versteh'n,
Muß sehend hören . . . hörend seh'n . . .

Die Schlußfolgerung.
Nun kenne ich des Stücks Geheimnis,
Und ich verrat' es ohne Säumnis:
Ihr dürft das Werk nicht leicht berühren
Ihr müßt es dreimal durchstudieren,
Damit Ihr endlich deutlich wißt . . .
Warum es unverständlich ist.

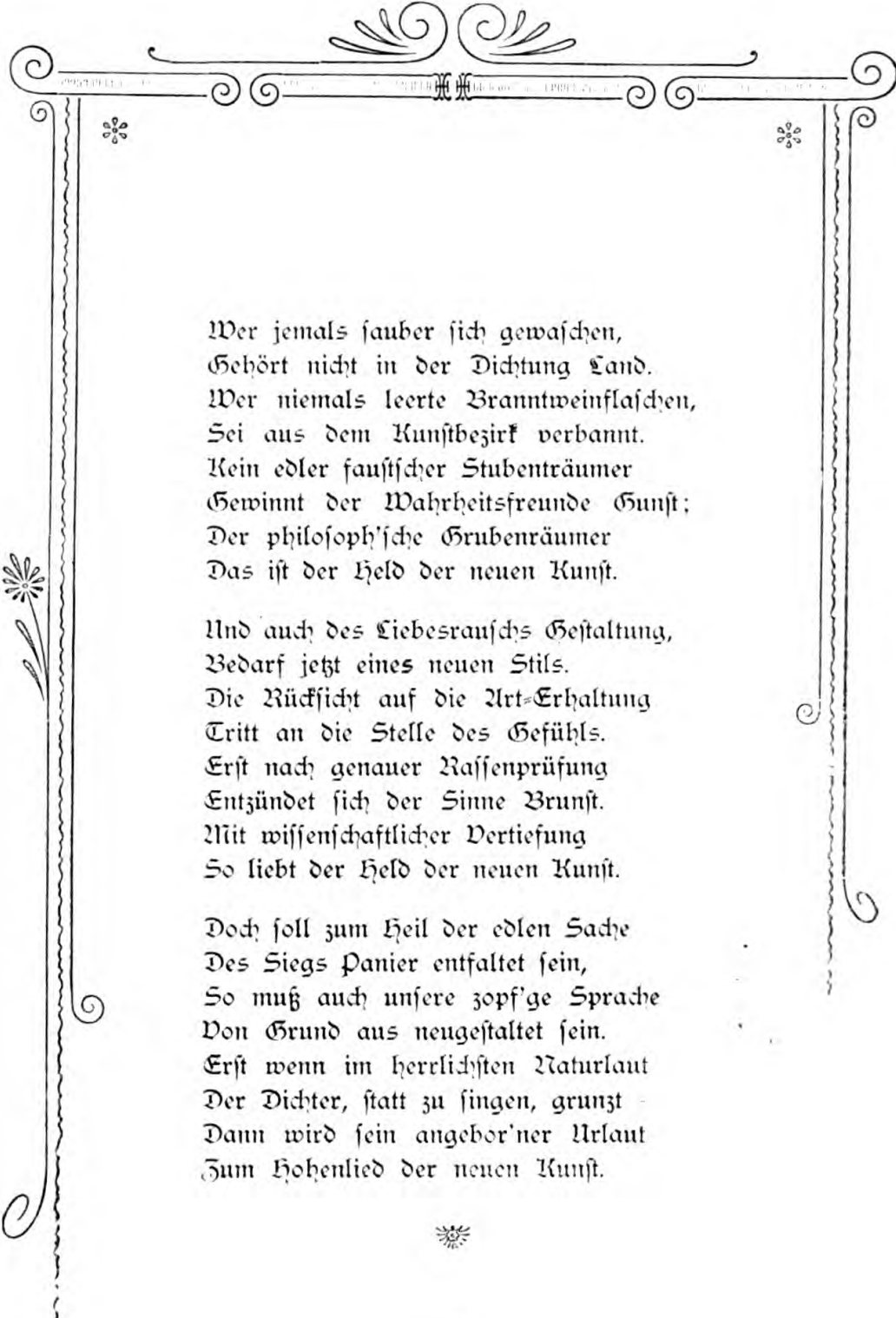




Naturalissimus.

Ich bin ein Autor neu'ster Föchtung,
Der kühn sich selbst den Lorbeer flicht.
Das Weltbild strahlt aus meiner Dichtung,
Wie aus dem Kot das Sternenlicht.
Der Schönheitsdienst, dem andre fröhnen,
Ist mir ein wesenloser Dunst.
Erst jenseits vom Begriff des Schönen
Beginnt das Reich der neuen Kunst.

Die Gradgewach'snen und Gesunden,
Was gehn sie uns Poeten an!
Nur wer verkrüppelt und zerschunden,
Wer schief und morsch, ist unser Mann,
Erst wenn er durch vererbte Laster,
Verludert völlig und verhunzt,
Dicht vor dem Säuserwahnsinn paßt er
Für ein Gebild der neuen Kunst.



Wer jemals sauber sich gewaschen,
Gehört nicht in der Dichtung Land.
Wer niemals leerte Branntweinflaschen,
Sei aus dem Kunstbezirk verbannt.
Kein edler faustischer Stubenträumer
Gewinnt der Wahrheitsfreunde Gunst;
Der philosoph'sche Grubenräumer
Das ist der Held der neuen Kunst.

Und auch des Liebesrauschs Gestaltung,
Bedarf jetzt eines neuen Stils.
Die Rücksicht auf die Art-Erhaltung
Tritt an die Stelle des Gefühls.
Erst nach genauer Rassenprüfung
Entzündet sich der Sinne Brunst.
Mit wissenschaftlicher Vertiefung
So liebt der Held der neuen Kunst.

Doch soll zum Heil der edlen Sache
Des Siegs Panier entfaltet sein,
So muß auch unsere zopf'ge Sprache
Von Grund aus neugestaltet sein.
Erst wenn im herrlichsten Naturlaut
Der Dichter, statt zu singen, grunzt
Dann wird sein angebor'ner Urlaut
Zum Hohenlied der neuen Kunst.





Definitionen.

Was ist ein melodramatisches Stück?
Ein Werk von eignem Effekt:
Wer durch die Dichtung in Schlummer sank,
Wird durch das Orchester geweckt.

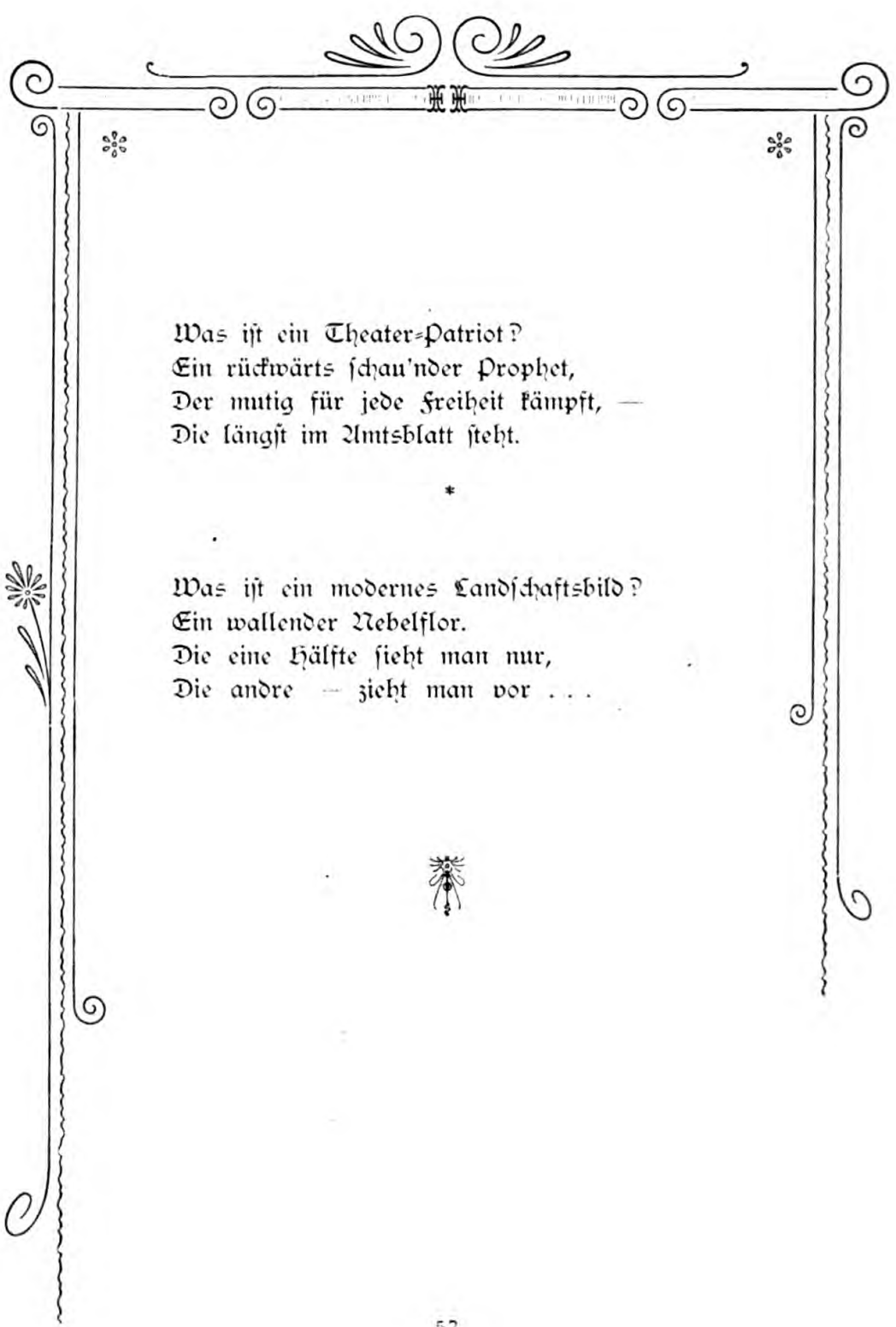
*

Was ist ein lyrischer Symbolist?
Ein nebliger Poet,
Der keines andern Verse mag,
Und seine --- nicht versteht.

*

Was ist ein Drama von Josef Laub?
Daß keiner es unterschätzt!
Ein abendfüllender Landratstoast,
In Jamben übersetzt.

*

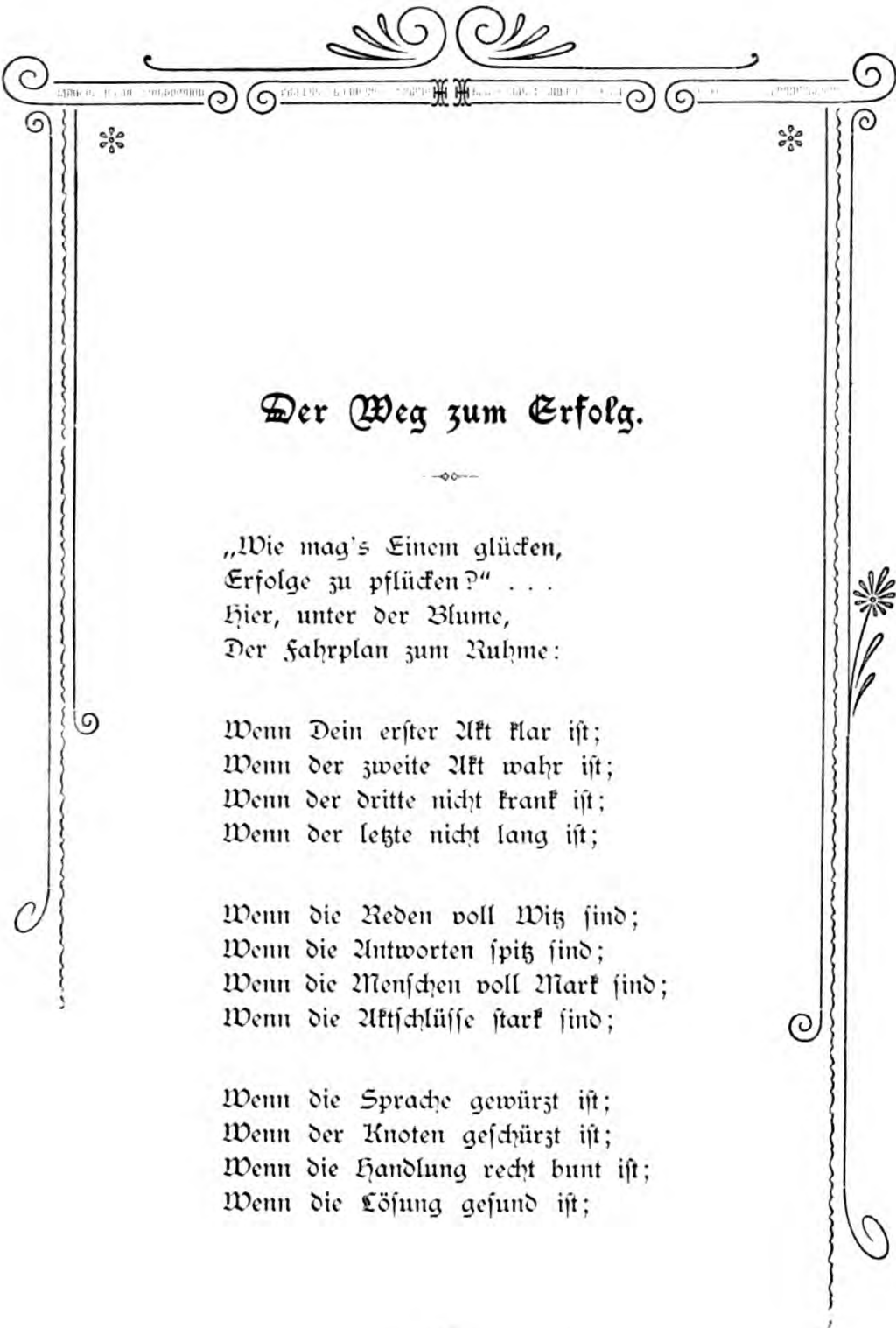


Was ist ein Theater-Patriot?
Ein rückwärts schau'nder Prophet,
Der mutig für jede Freiheit kämpft, —
Die längst im Amtsblatt steht.

*

Was ist ein modernes Landschaftsbild?
Ein wallender Nebelflor.
Die eine Hälfte sieht man nur,
Die andre — zieht man vor . . .





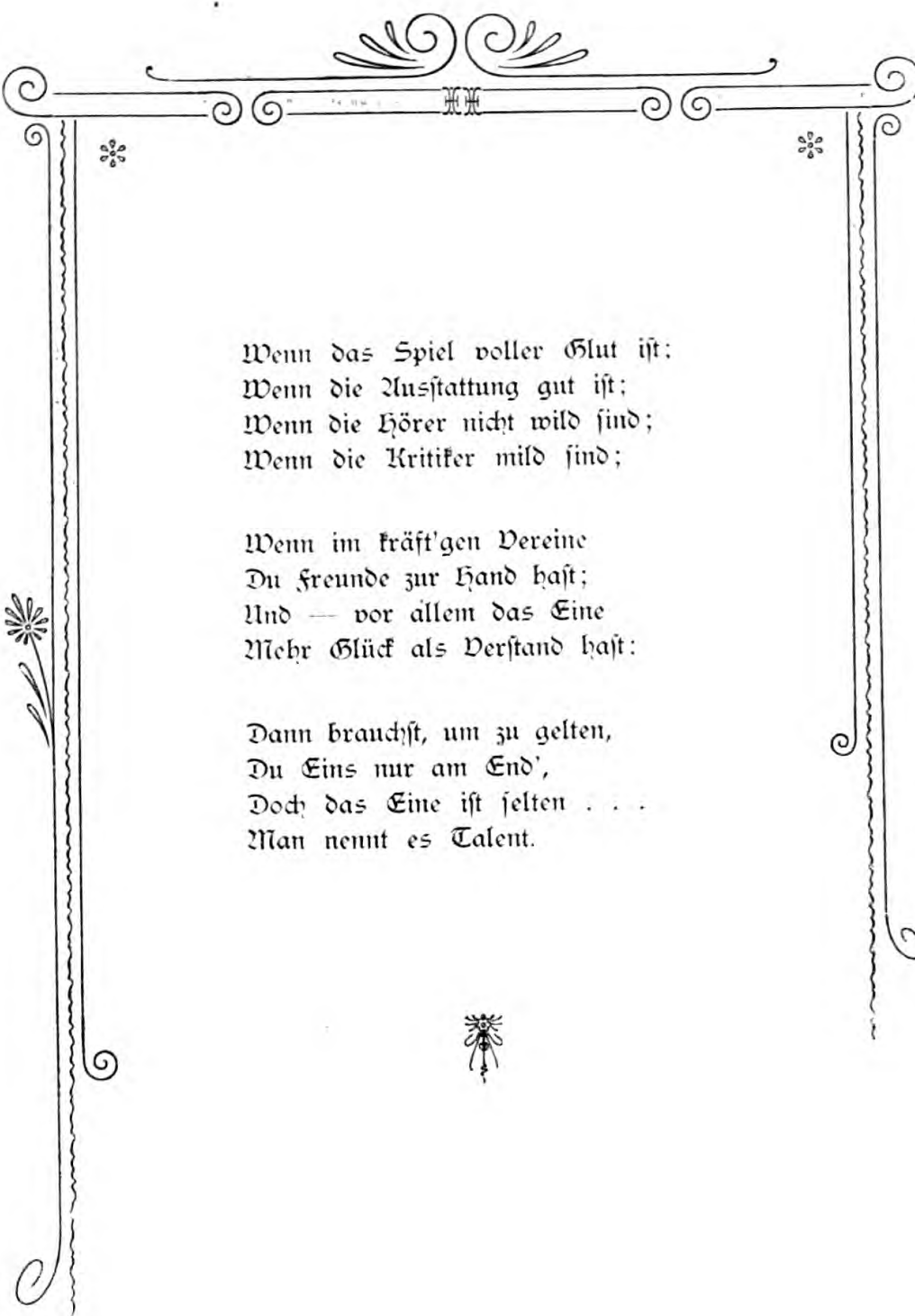
Der Weg zum Erfolg.

„Wie mag's Einem glücken,
Erfolge zu pflücken?“ . . .
Hier, unter der Blume,
Der Fahrplan zum Ruhme:

Wenn Dein erster Akt klar ist;
Wenn der zweite Akt wahr ist;
Wenn der dritte nicht krank ist;
Wenn der letzte nicht lang ist;

Wenn die Reden voll Witze sind;
Wenn die Antworten spitz sind;
Wenn die Menschen voll Mark sind;
Wenn die Aktschlüsse stark sind;


Wenn die Sprache gewürzt ist;
Wenn der Knoten geschürzt ist;
Wenn die Handlung recht bunt ist;
Wenn die Lösung gesund ist;

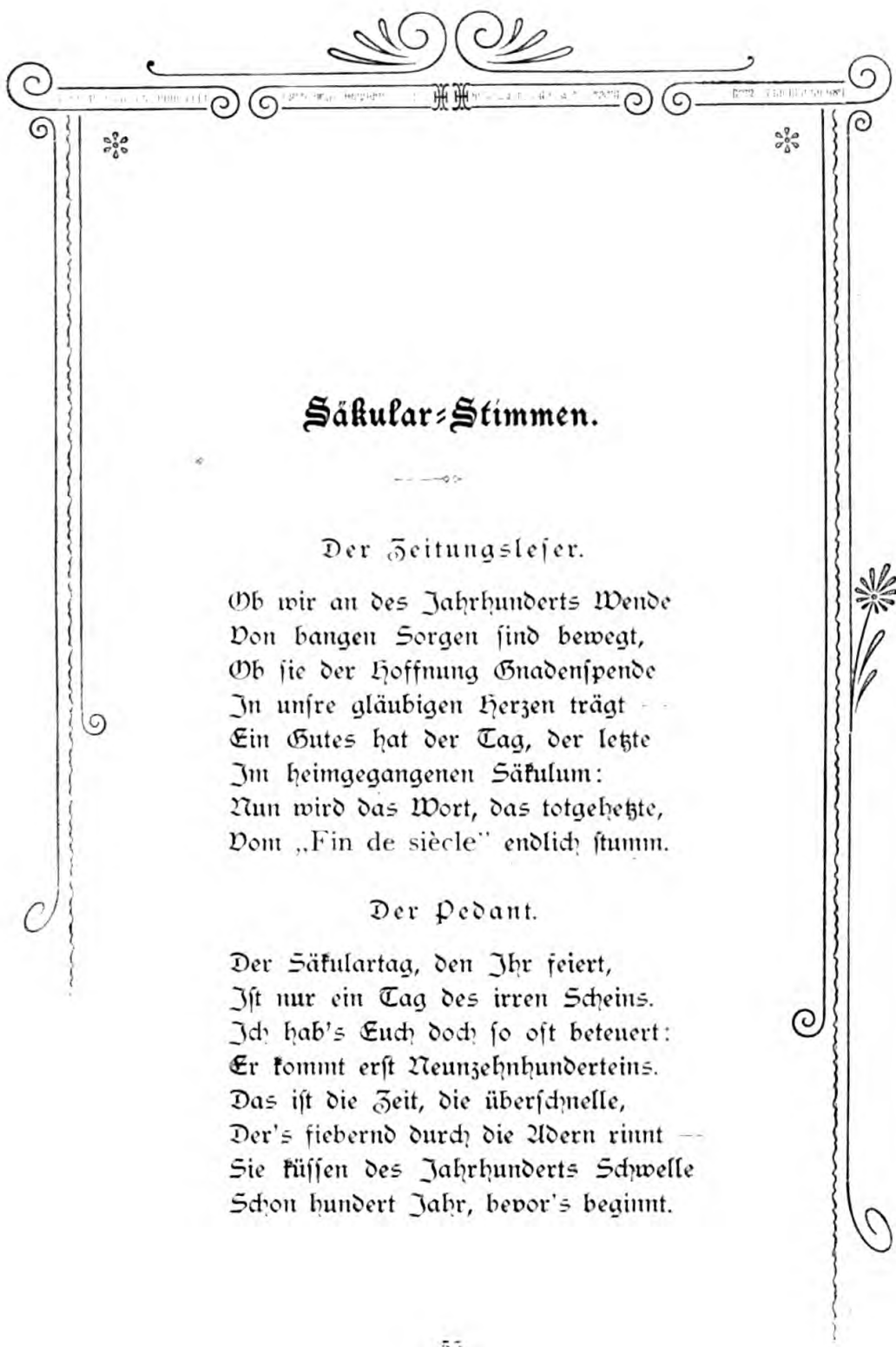


Wenn das Spiel voller Glut ist;
Wenn die Ausstattung gut ist;
Wenn die Hörer nicht wild sind;
Wenn die Kritiker mild sind;

Wenn im kräft'gen Vereine
Du Freunde zur Hand hast;
Und — vor allem das Eine
Mehr Glück als Verstand hast:

Dann brauchst, um zu gelten,
Du Eins nur am End',
Doch das Eine ist selten . . .
Man nennt es Talent.






Säkular=Stimmen.

Der Zeitungsleser.

Ob wir an des Jahrhunderts Wende
Von bangen Sorgen sind bewegt,
Ob sie der Hoffnung Gnadenspende
In unsre gläubigen Herzen trägt
Ein Gutes hat der Tag, der letzte
Im heimgegangenen Säkulum:
Nun wird das Wort, das totgekehrt,
Vom „Fin de siècle“ endlich stumm.

Der Pedant.

Der Säkulartag, den Ihr feiert,
Ist nur ein Tag des irren Scheins.
Ich hab's Euch doch so oft beteuert:
Er kommt erst Neunzehnhunderteins.
Das ist die Zeit, die überschnelle,
Der's fiebernd durch die Adern rinnt —
Sie küssen des Jahrhunderts Schwelle
Schon hundert Jahr, bevor's beginnt.



Der Sanguiniker.

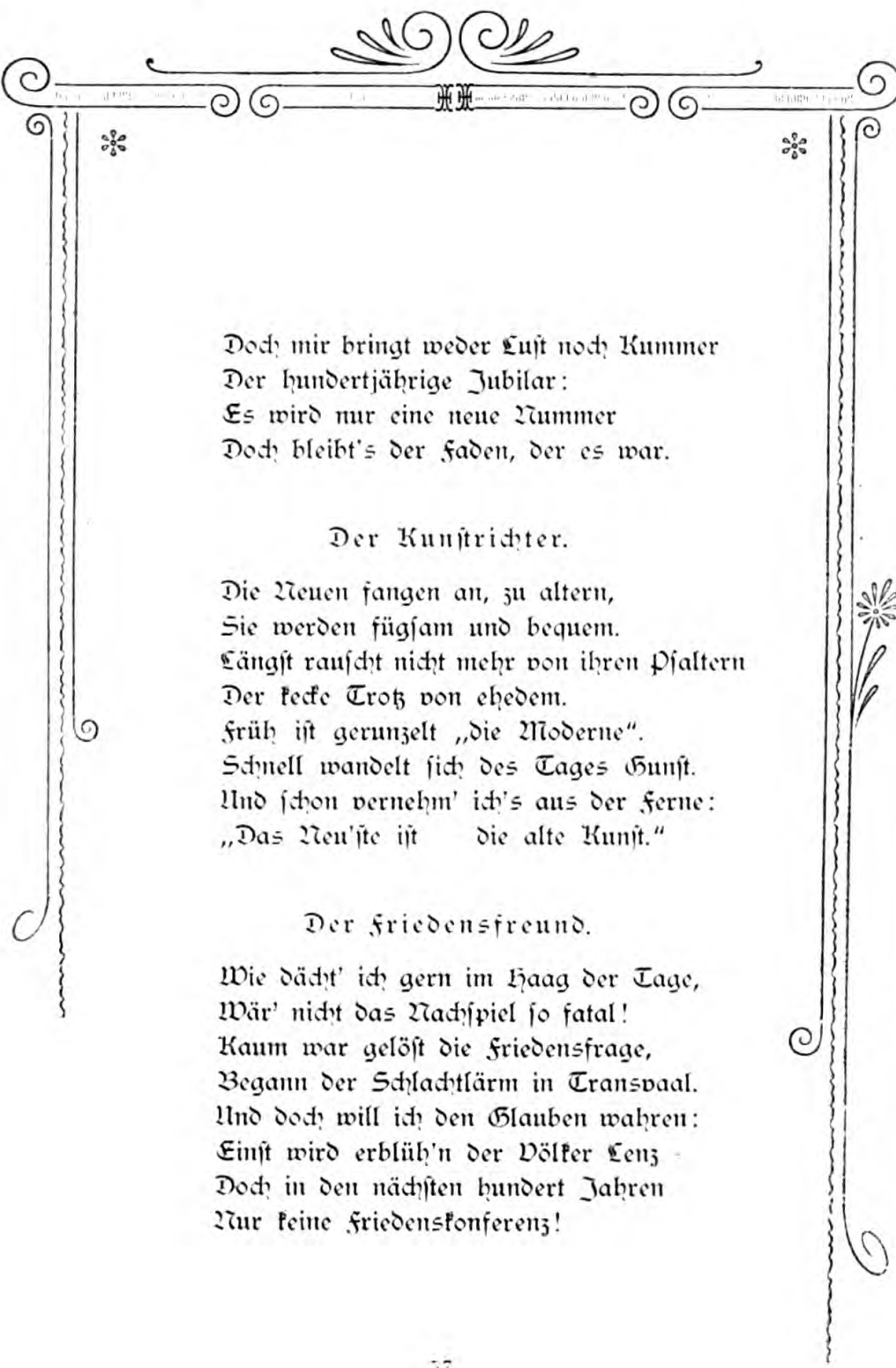
Im Jubeljahr, das uns beschieden,
Muß jede Segenssaat gedeih'n.
Die Sekten machen ihren Frieden.
Es schweigt die Mißgunst der Partei'n.
Erfolg wird um Erfolg uns laben.
Kollegen loben uns sogar —
Denn diese selt'nen Schicksalsgaben,
Die giebt's nur alle Jubeljahr!

Der Sylvesterdichter.

Wie bin ich diesmal zu beneiden!
Mir lacht ein auserles'nes Glück.
Wenn zwei Jahrhunderte sich scheiden,
Wird aufgeführt mein neues Stück.
Und wenn Ihr auch mit Mißbehagen
Selbst zweimal nur das Lustspiel gäb't,
Noch späten Enkeln werd' ich sagen:
Es hat zwei Säkula erlebt.

Der Gleichmütige.

Verlästert viel und viel bewundert
In seinem kraus verschlung'nen Lauf —
So nimmt es Abschied, das Jahrhundert,
Und neue Zahlen steigen auf;



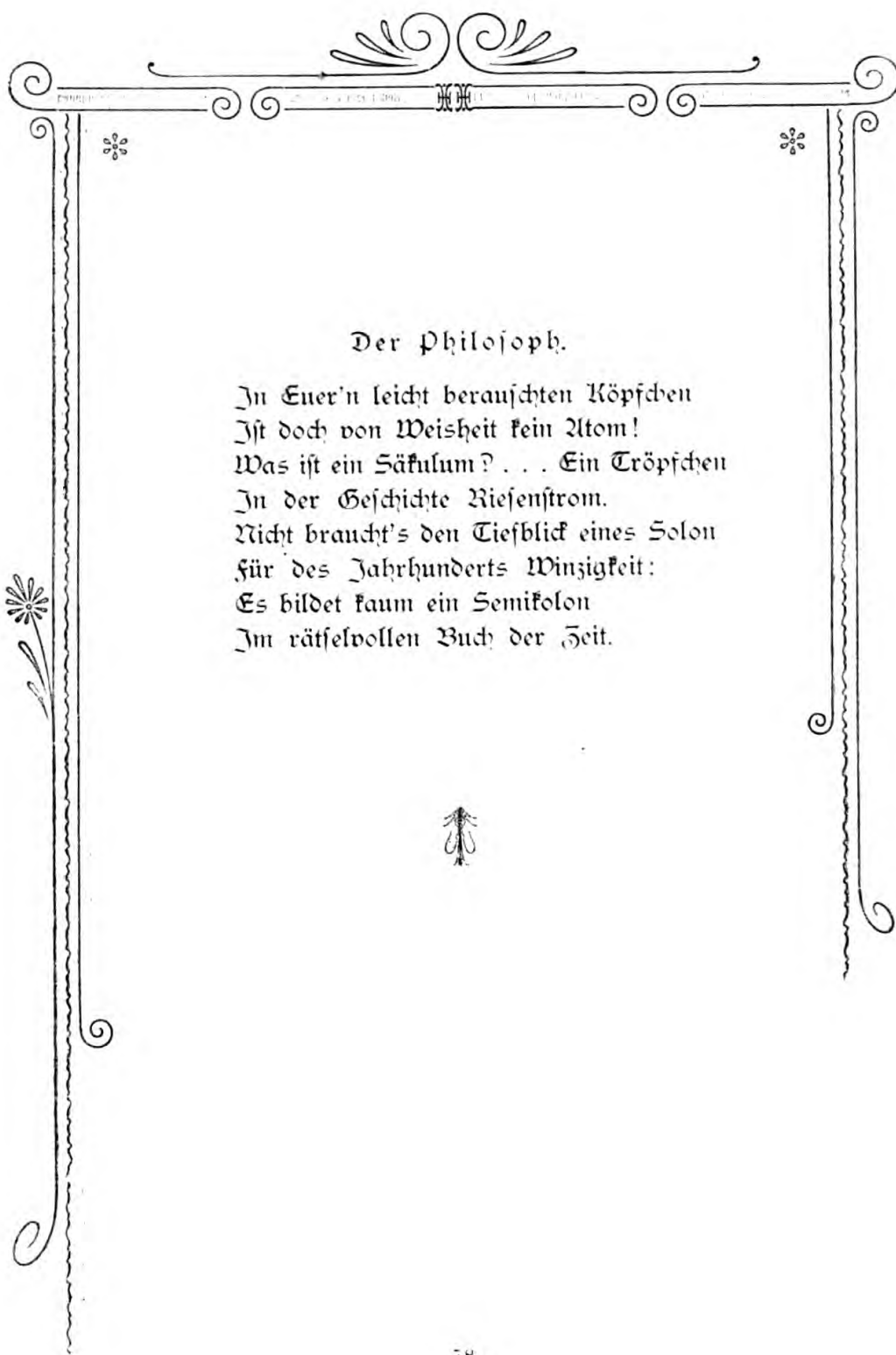
Doch mir bringt weder Lust noch Kummer
Der hundertjährige Jubilar:
Es wird nur eine neue Nummer
Doch bleibt's der Faden, der es war.

Der Kunstrichter.

Die Neuen fangen an, zu altern,
Sie werden fügsam und bequem.
Längst rauscht nicht mehr von ihren Psalteren
Der kecke Troß von ehedem.
Früh ist gerunzelt „die Moderne“.
Schnell wandelt sich des Tages Kunst.
Und schon vernehm' ich's aus der Ferne:
„Das Neu'ste ist die alte Kunst.“

Der Friedensfreund.

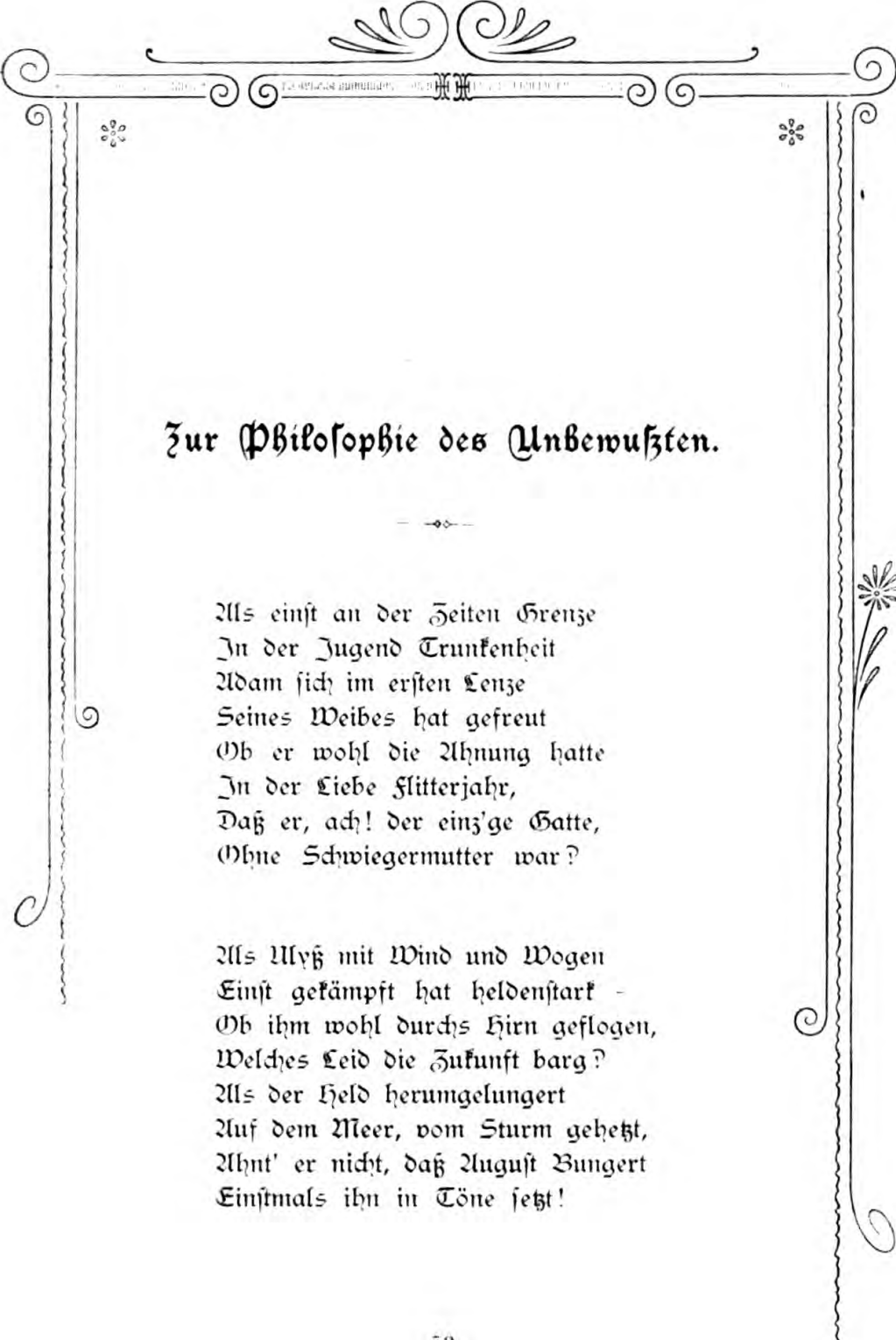
Wie dächt' ich gern im Haag der Tage,
Wär' nicht das Nachspiel so fatal!
Kaum war gelöst die Friedensfrage,
Begann der Schlachtlärm in Transvaal.
Und doch will ich den Glauben wahren:
Einst wird erblüh'n der Völker Lenz -
Doch in den nächsten hundert Jahren
Nur keine Friedenskonferenz!



Der Philosoph.

In Euer'n leicht berauschten Köpfchen
Ist doch von Weisheit kein Atom!
Was ist ein Säkulum? . . . Ein Tröpfchen
In der Geschichte Riesenstrom.
Nicht braucht's den Tiefblick eines Solon
für des Jahrhunderts Winzigkeit:
Es bildet kaum ein Semikolon
Im rätselvollen Buch der Zeit.

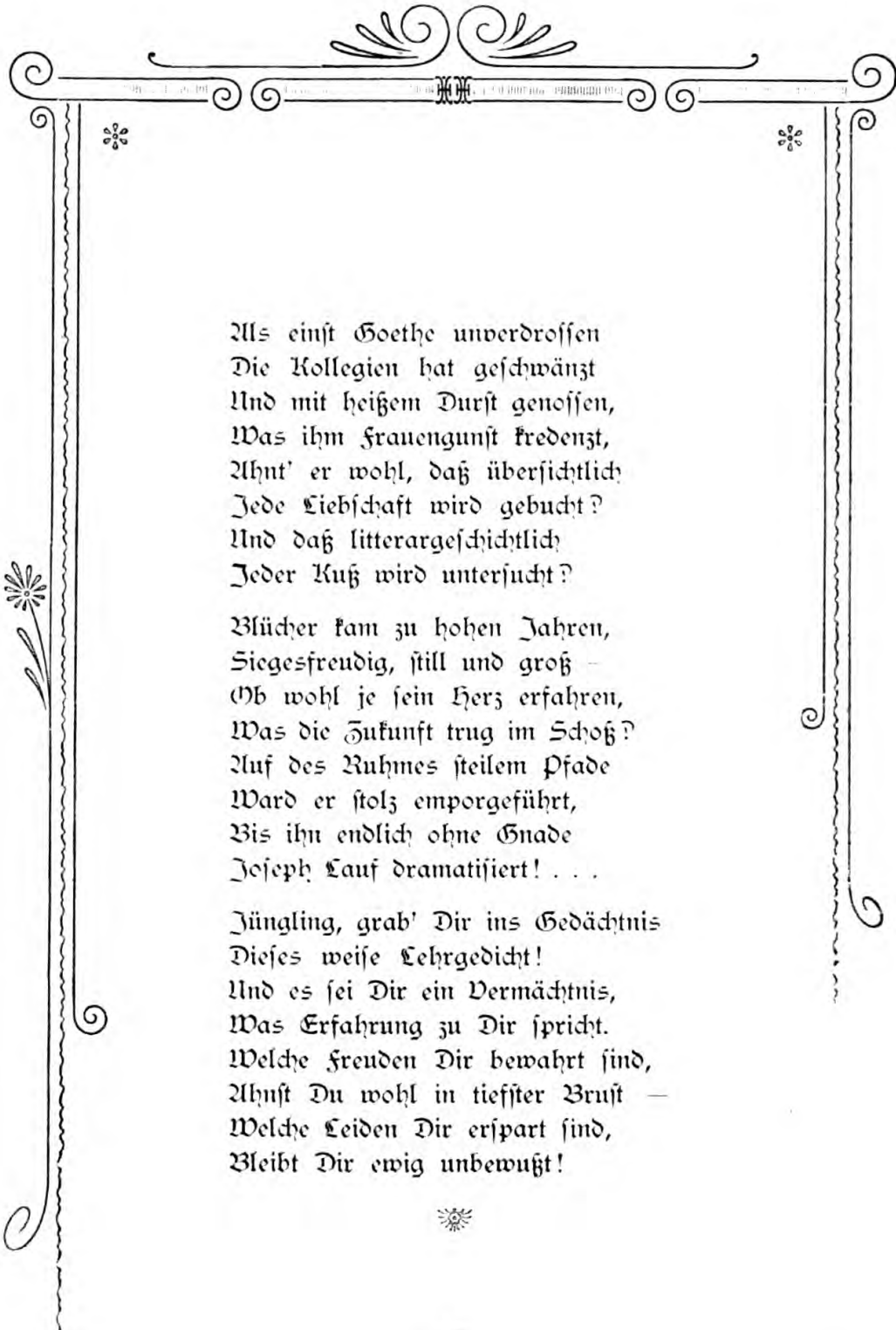




Zur Philosophie des Unbewußten.

Als einst an der Zeiten Grenze
In der Jugend Trunkenheit
Adam sich im ersten Lenz
Seines Weibes hat gefreut
Ob er wohl die Ahnung hatte
In der Liebe Flitterjahr,
Daß er, ach! der einz'ge Gatte,
Ohne Schwiegermutter war?

Als Myß mit Wind und Wogen
Einst gekämpft hat heldenstark -
Ob ihm wohl durchs Hirn geflogen,
Welches Leid die Zukunft barg?
Als der Held herumgelungert
Auf dem Meer, vom Sturm geheßt,
Ahnt' er nicht, daß August Bungert
Einstmals ihn in Töne setzt!



Als einst Goethe unverdrossen
Die Kollegien hat geschwänzt
Und mit heißem Durst genossen,
Was ihm Frauengunst kredenz,
Ahnt' er wohl, daß übersichtlich
Jede Liebshaft wird gebucht?
Und daß litterargeschichtlich
Jeder Kuß wird untersucht?

Blücher kam zu hohen Jahren,
Siegesfreudig, still und groß –
Ob wohl je sein Herz erfahren,
Was die Zukunft trug im Schoß?
Auf des Ruhmes steilem Pfade
Ward er stolz emporgeführt,
Bis ihn endlich ohne Gnade
Joseph Lauf dramatisiert! . . .

Jüngling, grab' Dir ins Gedächtnis
Dieses weise Lehrgedicht!
Und es sei Dir ein Vermächtnis,
Was Erfahrung zu Dir spricht.
Welche Freuden Dir bewahrt sind,
Ahnst Du wohl in tiefster Brust –
Welche Leiden Dir erspart sind,
Bleibt Dir ewig unbewußt!

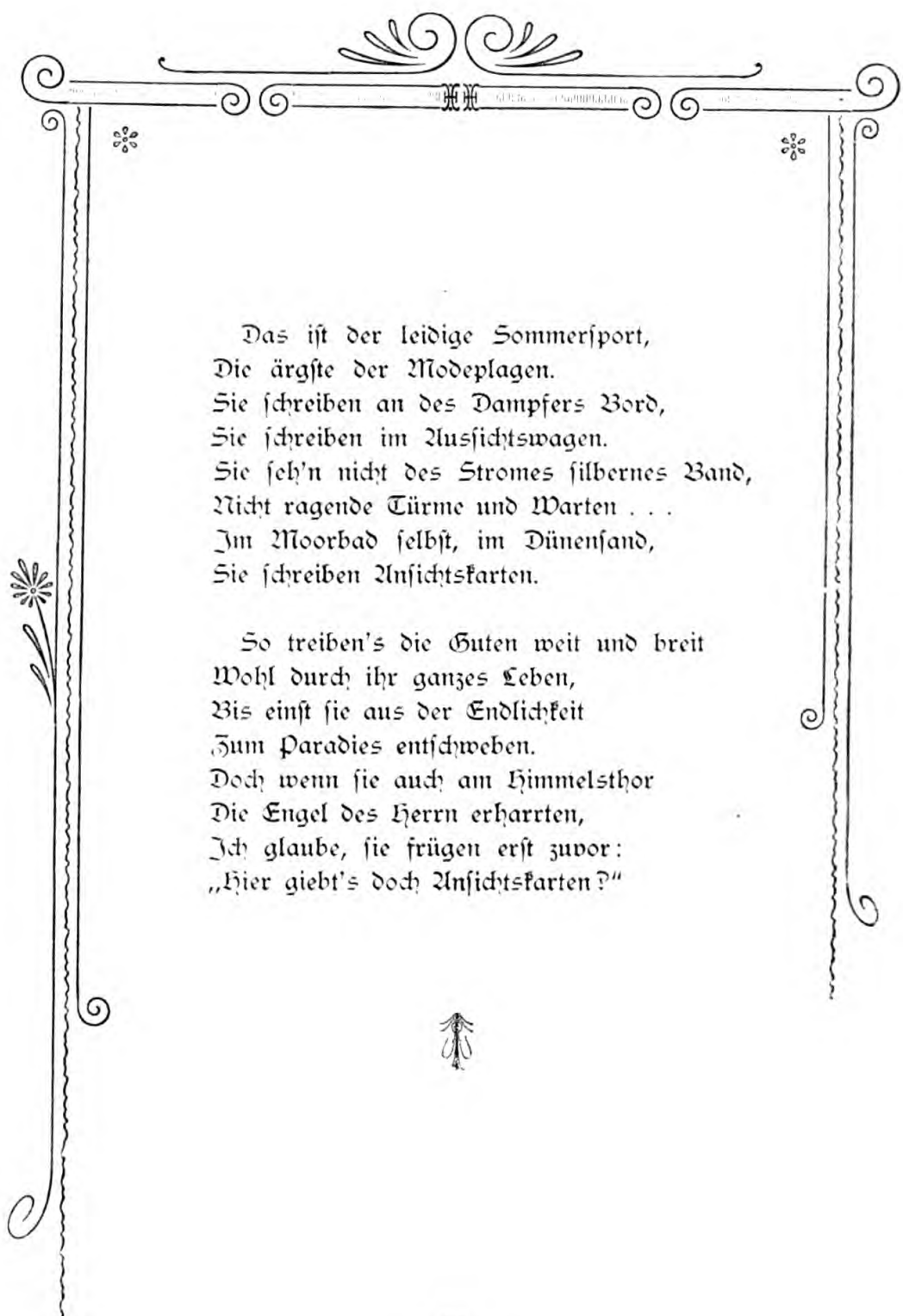




Ansichtskarten.

Ich zog, entrückt der Mittagsglut,
Im Schatten der Buchenwipfel,
Und kletterte mit frohem Mut
Bis zu des Dachsteins Gipfel.
Dort, wo die Felsenriesen steh'n
Und schweigend mich umstarren,
Hab' ich vier Wanderer geseh'n . . .
Die schrieben Ansichtskarten.

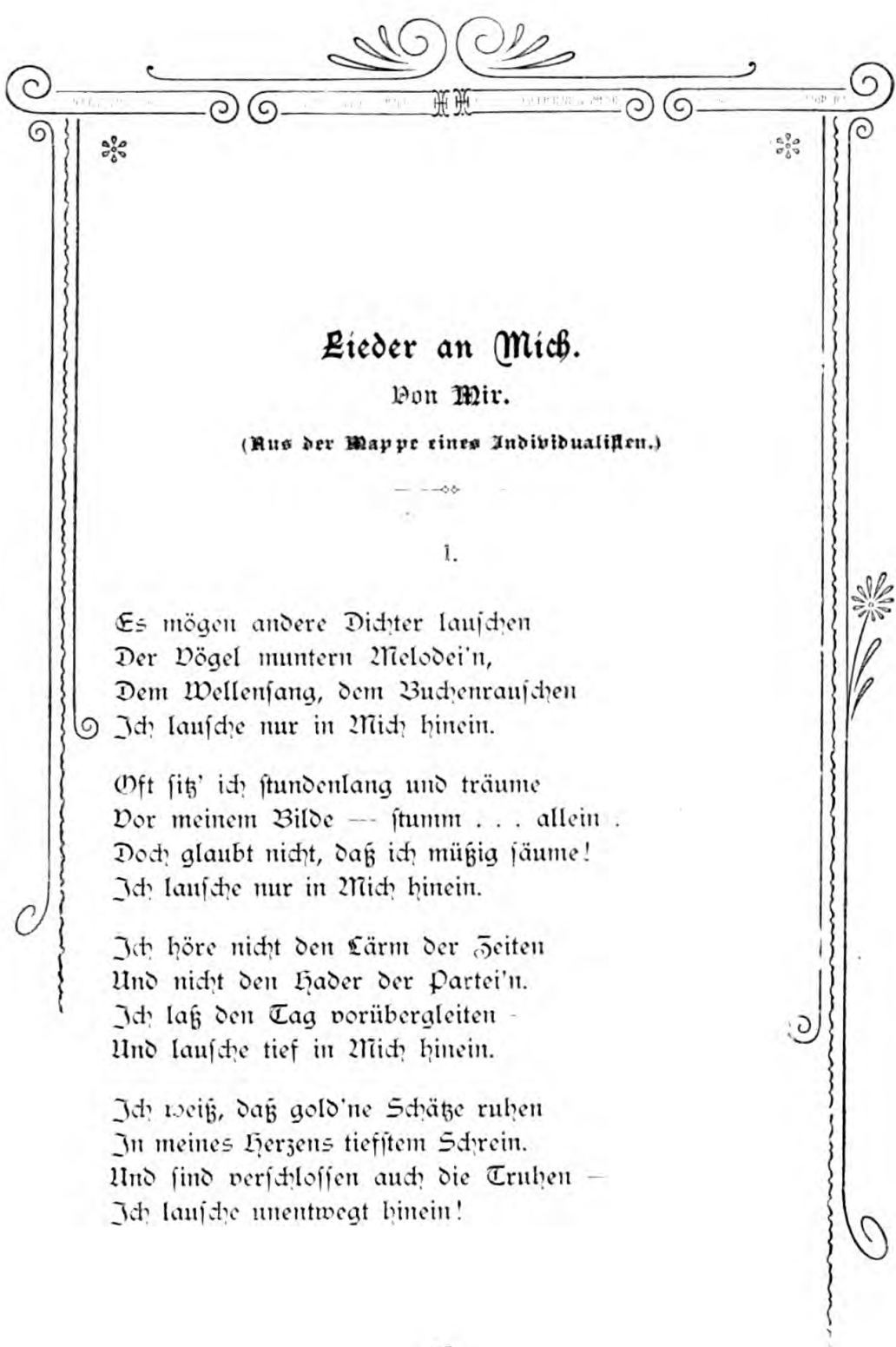
Da floh ich von der steinernen Wand
Hin zu des Sees Gestade
Und pries am lachenden Uferrand
Des Himmels Gunst und Gnade.
Der Bergwind blies so gletscherfrisch
Aus allen Felsenscharten . . .
Die Gäste aber am Nebentisch,
Sie schrieben Ansichtskarten.



Das ist der leidige Sommersport,
Die ärgste der Modeplagen.
Sie schreiben an des Dampfers Bord,
Sie schreiben im Aussichtswagen.
Sie seh'n nicht des Stromes silbernes Band,
Nicht ragende Türme und Warten . . .
Im Moorbad selbst, im Dünen sand,
Sie schreiben Ansichtskarten.

So treiben's die Guten weit und breit
Wohl durch ihr ganzes Leben,
Bis einst sie aus der Endlichkeit
Zum Paradies entschweben.
Doch wenn sie auch am Himmelsthor
Die Engel des Herrn erharren,
Ich glaube, sie frügen erst zuvor:
„Hier giebt's doch Ansichtskarten?“





Lieder an Mich.

Von Mir.

(Aus der Mappe eines Individualisten.)

1.

Es mögen andere Dichter lauschen
Der Vögel muntern Melodei'n,
Dem Wellensang, dem Buchenrauschen
Ich lausche nur in Mich hinein.

Oft sitz' ich stundenlang und träume
Vor meinem Bilde — stumm . . . allein .
Doch glaubt nicht, daß ich müßig säume!
Ich lausche nur in Mich hinein.

Ich höre nicht den Lärm der Zeiten
Und nicht den Hader der Partei'n.
Ich laß den Tag vorübergleiten —
Und lausche tief in Mich hinein.

Ich weiß, daß gold'ne Schätze ruhen
In meines Herzens tiefstem Schrein.
Und sind verschlossen auch die Truhen —
Ich lausche unentwegt hinein!

2.

Wenn sich die andern rastlos plagen,
Im Drang nach Ehren und Gewinn —
Ich will nichts schaffen, nichts erjagen,
Doch leist' ich Höheres: Ich bin!

Ich bin vom Morgen bis zum Abend
Kennt Ihr des Wortes tiefsten Sinn?
Ich leb' mich aus. Wie gross! Wie labend!
Ich werde nichts, jedoch ich bin!

Von Spießern hört' ich oft die Frage:
„Wie bringst Du nur Dein Leben hin?
Womit erfüllst Du Deine Tage?
Und ich erwid're stolz: „Ich bin!“

Der Ammenwahn vom Thun und Streben,
Schwand längst in jedes Weisen Sinn.
Der Zweck des Lebens ist das Leben . . .
Ich thue nichts, jedoch ich bin!



5.

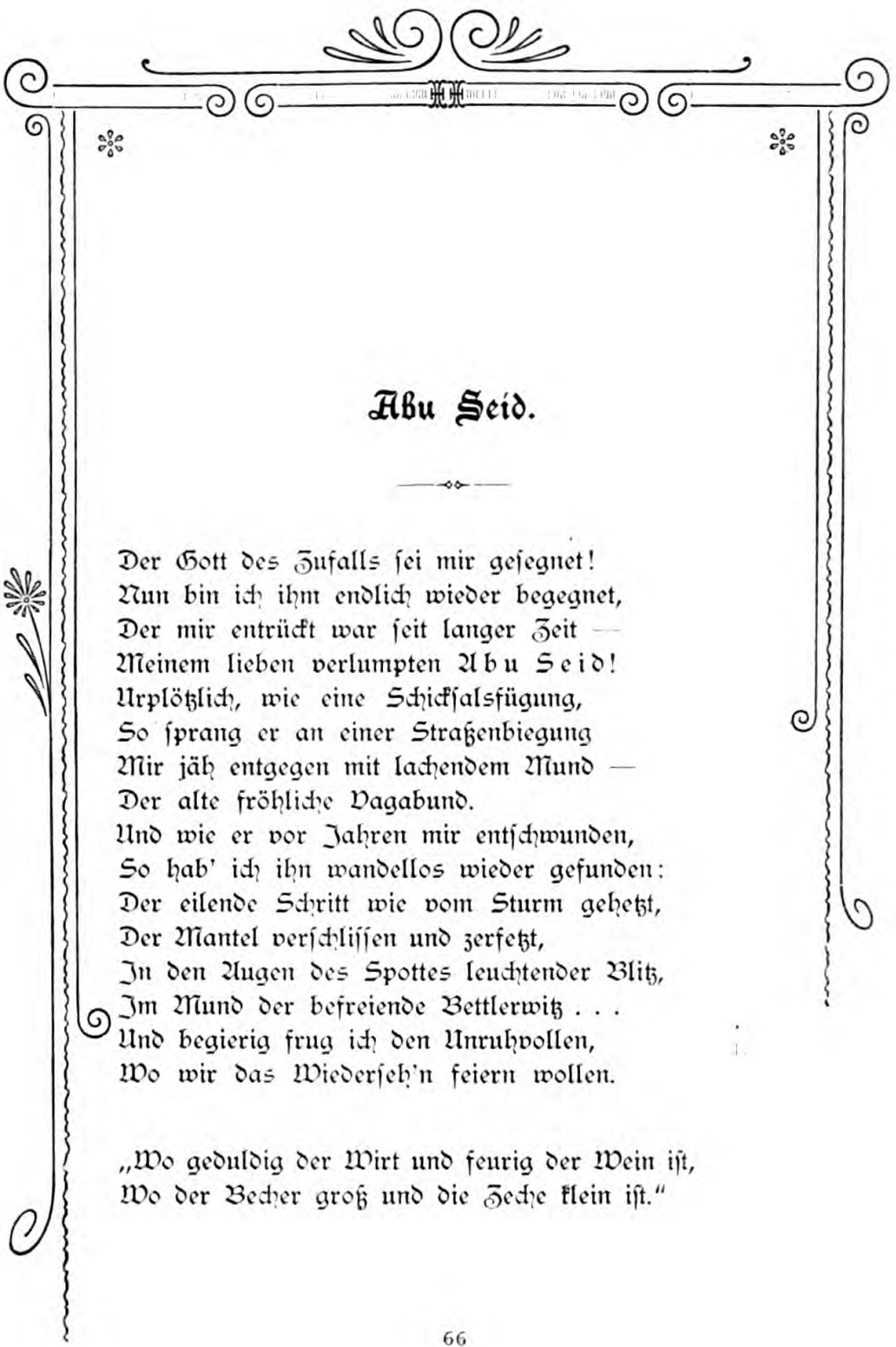
Vergessen wird die Welt, was ich gewesen,
In einem spätern Säculum.
Doch Eins wird man auf Klios Tafeln lesen:
Ich war ein Individuum.

Ich sag' es ehrlich, ohne mich zu schämen:
Es leben Größere rundum.
Doch einen Ruhm kann mir kein Teufel nehmen —
Ich bin ein Individuum.

Noch hab' ich nichts gestaltet, nichts geschaffen,
Noch war die Muse für mich stumm.
Doch mögen and're bill'gen Ruhm erraffen —
Ich bin ein Individuum.

Ich bin ein Ich! Das soll mein Höchstes bleiben!
Ein Ich ist stets ein Unikum.
Und noch aufs Grab soll mir die Nachwelt schreiben:
Er war ein Individuum!

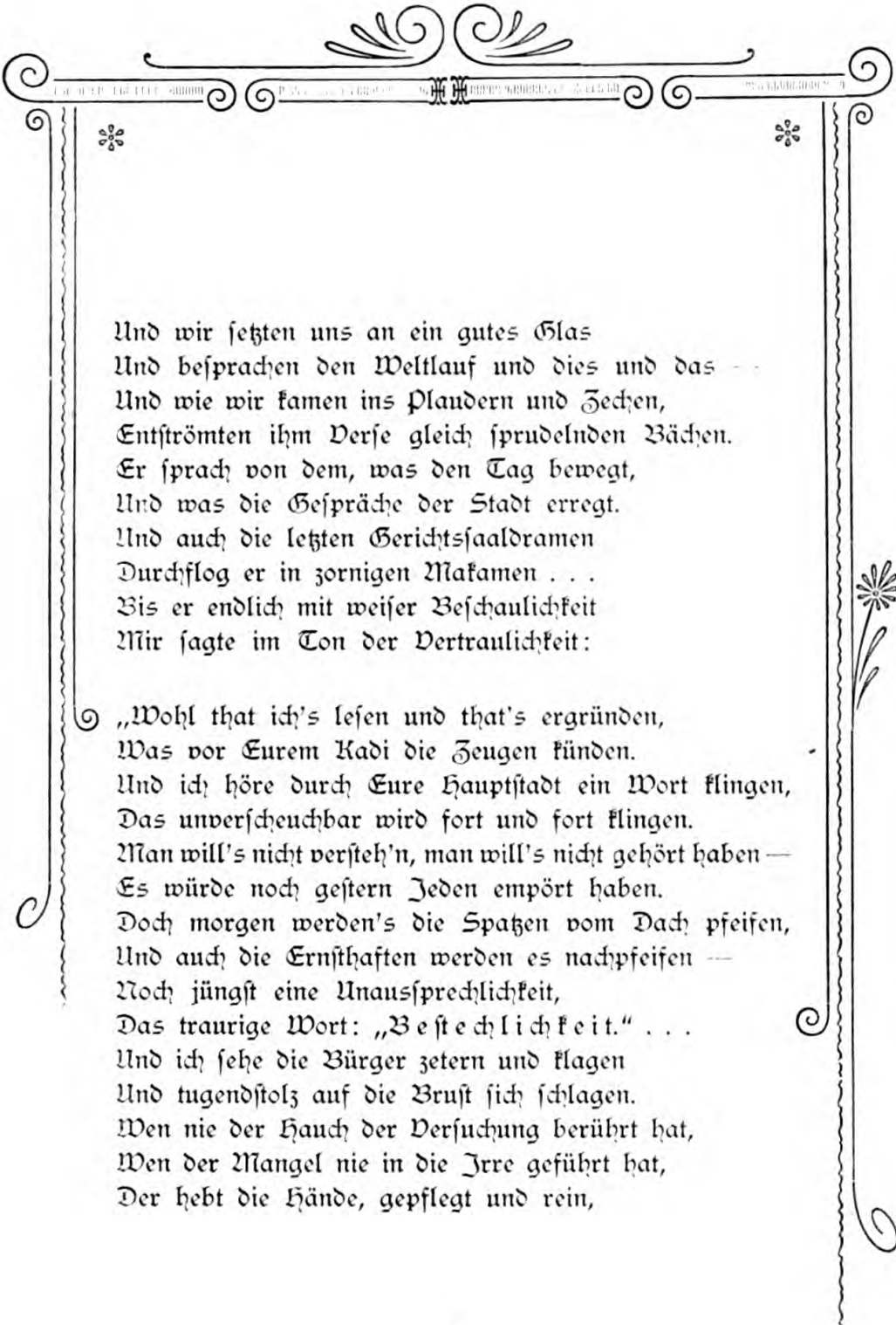




Abu Seid.

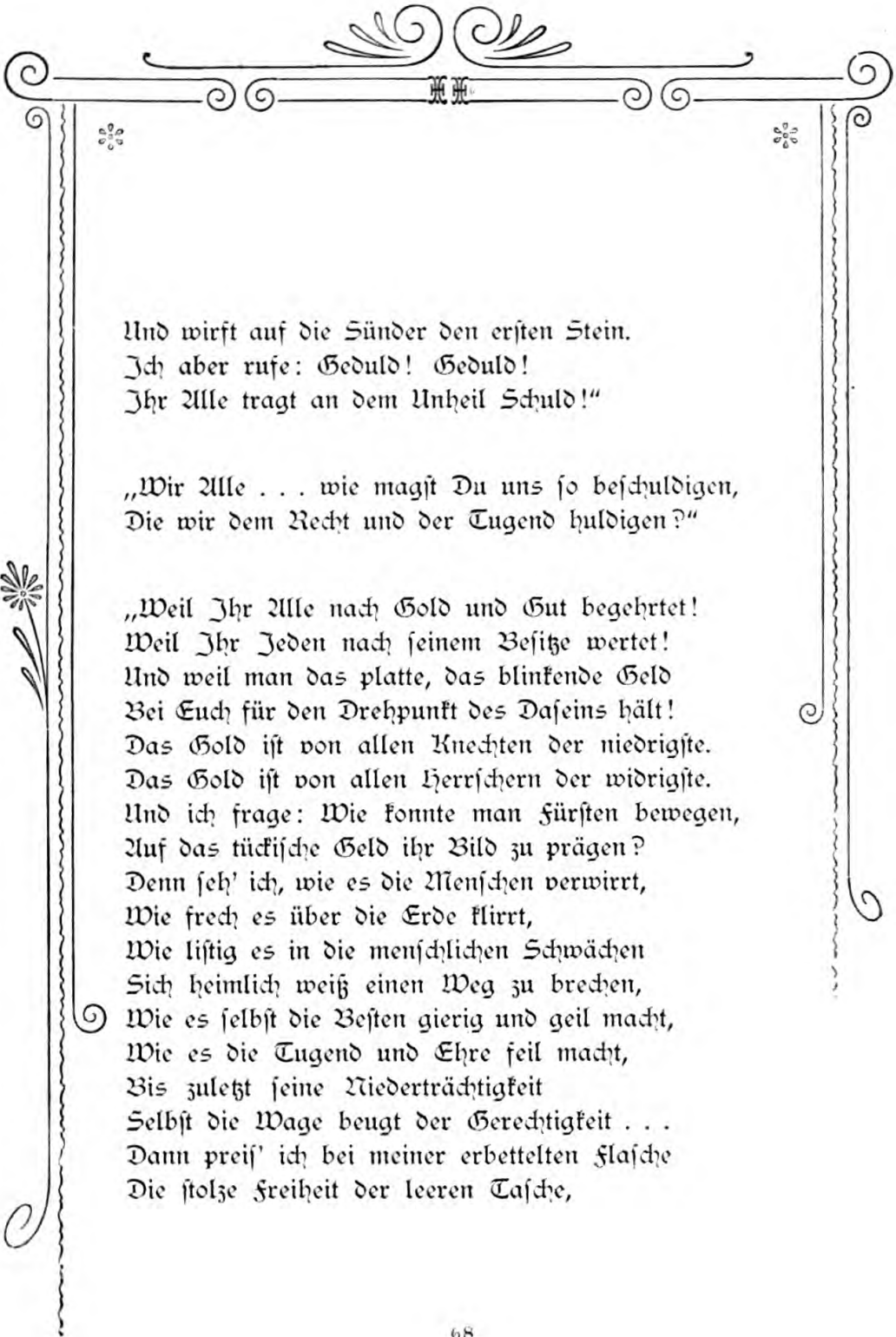
Der Gott des Zufalls sei mir gesegnet!
Nun bin ich ihm endlich wieder begegnet,
Der mir entrückt war seit langer Zeit —
Meinem lieben verlumpten Abu Seid!
Urplötzlich, wie eine Schicksalsfügung,
So sprang er an einer Straßenbiegung
Mir jäh entgegen mit lachendem Mund —
Der alte fröhliche Vagabund.
Und wie er vor Jahren mir entschwunden,
So hab' ich ihn wandellos wieder gefunden:
Der eilende Schritt wie vom Sturm geheßt,
Der Mantel verschliffen und zerfetzt,
In den Augen des Spottes leuchtender Blitz,
Im Mund der befreiende Bettlerwitz . . .
Und begierig frug ich den Unruhvollen,
Wo wir das Wiederseh'n feiern wollen.

„Wo geduldig der Wirt und feurig der Wein ist,
Wo der Becher groß und die Zecher klein ist.“



Und wir setzten uns an ein gutes Glas
Und besprachen den Weltlauf und dies und das --
Und wie wir kamen ins Plaudern und Zechen,
Entströmten ihm Verse gleich sprudelnden Bächen.
Er sprach von dem, was den Tag bewegt,
Und was die Gespräche der Stadt erregt.
Und auch die letzten Gerichtsfaaldramen
Durchflog er in zornigen Makamen . . .
Bis er endlich mit weiser Beschaulichkeit
Mir sagte im Ton der Vertraulichkeit:

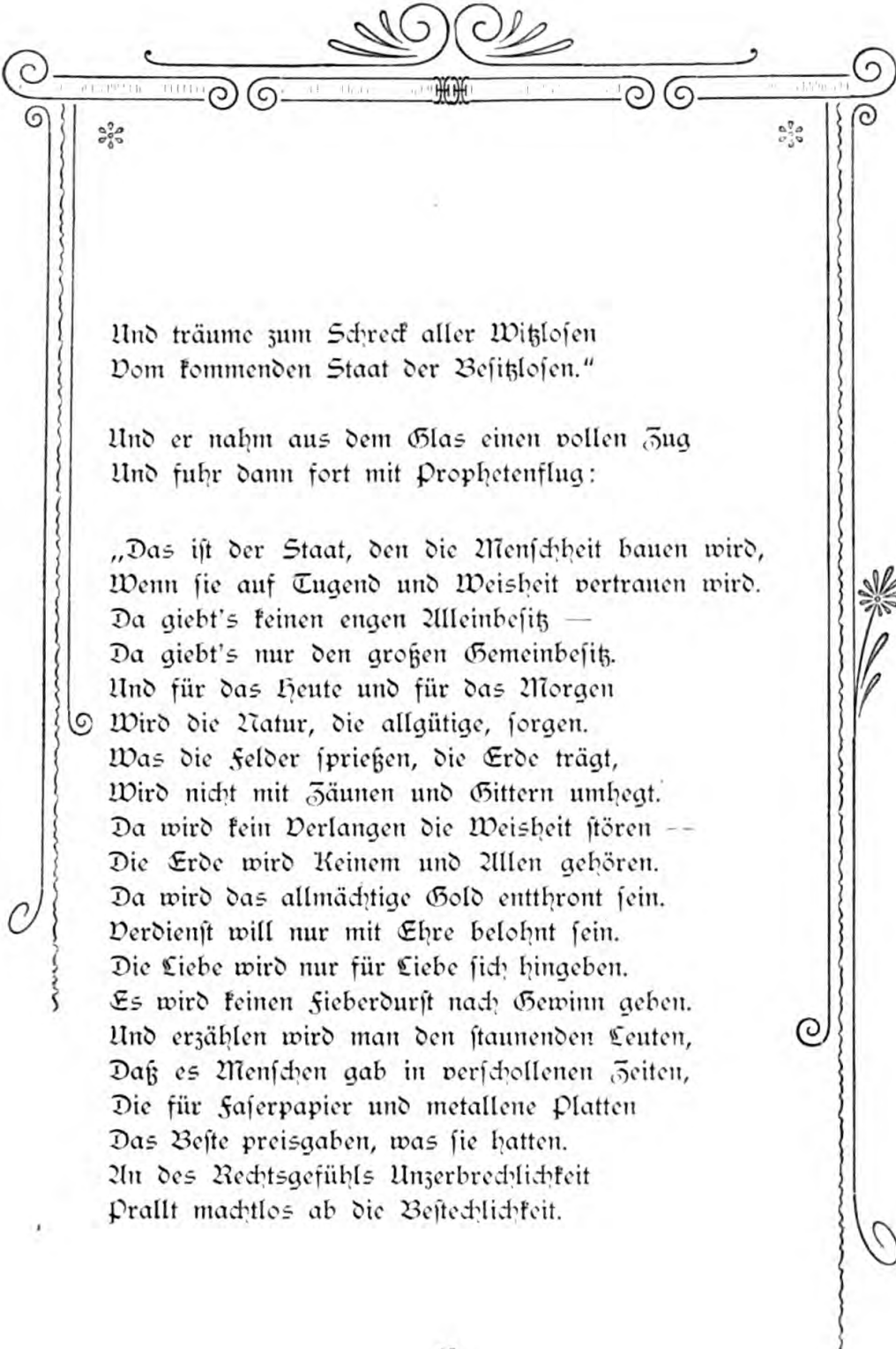
„Wohl that ich's lesen und that's ergründen,
Was vor Eurem Kadi die Zeugen künden.
Und ich höre durch Eure Hauptstadt ein Wort klingen,
Das unverscheuchbar wird fort und fort klingen.
Man will's nicht versteh'n, man will's nicht gehört haben --
Es würde noch gestern Jeden empört haben.
Doch morgen werden's die Spazier vom Dach pfeifen,
Und auch die Ernsthaften werden es nachpfeifen --
Noch jüngst eine Unausprechlichkeit,
Das traurige Wort: „Bestechlichkeit.“ . . .
Und ich sehe die Bürger zetern und klagen
Und tugendstolz auf die Brust sich schlagen.
Wen nie der Hauch der Versuchung berührt hat,
Wen der Mangel nie in die Irre geführt hat,
Der hebt die Hände, gepflegt und rein,



Und wirft auf die Sünder den ersten Stein.
Ich aber rufe: Geduld! Geduld!
Ihr Alle tragt an dem Unheil Schuld!“

„Wir Alle . . . wie magst Du uns so beschuldigen,
Die wir dem Recht und der Tugend huldigen?“

„Weil Ihr Alle nach Gold und Gut begehrtet!
Weil Ihr Jeden nach seinem Besitze wertet!
Und weil man das platte, das blinkende Geld
Bei Euch für den Drehpunkt des Daseins hält!
Das Gold ist von allen Knechten der niedrigste.
Das Gold ist von allen Herrschern der widrigste.
Und ich frage: Wie konnte man Fürsten bewegen,
Auf das tückische Geld ihr Bild zu prägen?
Denn seh' ich, wie es die Menschen verwirrt,
Wie frech es über die Erde klirrt,
Wie listig es in die menschlichen Schwächen
Sich heimlich weiß einen Weg zu brechen,
Wie es selbst die Besten gierig und geil macht,
Wie es die Tugend und Ehre feil macht,
Bis zuletzt seine Niederträchtigkeit
Selbst die Wage beugt der Gerechtigkeit . . .
Dann preis' ich bei meiner erbettelten Flasche
Die stolze Freiheit der leeren Tasche,



Und träume zum Schreck aller Wißlosen
Vom kommenden Staat der Besitzlosen."

Und er nahm aus dem Glas einen vollen Zug
Und fuhr dann fort mit Prophetenflug:

„Das ist der Staat, den die Menschheit bauen wird,
Wenn sie auf Tugend und Weisheit vertrauen wird.

Da giebt's keinen engen Alleinbesitz —

Da giebt's nur den großen Gemeinbesitz.

Und für das Heute und für das Morgen

Wird die Natur, die allgütige, sorgen.

Was die Felder sprießen, die Erde trägt,

Wird nicht mit Zäunen und Gittern umhegt.

Da wird kein Verlangen die Weisheit stören --

Die Erde wird Keinem und Allen gehören.

Da wird das allmächtige Gold entthront sein.

Verdienst will nur mit Ehre belohnt sein.

Die Liebe wird nur für Liebe sich hingeben.

Es wird keinen Fieberdurst nach Gewinn geben.

Und erzählen wird man den staunenden Leuten,

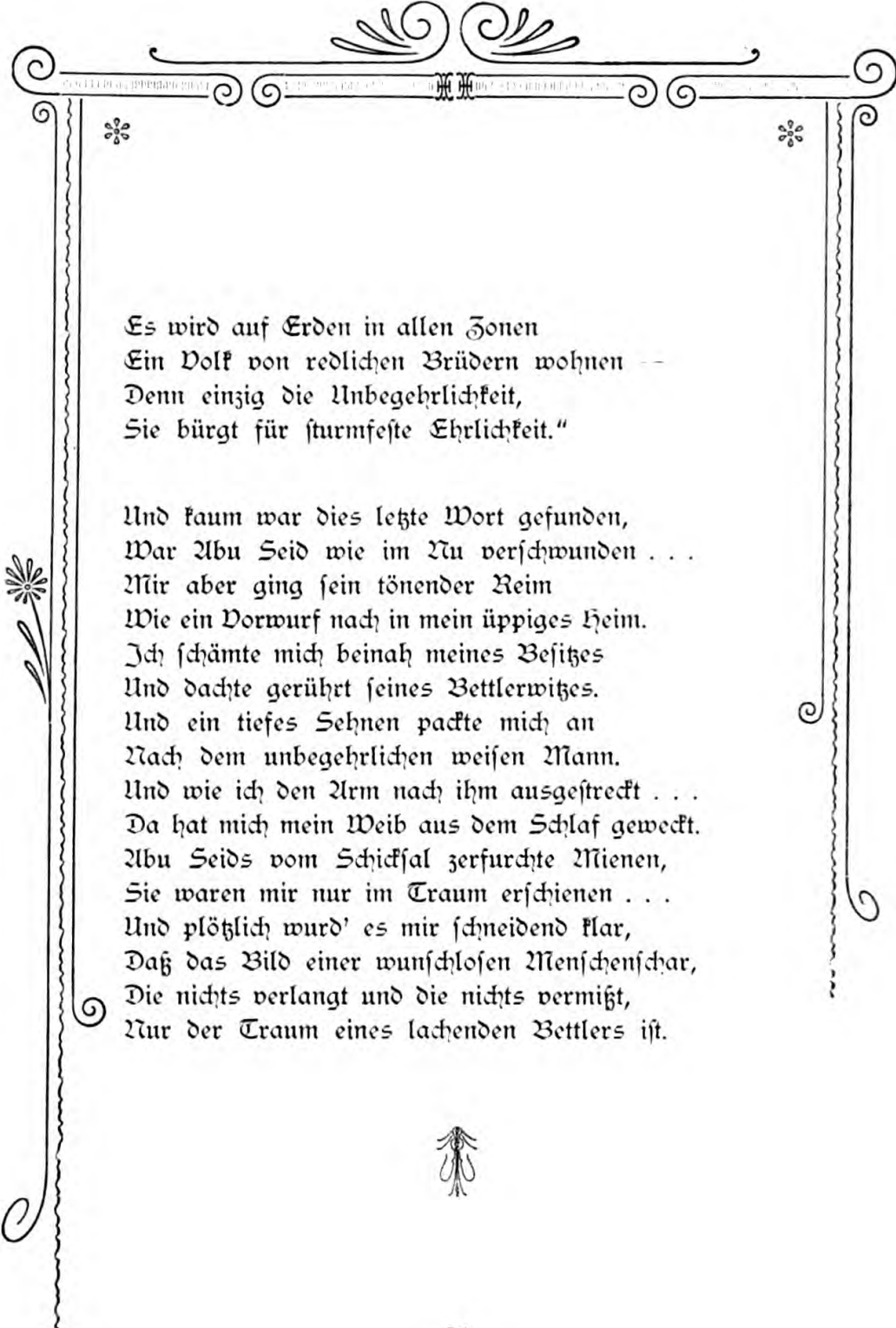
Daß es Menschen gab in verschollenen Zeiten,

Die für Faserpapier und metallene Platten

Das Beste preisgaben, was sie hatten.

An des Rechtsgefühls Unzerbrechlichkeit

Prallt machtlos ab die Bestechlichkeit.



Es wird auf Erden in allen Zonen
Ein Volk von redlichen Brüdern wohnen --
Denn einzig die Unbegehrlichkeit,
Sie bürgt für sturmfeste Ehrlichkeit."

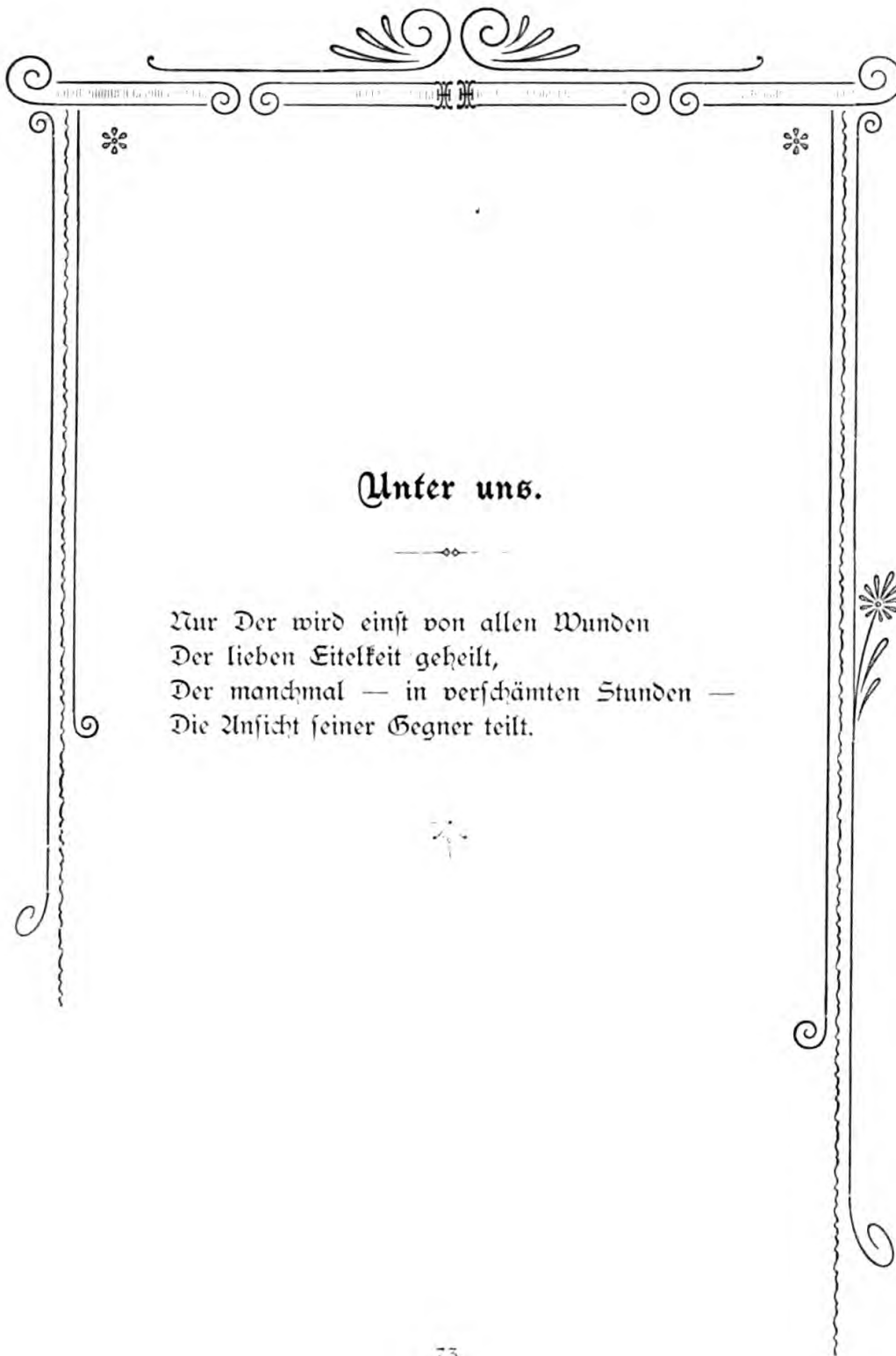
Und kaum war dies letzte Wort gefunden,
War Abu Seid wie im Nu verschwunden . . .
Mir aber ging sein tönender Reim
Wie ein Vorwurf nach in mein üppiges Heim.
Ich schämte mich beinah meines Besitzes
Und dachte gerührt seines Bettlerwitzes.
Und ein tiefes Sehnen packte mich an
Nach dem unbegehrlichen weisen Mann.
Und wie ich den Arm nach ihm ausgestreckt . . .
Da hat mich mein Weib aus dem Schlaf geweckt.
Abu Seids vom Schicksal zerfurchte Mienen,
Sie waren mir nur im Traum erschienen . . .
Und plötzlich wurd' es mir schneidend klar,
Daß das Bild einer wunschlosen Menschenschar,
Die nichts verlangt und die nichts vermisst,
Nur der Traum eines lachenden Bettlers ist.





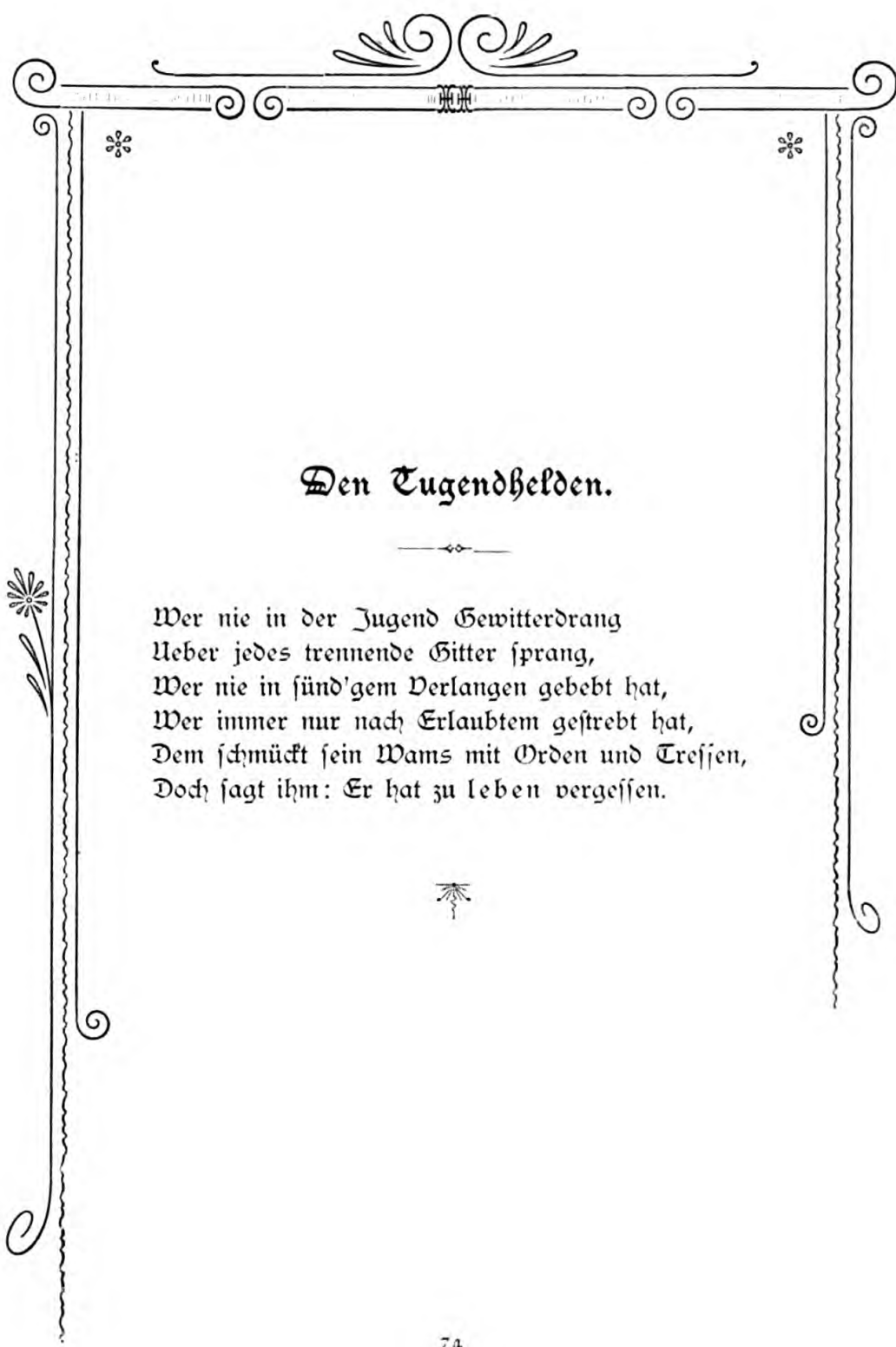
Aufrichtigkeiten.





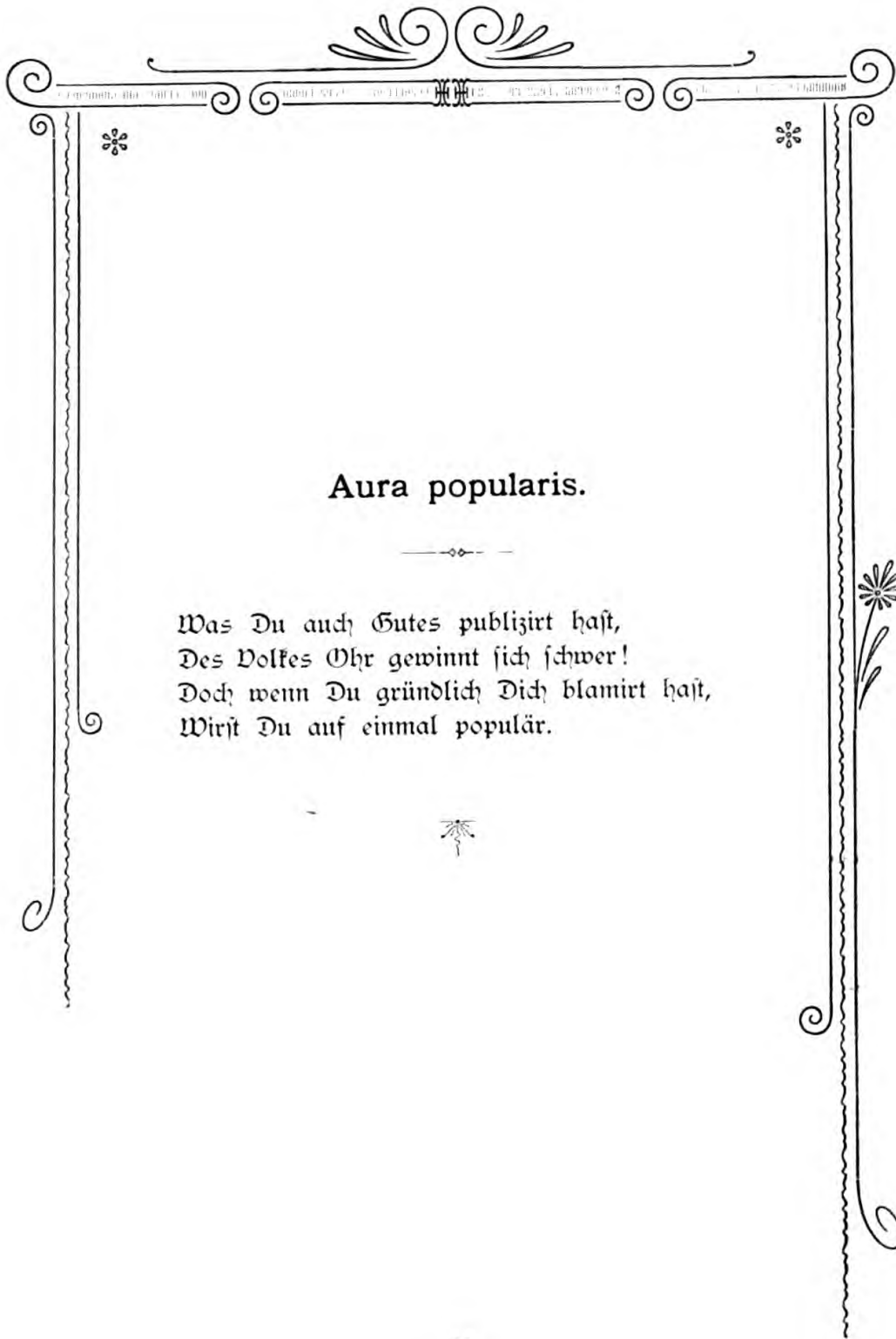
Unter uns.

Nur Der wird einst von allen Wunden
Der lieben Eitelkeit geheilt,
Der manchmal — in verschämten Stunden —
Die Ansicht seiner Gegner teilt.



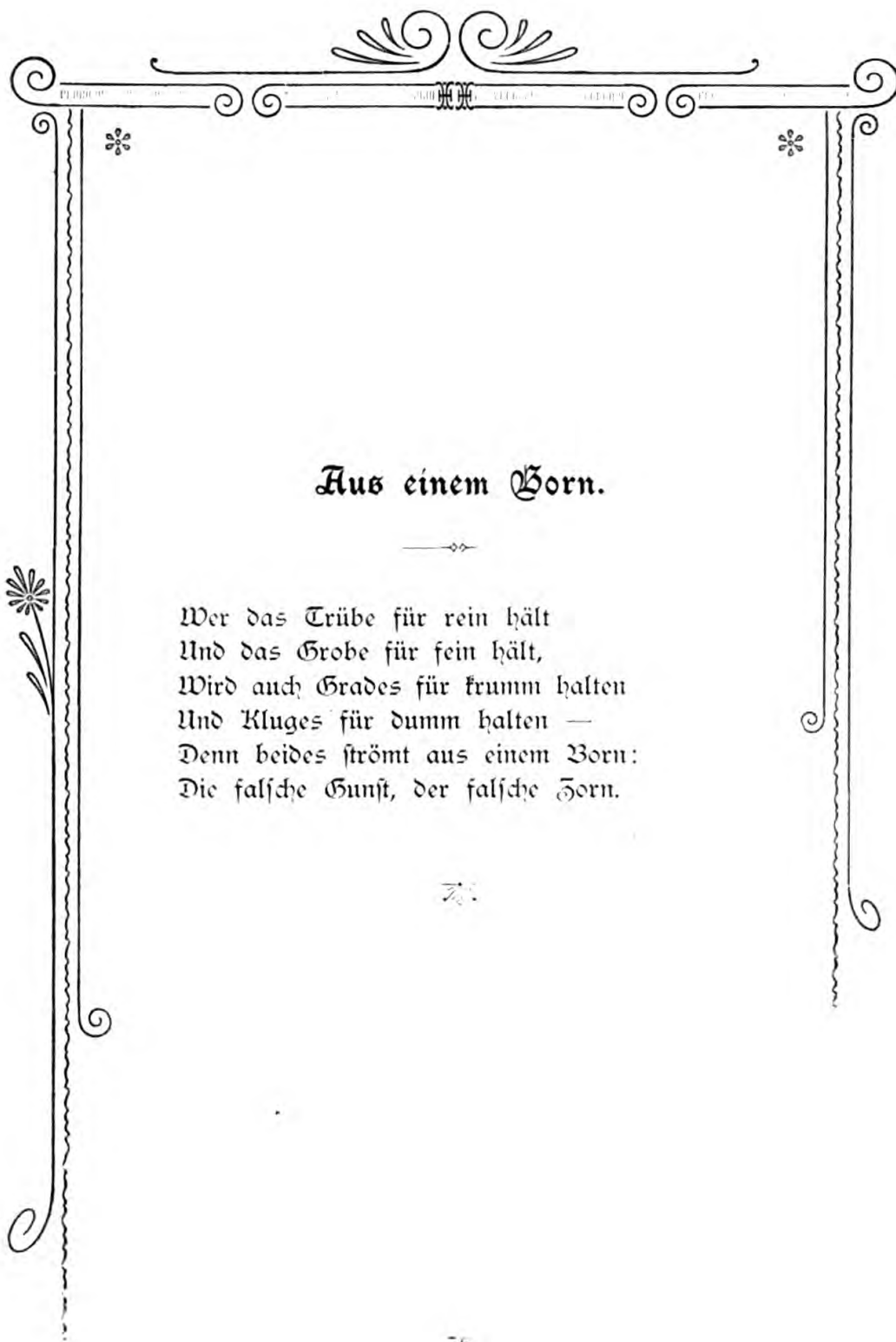
Den Tugendhelden.

Wer nie in der Jugend Gewitterdrang
Ueber jedes trennende Gitter sprang,
Wer nie in sünd'gem Verlangen gebebt hat,
Wer immer nur nach Erlaubtem gestrebt hat,
Dem schmückt sein Wams mit Orden und Treffsen,
Doch sagt ihm: Er hat zu leben vergessen.



Aura popularis.

Was Du auch Gutes publizirt hast,
Des Volkes Ohr gewinnt sich schwer!
Doch wenn Du gründlich Dich blamirt hast,
Wirft Du auf einmal populär.

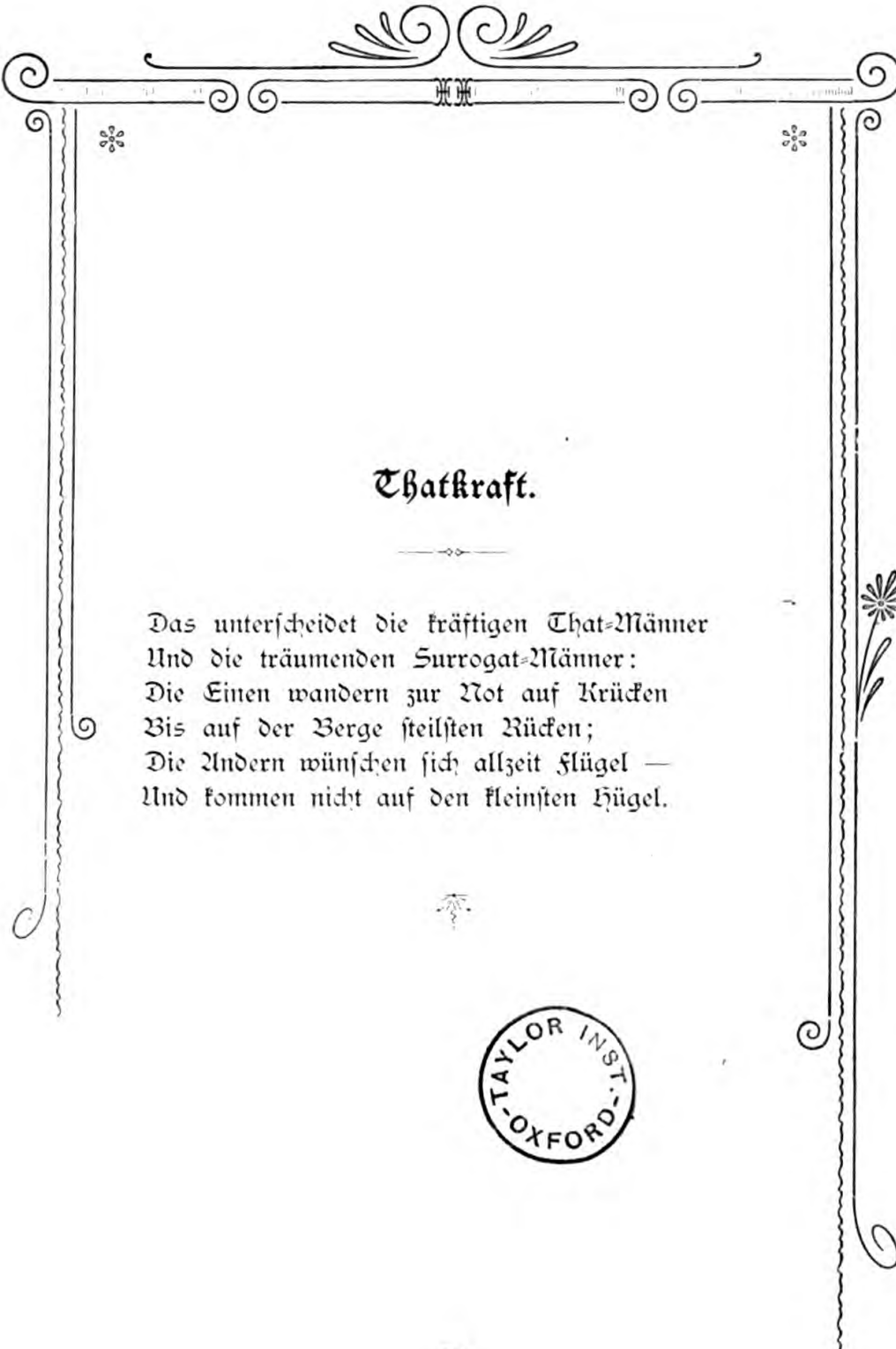


Aus einem Horn.

—♦—

Wer das Trübe für rein hält
Und das Grobe für fein hält,
Wird auch Grades für krumm halten
Und Kluges für dumm halten —
Denn beides strömt aus einem Horn:
Die falsche Gunst, der falsche Horn.

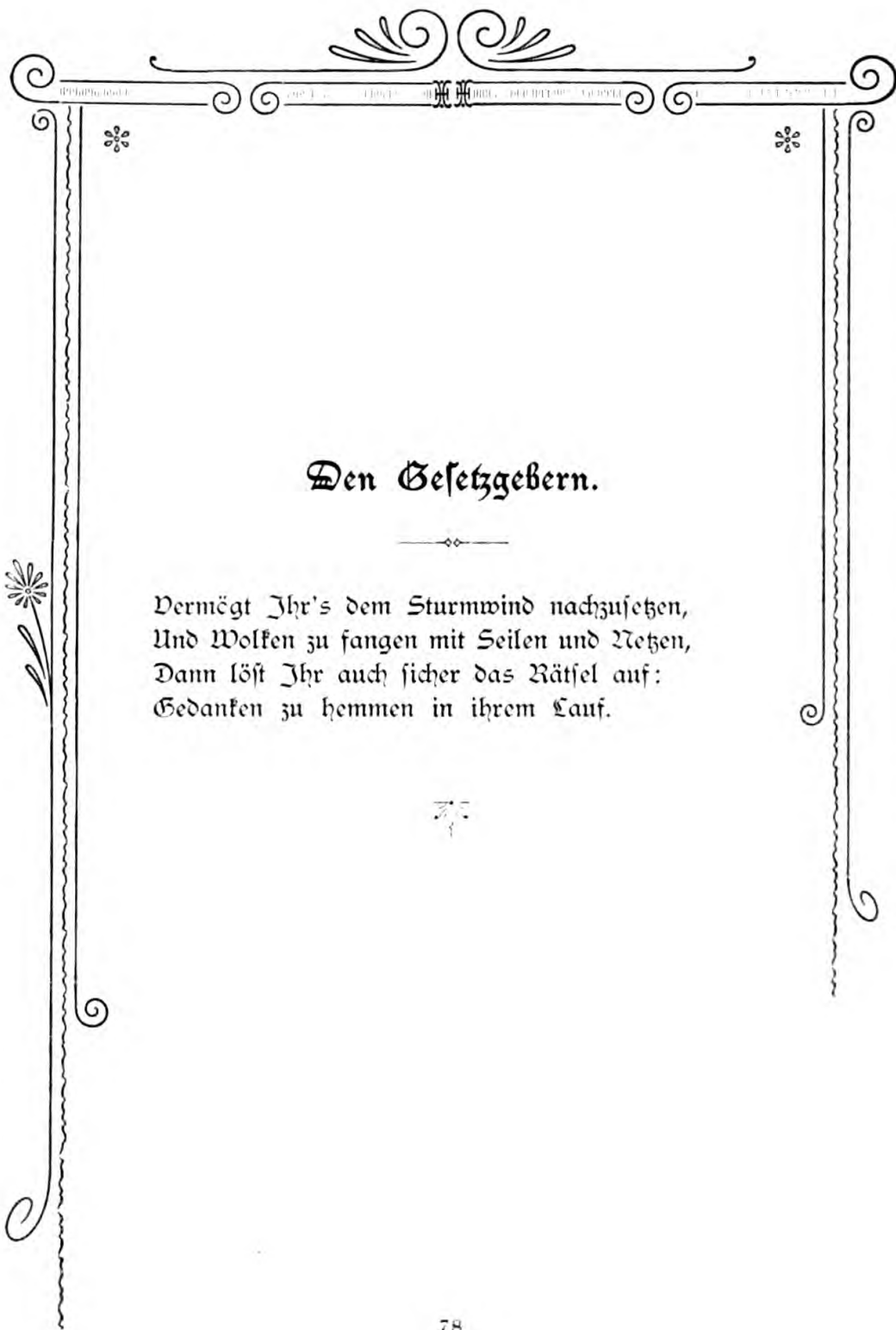
—♦—



Thatkraft.

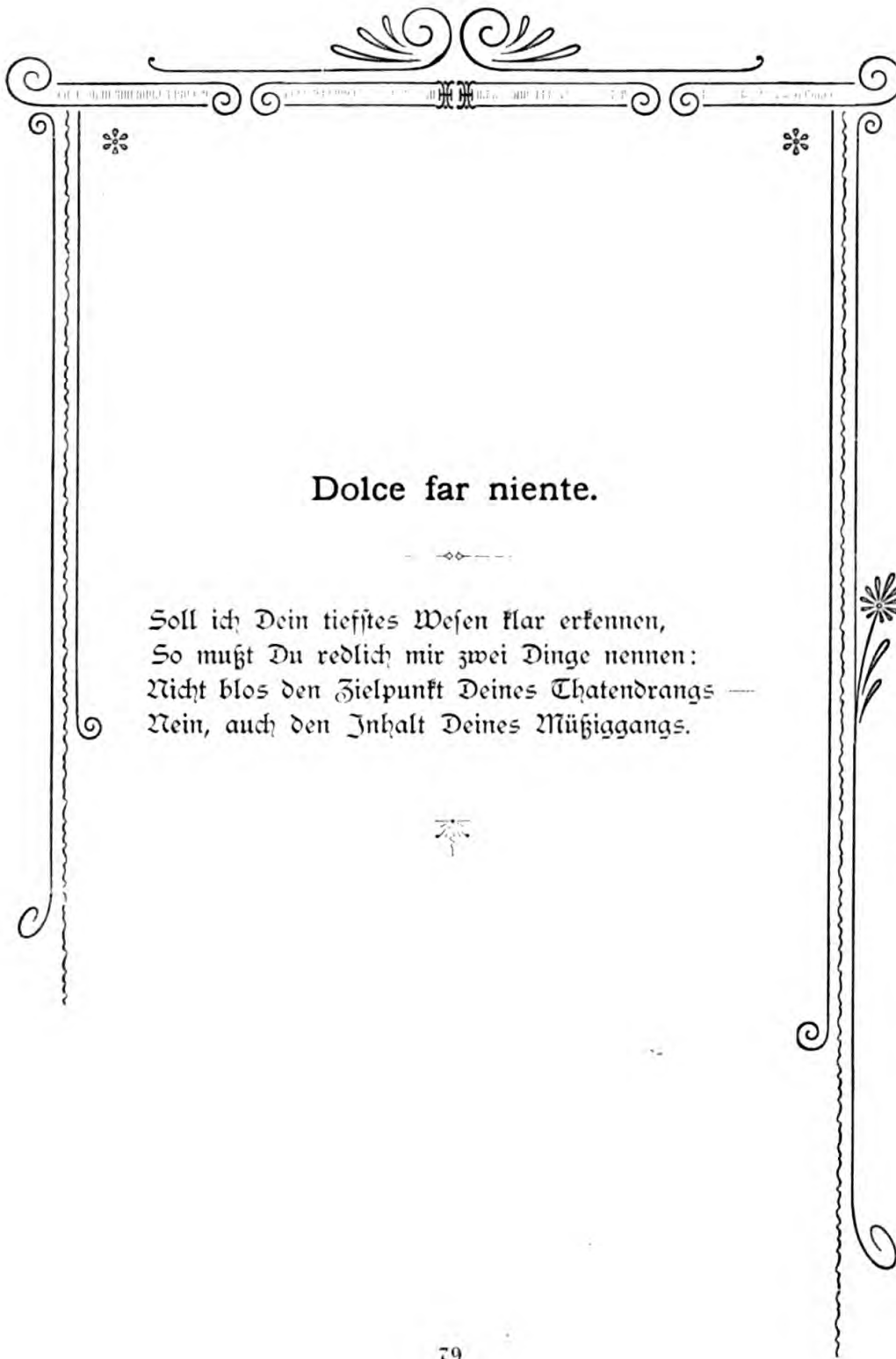
Das unterscheidet die kräftigen That-Männer
Und die träumenden Surrogat-Männer:
Die Einen wandern zur Not auf Krücken
Bis auf der Berge steilsten Rücken;
Die Andern wünschen sich allzeit Flügel —
Und kommen nicht auf den kleinsten Hügel.





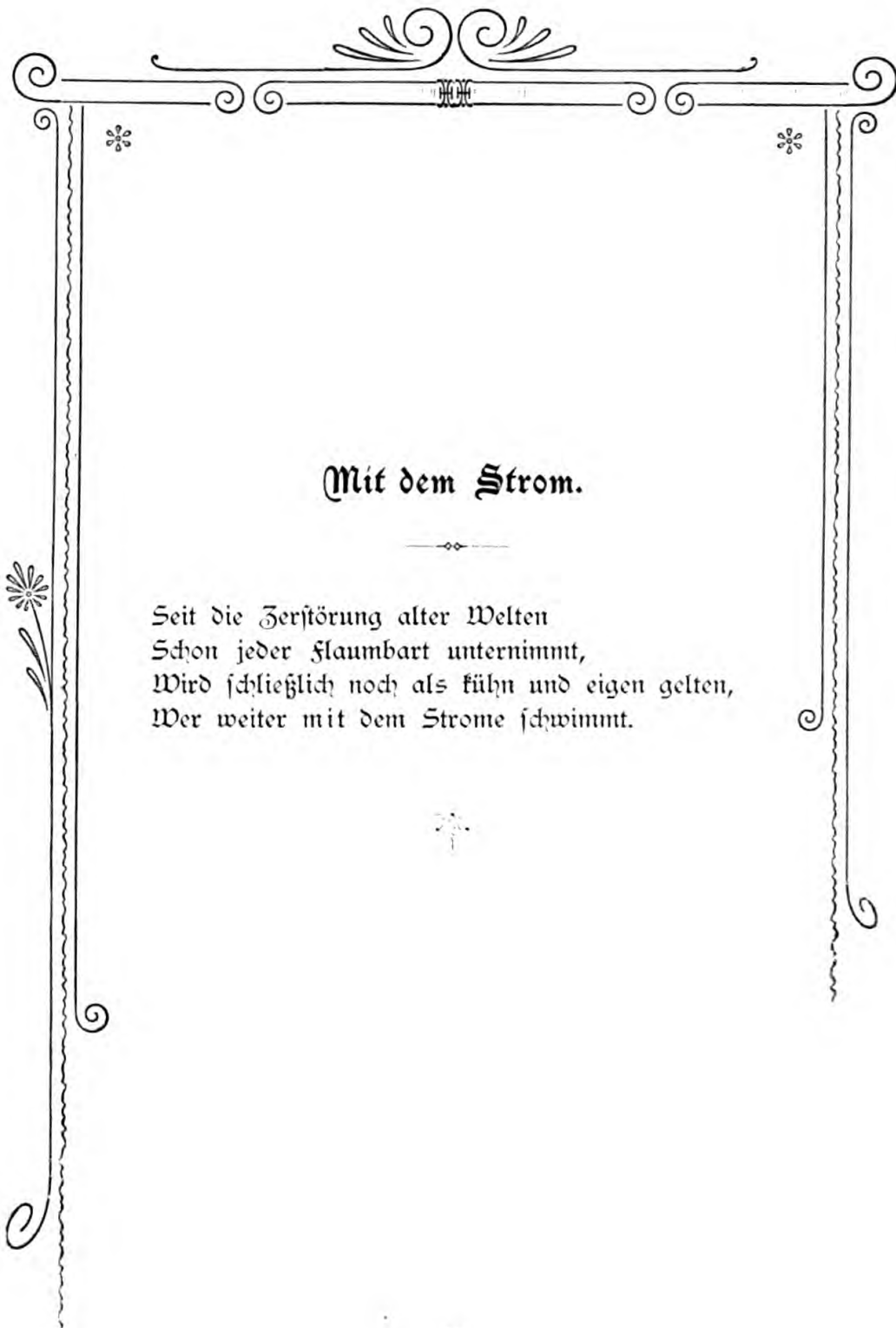
Den Gesetzgebern.

Vermögt Ihr's dem Sturmwind nachzusehen,
Und Wolken zu fangen mit Seilen und Netzen,
Dann löst Ihr auch sicher das Rätsel auf:
Gedanken zu hemmen in ihrem Lauf.



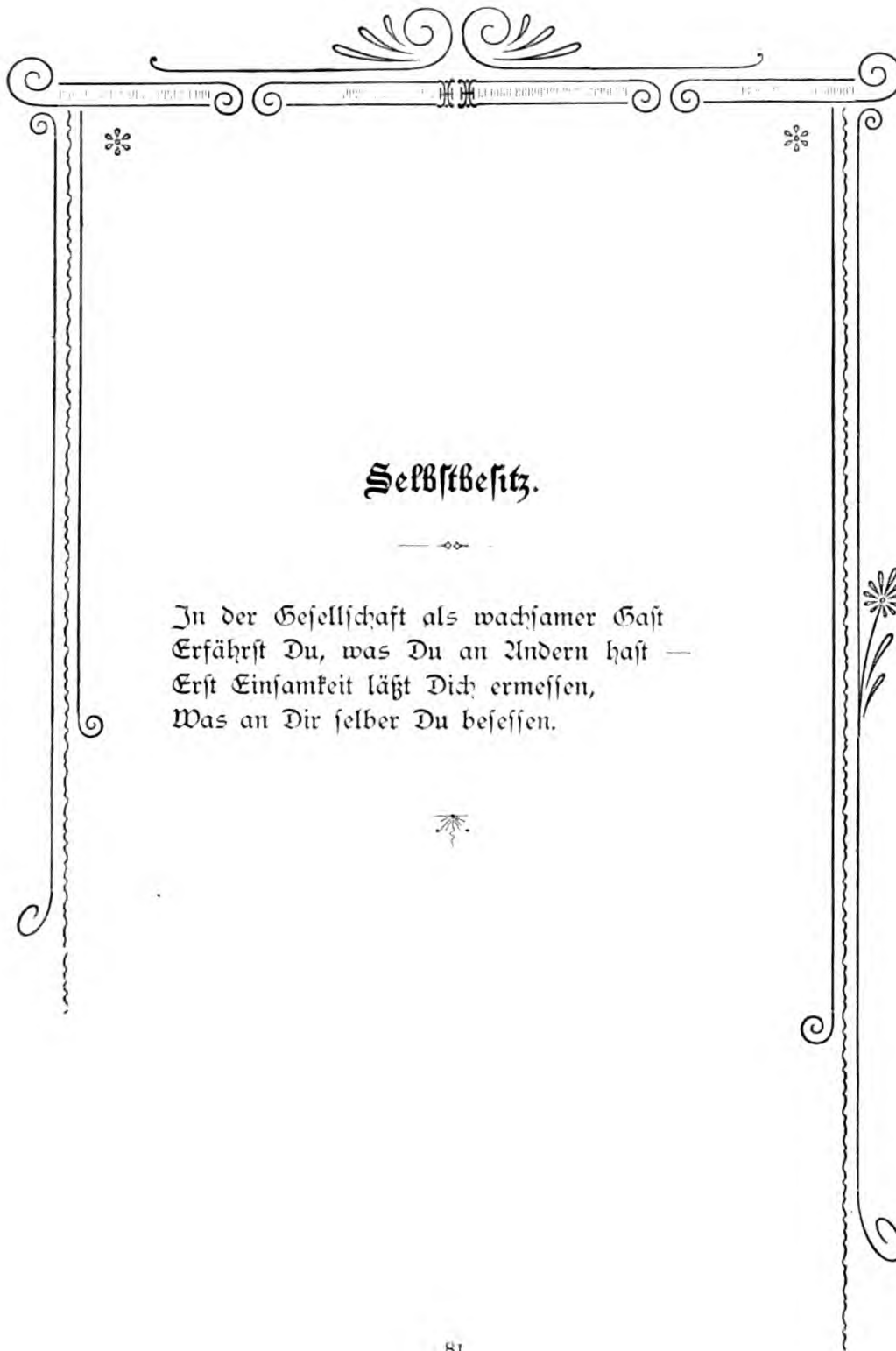
Dolce far niente.

Soll ich Dein tiefstes Wesen klar erkennen,
So mußt Du redlich mir zwei Dinge nennen:
Nicht blos den Zielpunkt Deines Thatendrangs —
Nein, auch den Inhalt Deines Müßiggangs.



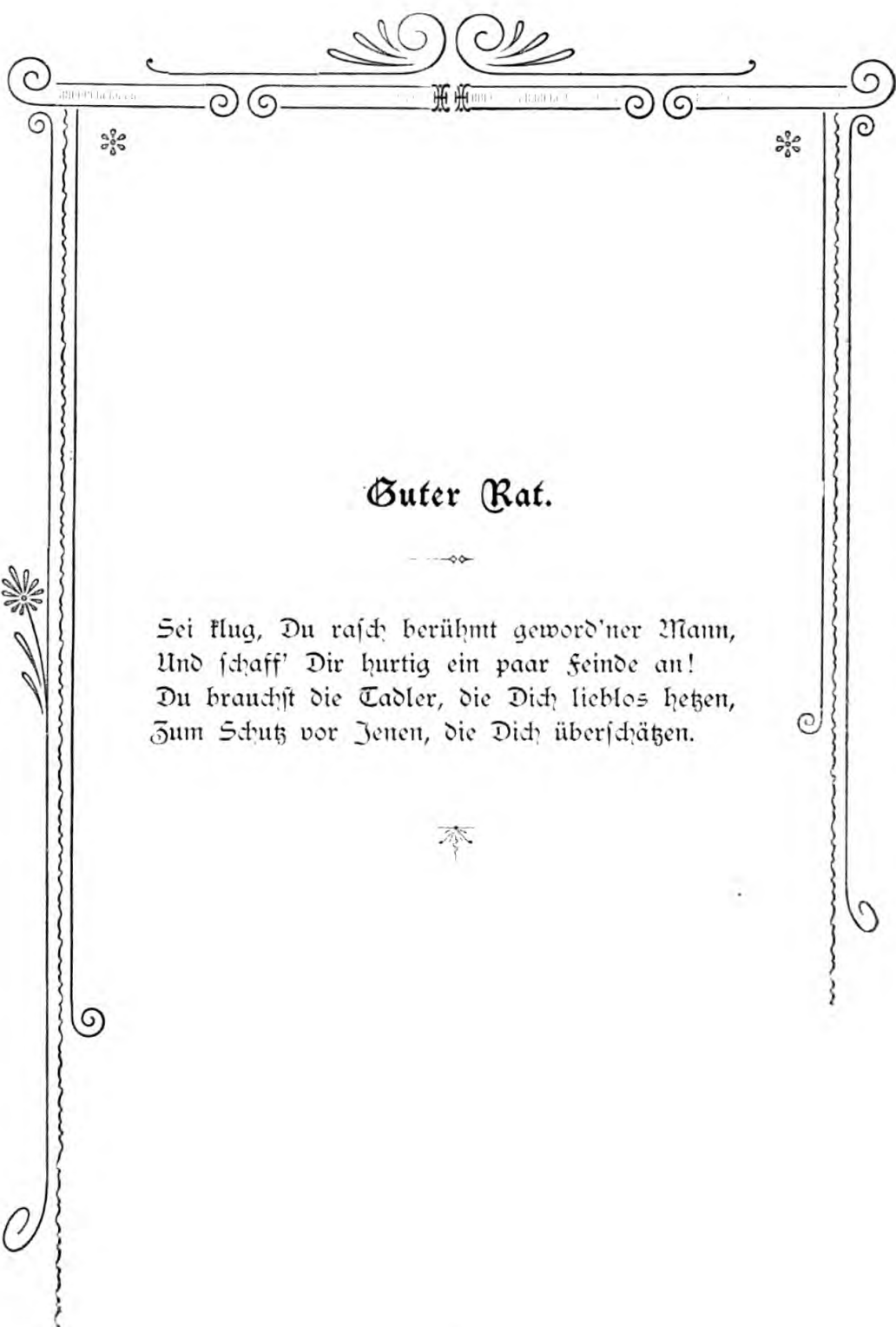
Mit dem Strom.

Seit die Zerstörung alter Welten
Schon jeder Flaumbart unternimmt,
Wird schließlich noch als kühn und eigen gelten,
Wer weiter mit dem Strome schwimmt.



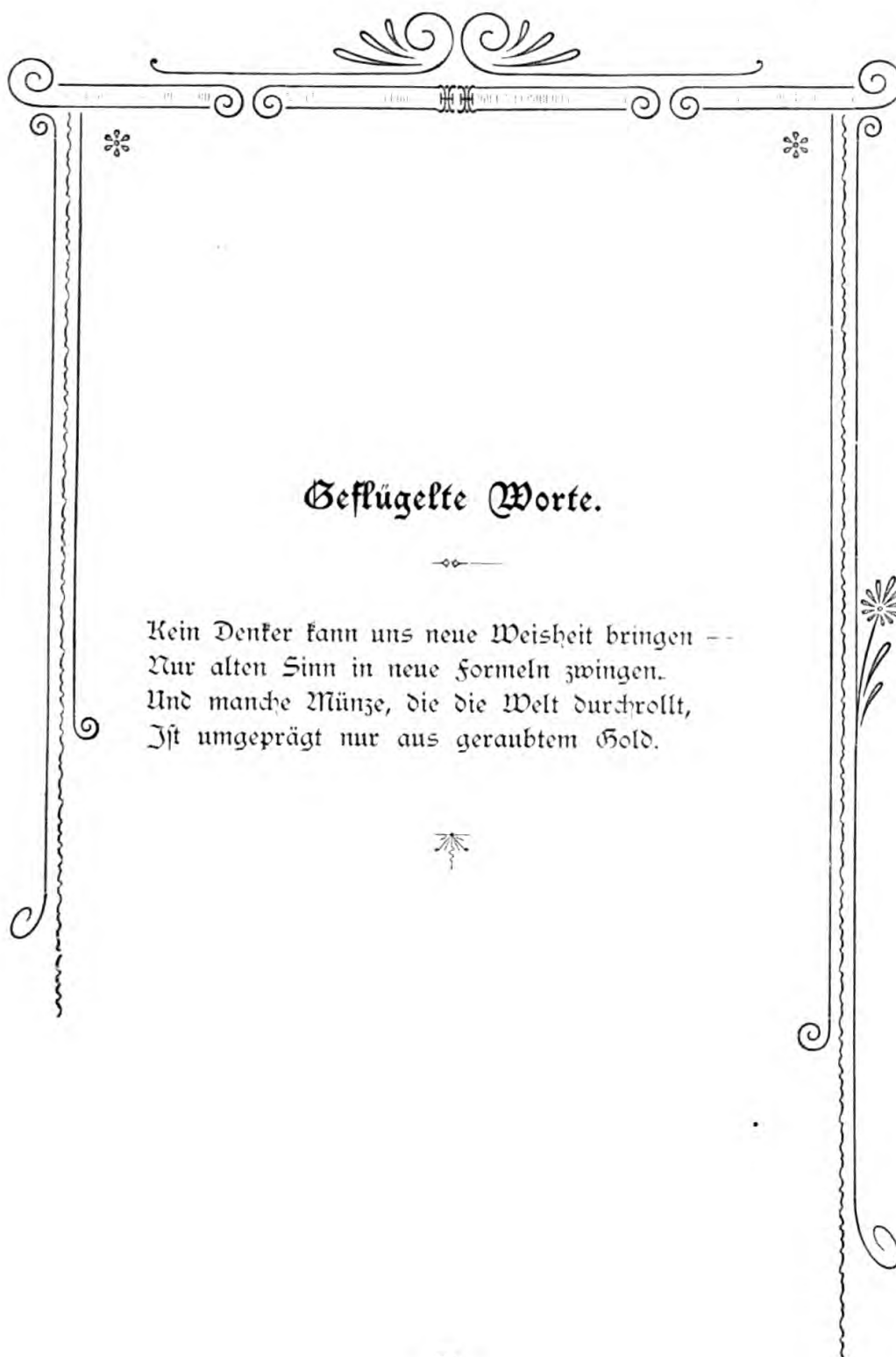
Selbstbesitz.

In der Gesellschaft als wachsender Gast
Erfährst Du, was Du an Andern hast —
Erst Einsamkeit läßt Dich ermessen,
Was an Dir selber Du besessen.



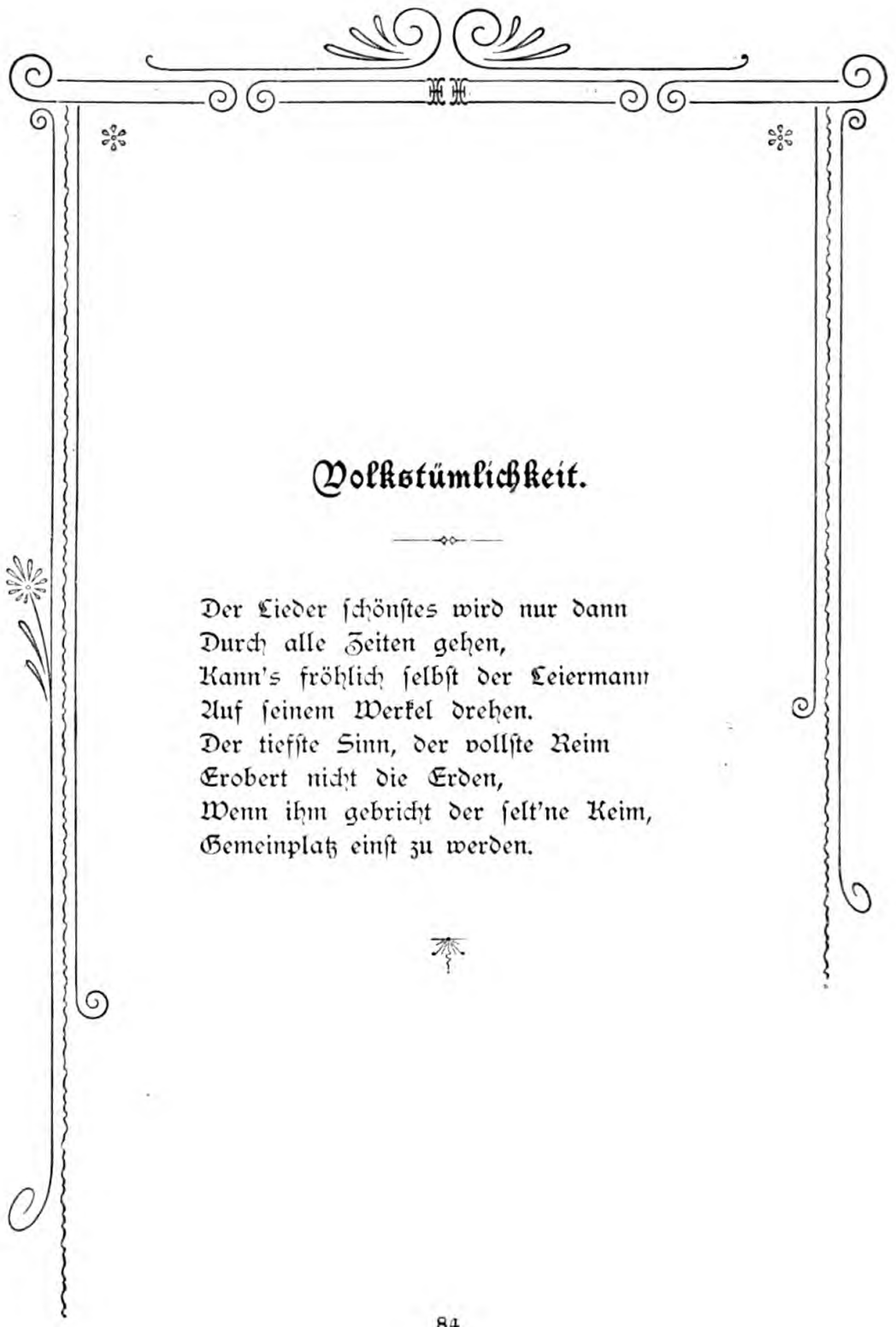
Guter Rat.

Sei klug, Du rasch berühmt geword'ner Mann,
Und schaff' Dir hurtig ein paar Feinde an!
Du brauchst die Tadler, die Dich lieblos hegen,
Zum Schutz vor Jenen, die Dich überschätzen.



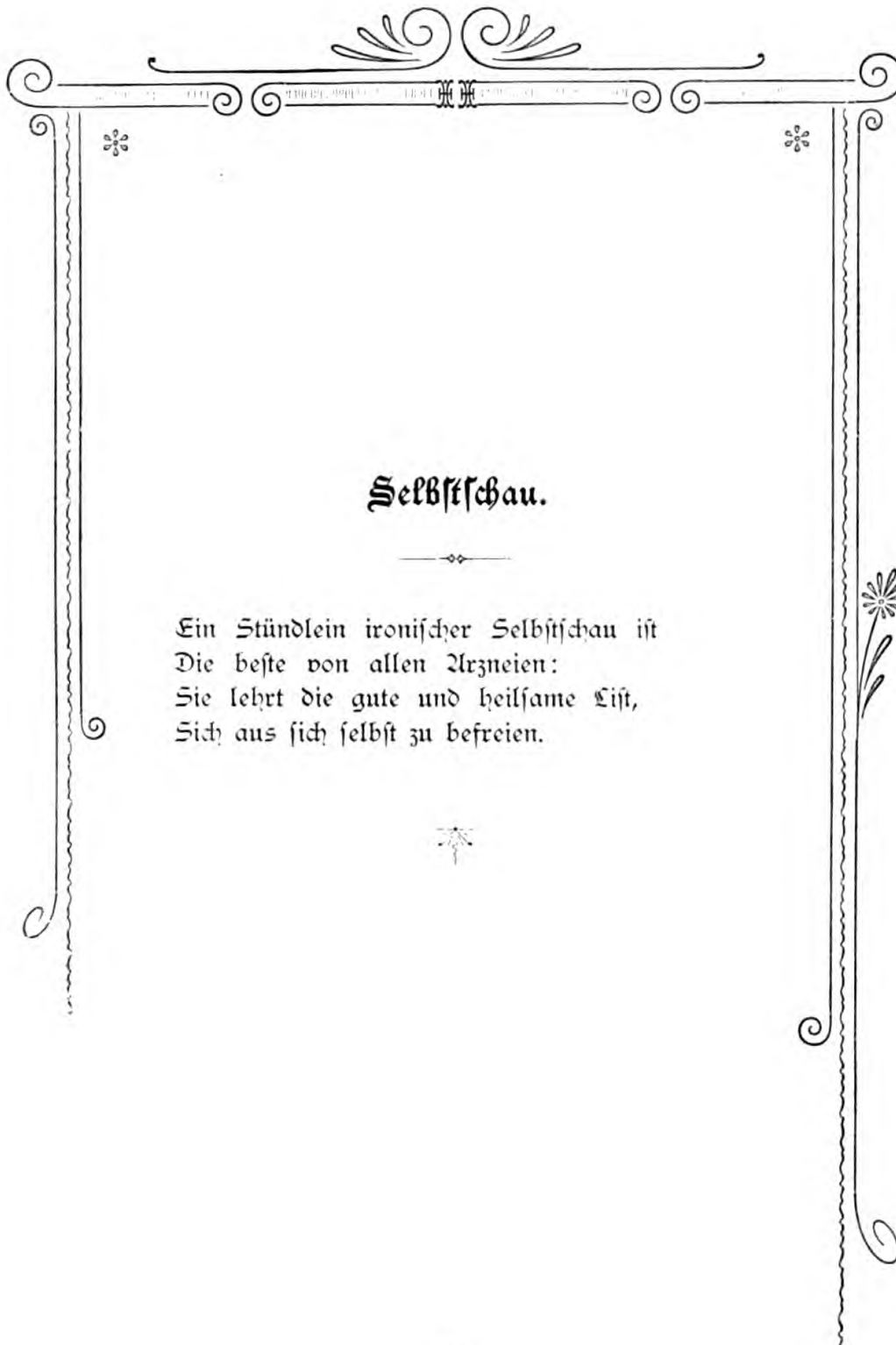
Geflügelte Worte.

Kein Denker kann uns neue Weisheit bringen --
Nur alten Sinn in neue Formeln zwingen.
Und manche Münze, die die Welt durchrollt,
Ist umgeprägt nur aus geraubtem Gold.



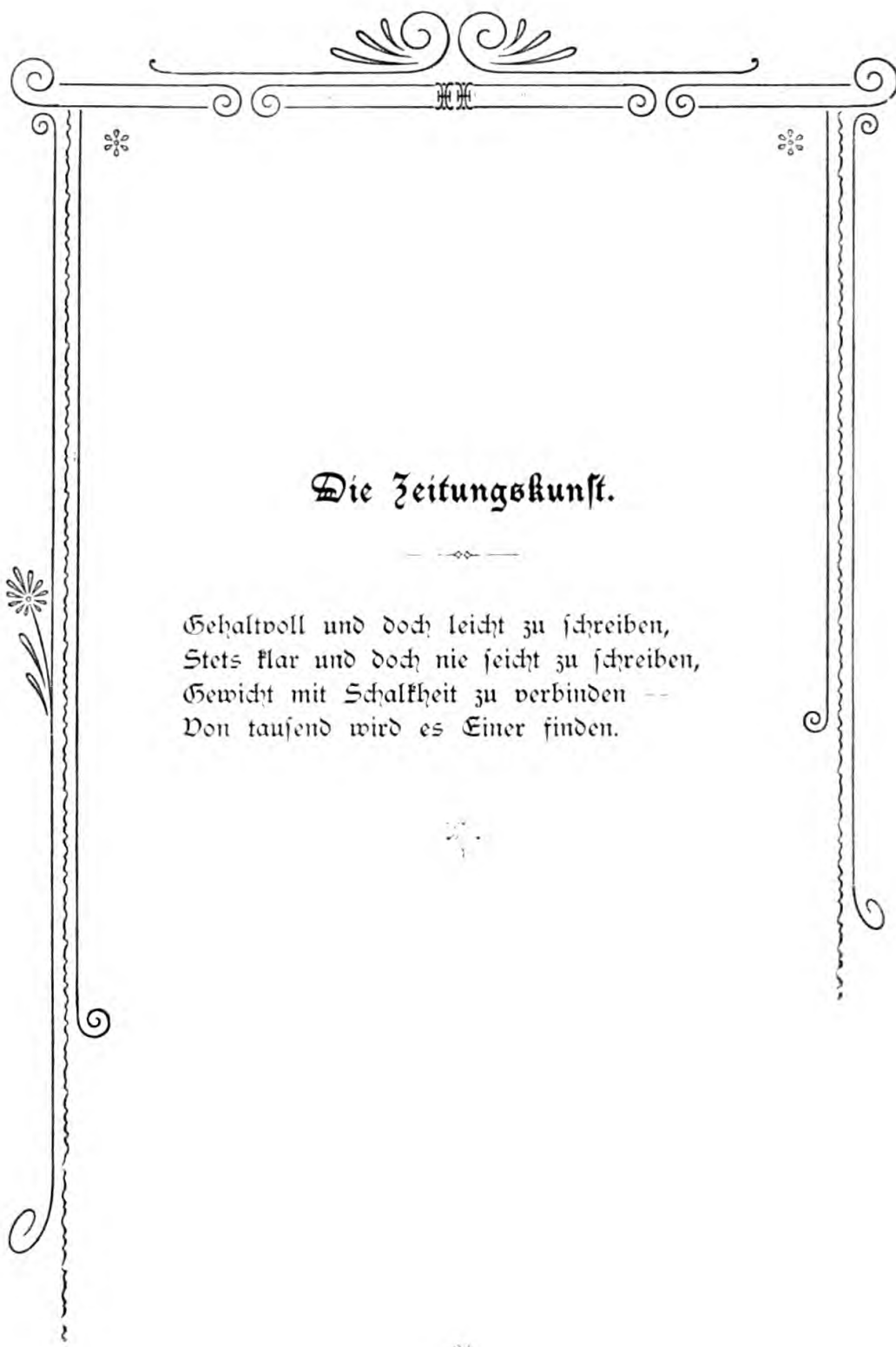
Volkstümlichkeit.

Der Lieder schönstes wird nur dann
Durch alle Zeiten gehen,
Kann's fröhlich selbst der Leiermann
Auf seinem Werkel drehen.
Der tiefste Sinn, der vollste Reim
Erobert nicht die Erden,
Wenn ihm gebricht der felt'ne Reim,
Gemeinplatz einst zu werden.



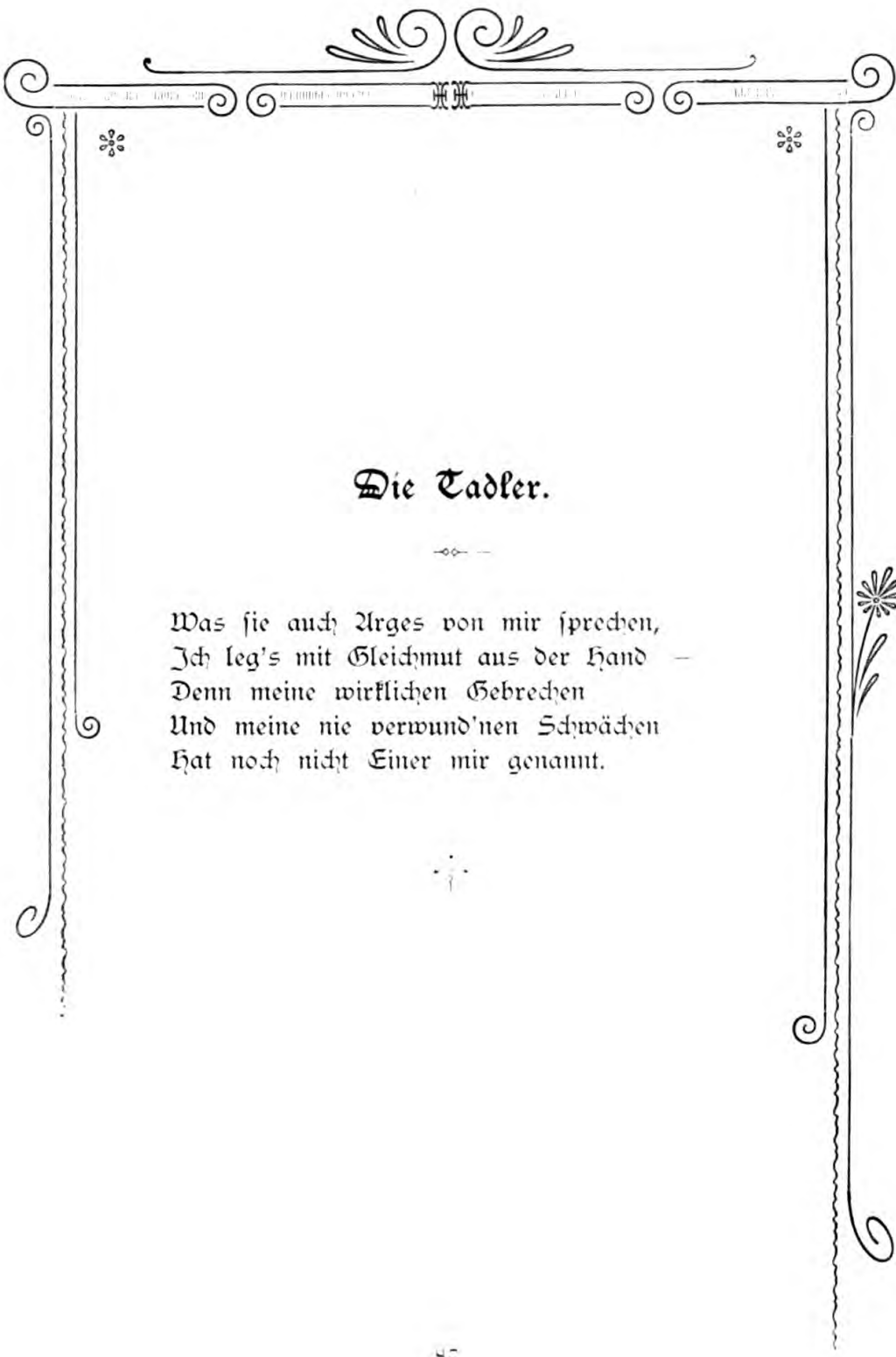
Selbstschau.

Ein Stündlein ironischer Selbstschau ist
Die beste von allen Arzneien:
Sie lehrt die gute und heilsame List,
Sich aus sich selbst zu befreien.



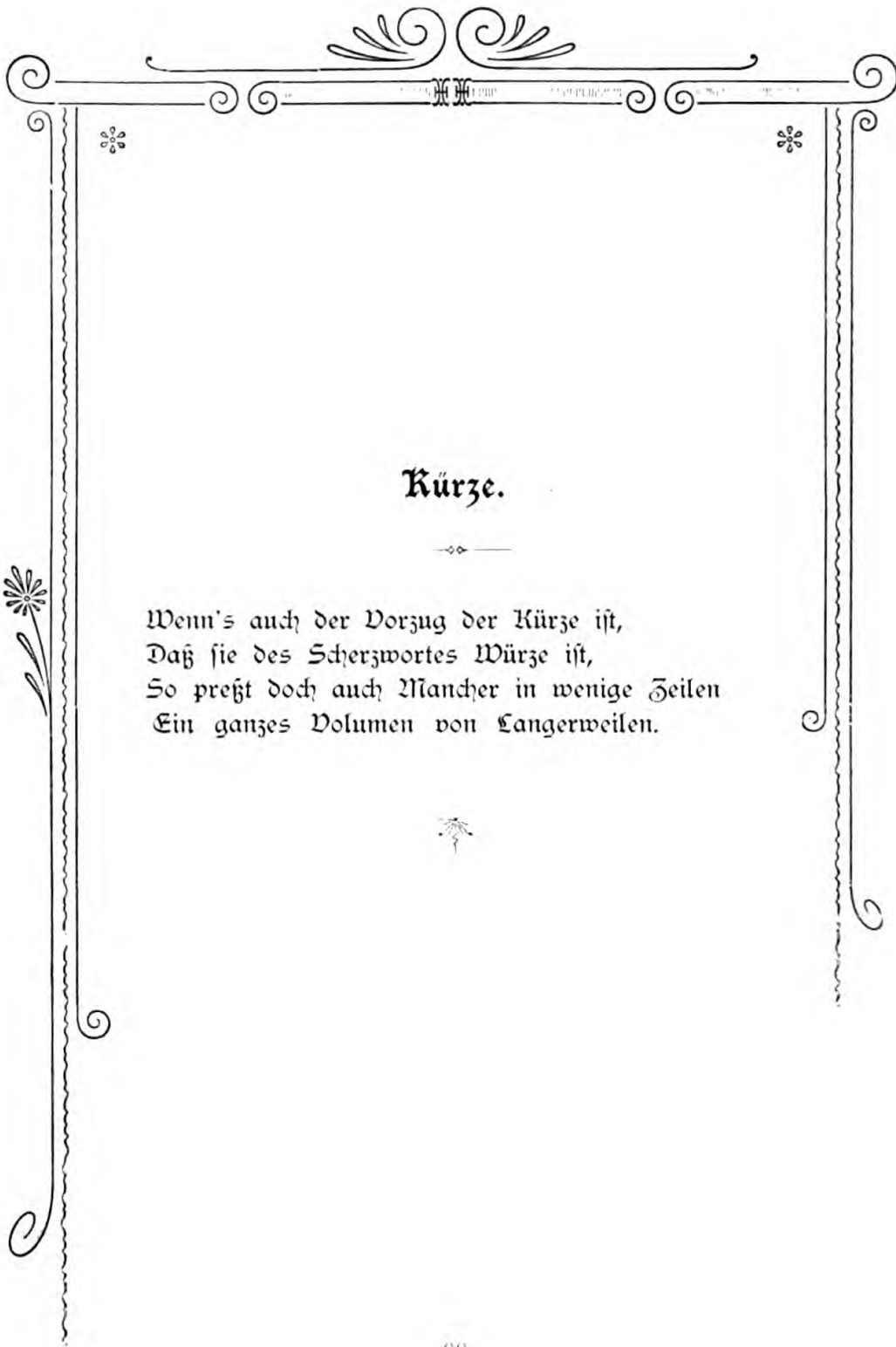
Die Zeitungskunst.

Gehaltvoll und doch leicht zu schreiben,
Stets klar und doch nie leicht zu schreiben,
Gewicht mit Schalkheit zu verbinden --
Von tausend wird es Einer finden.



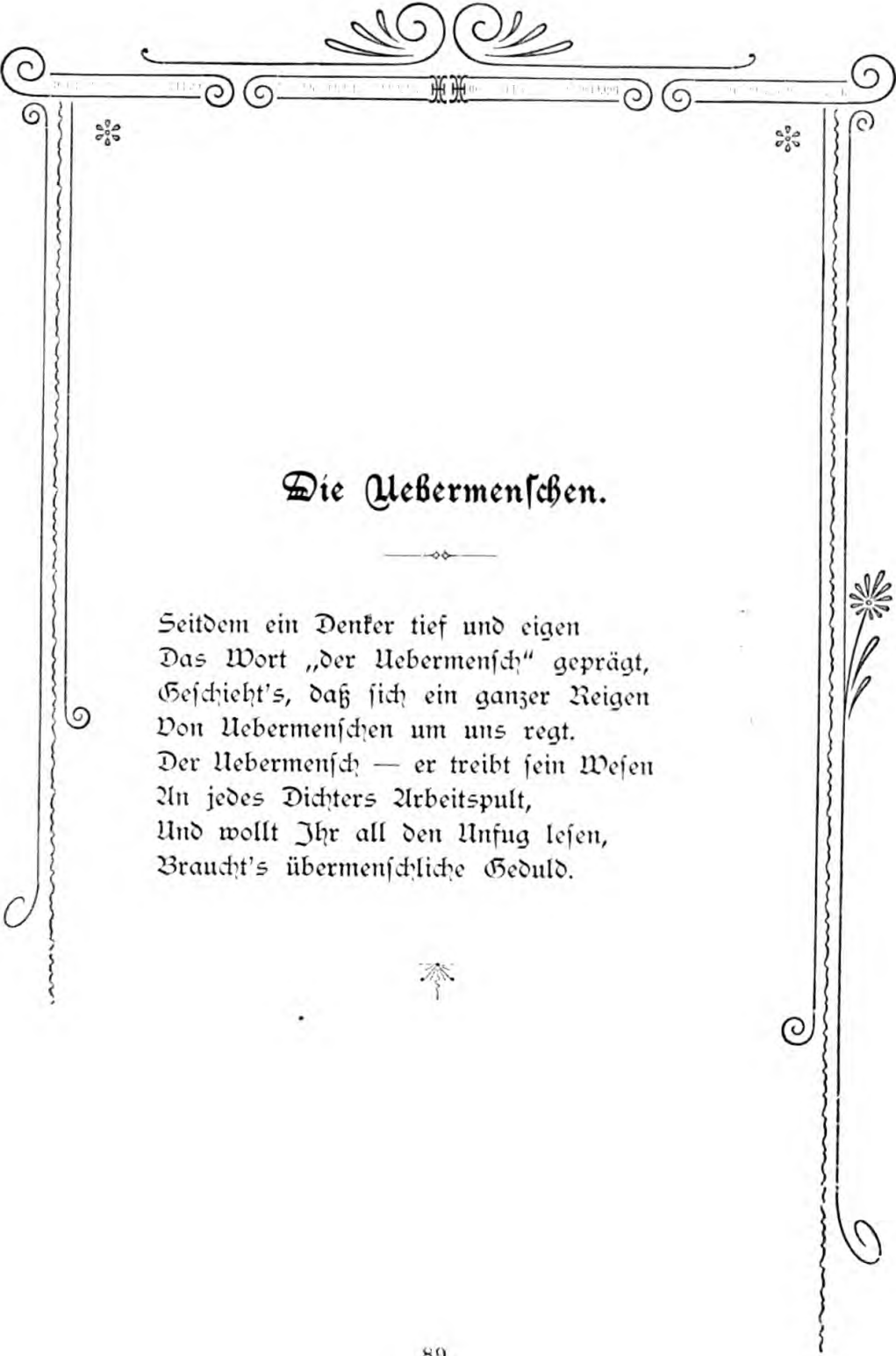
Die Tadler.

Was sie auch Arges von mir sprechen,
Ich leg's mit Gleichmut aus der Hand —
Denn meine wirklichen Gebrechen
Und meine nie verwund'nen Schwächen
Hat noch nicht Einer mir genannt.



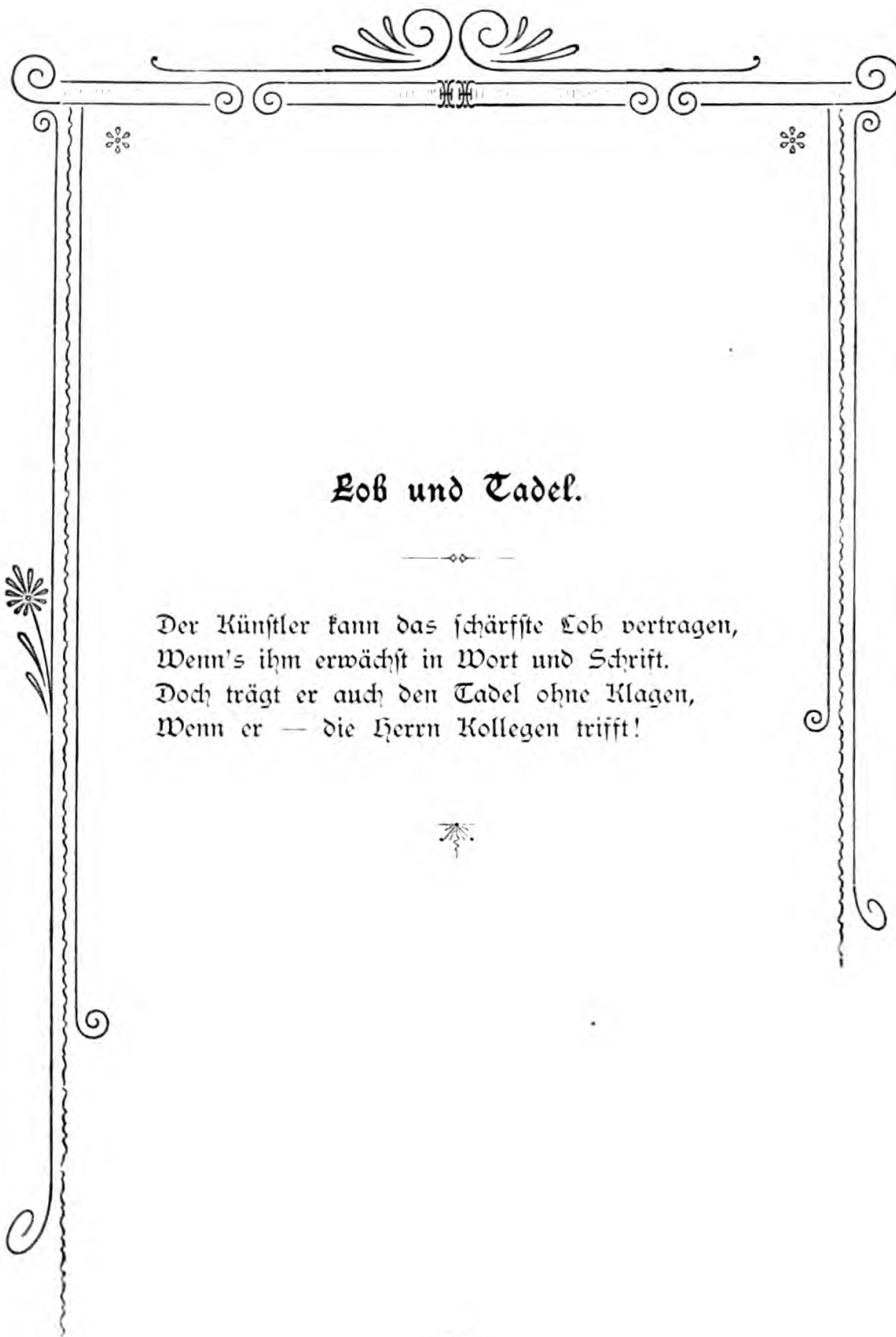
Kürze.

Wenn's auch der Vorzug der Kürze ist,
Daß sie des Scherzwortes Würze ist,
So preßt doch auch Mancher in wenige Zeilen
Ein ganzes Volumen von Langerweilen.



Die Uebersmenschen.

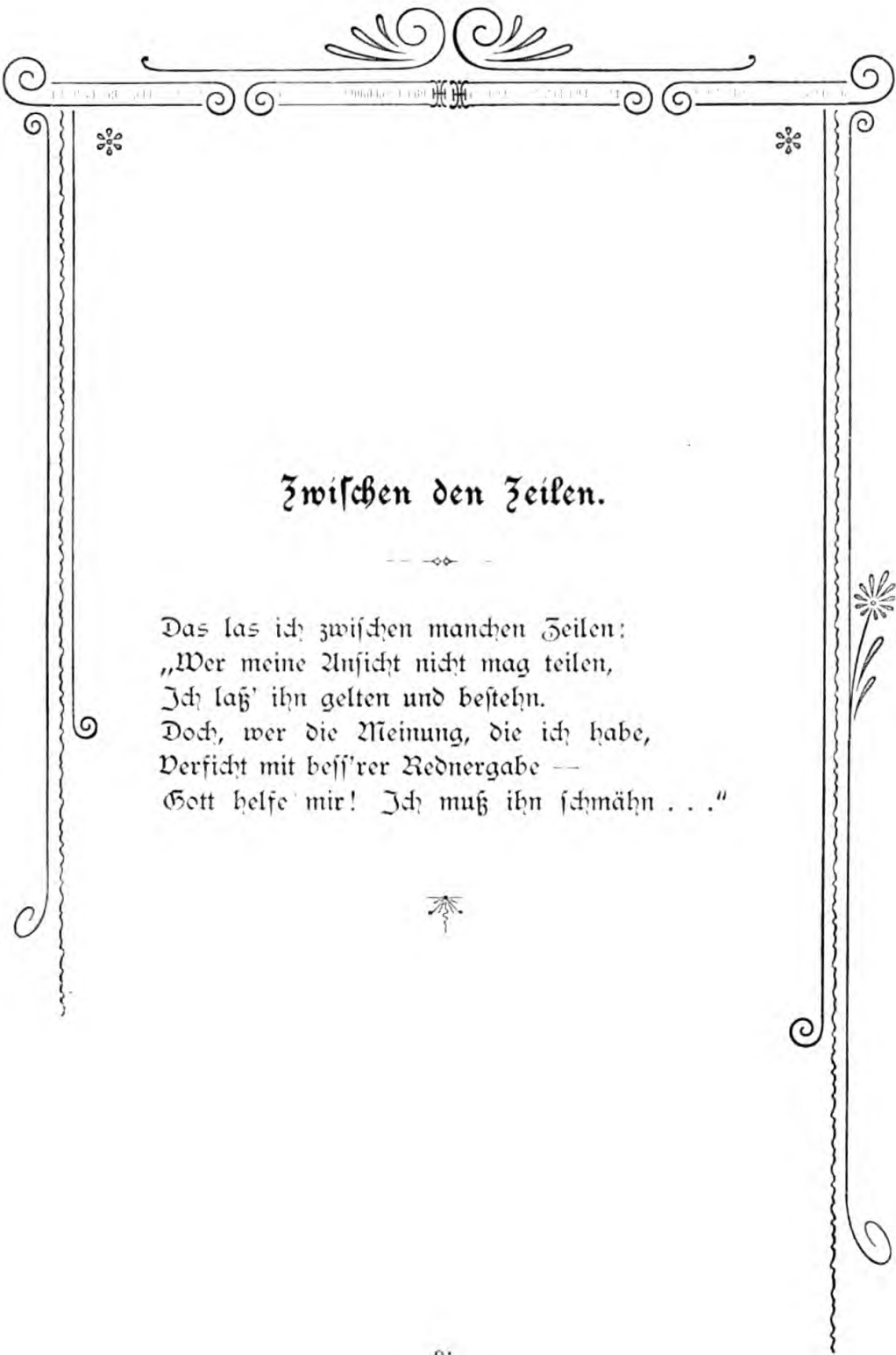
Seitdem ein Denker tief und eigen
Das Wort „der Uebersmensch“ geprägt,
Geschieht's, daß sich ein ganzer Reigen
Von Uebersmenschen um uns regt.
Der Uebersmensch — er treibt sein Wesen
An jedes Dichters Arbeitspult,
Und wollt Ihr all den Anflug lesen,
Braucht's übermenschliche Geduld.



Lob und Tadel.

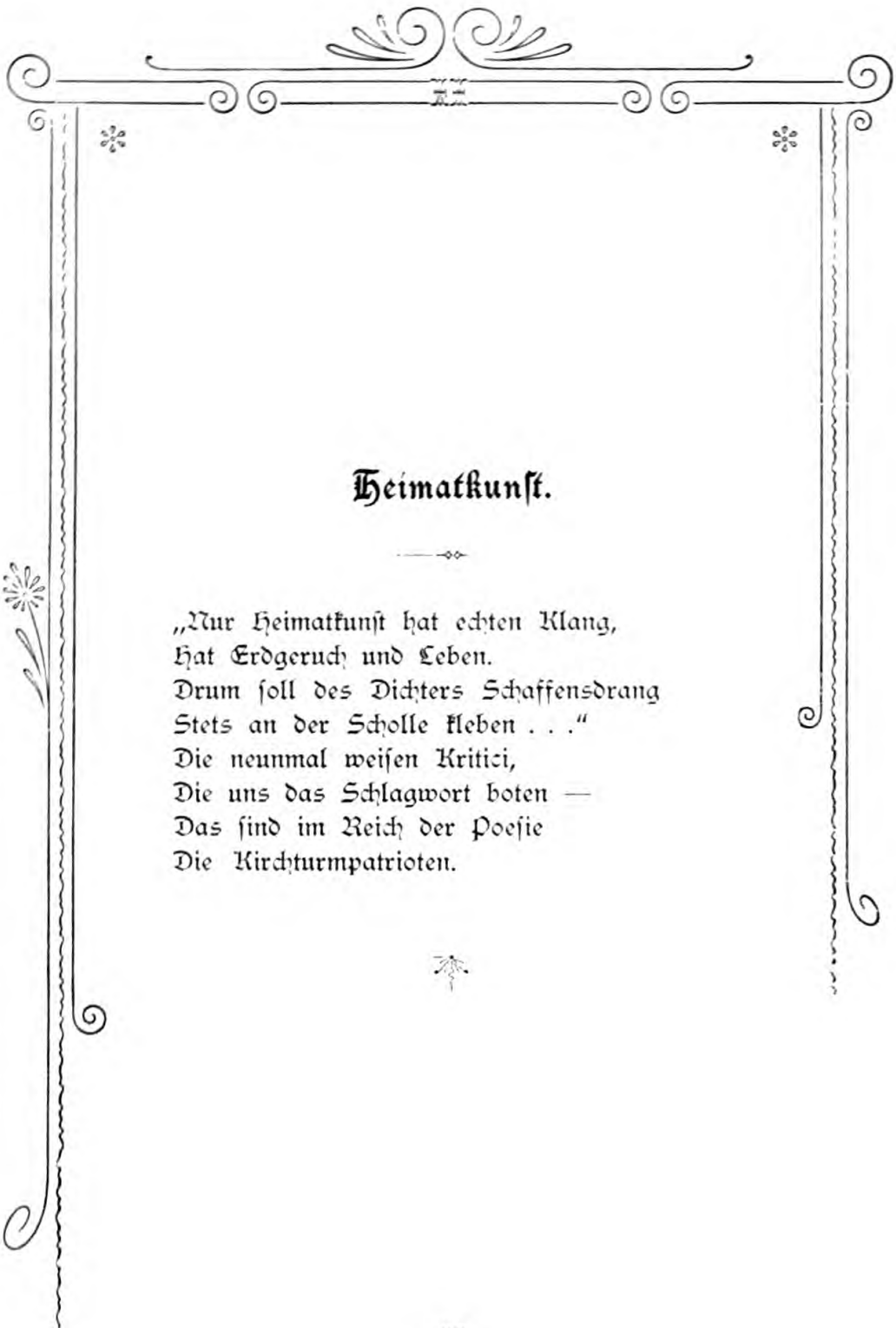
Der Künstler kann das schärfste Lob vertragen,
Wenn's ihm erwächst in Wort und Schrift.
Doch trägt er auch den Tadel ohne Klagen,
Wenn er — die Herrn Kollegen trifft!





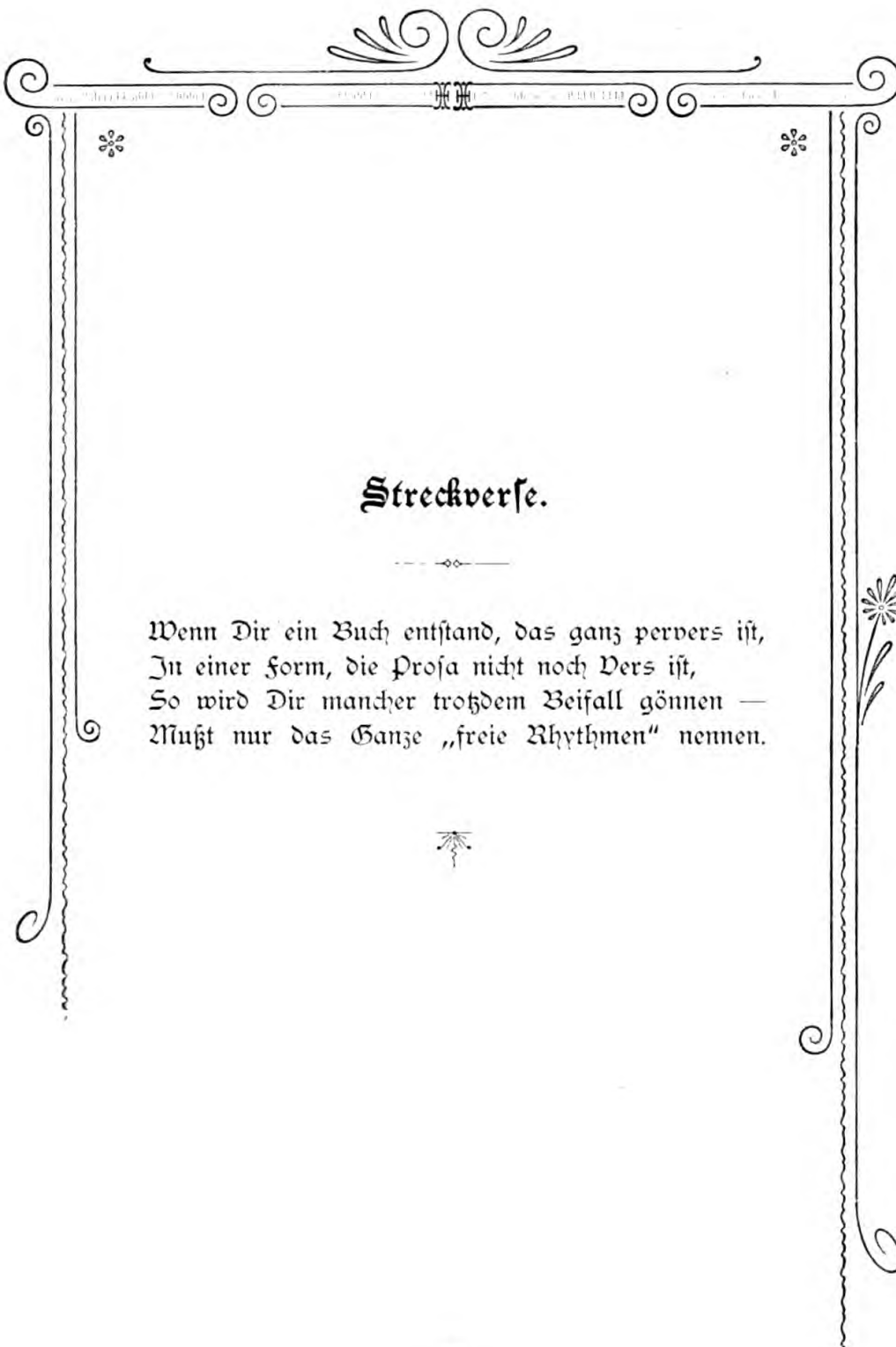
Zwischen den Zeilen.

Das las ich zwischen manchen Zeilen:
„Wer meine Ansicht nicht mag teilen,
Ich laß' ihn gelten und bestehn.
Doch, wer die Meinung, die ich habe,
Versicht mit bess'rer Rednergabe —
Gott helfe mir! Ich muß ihn schmähn . . .“



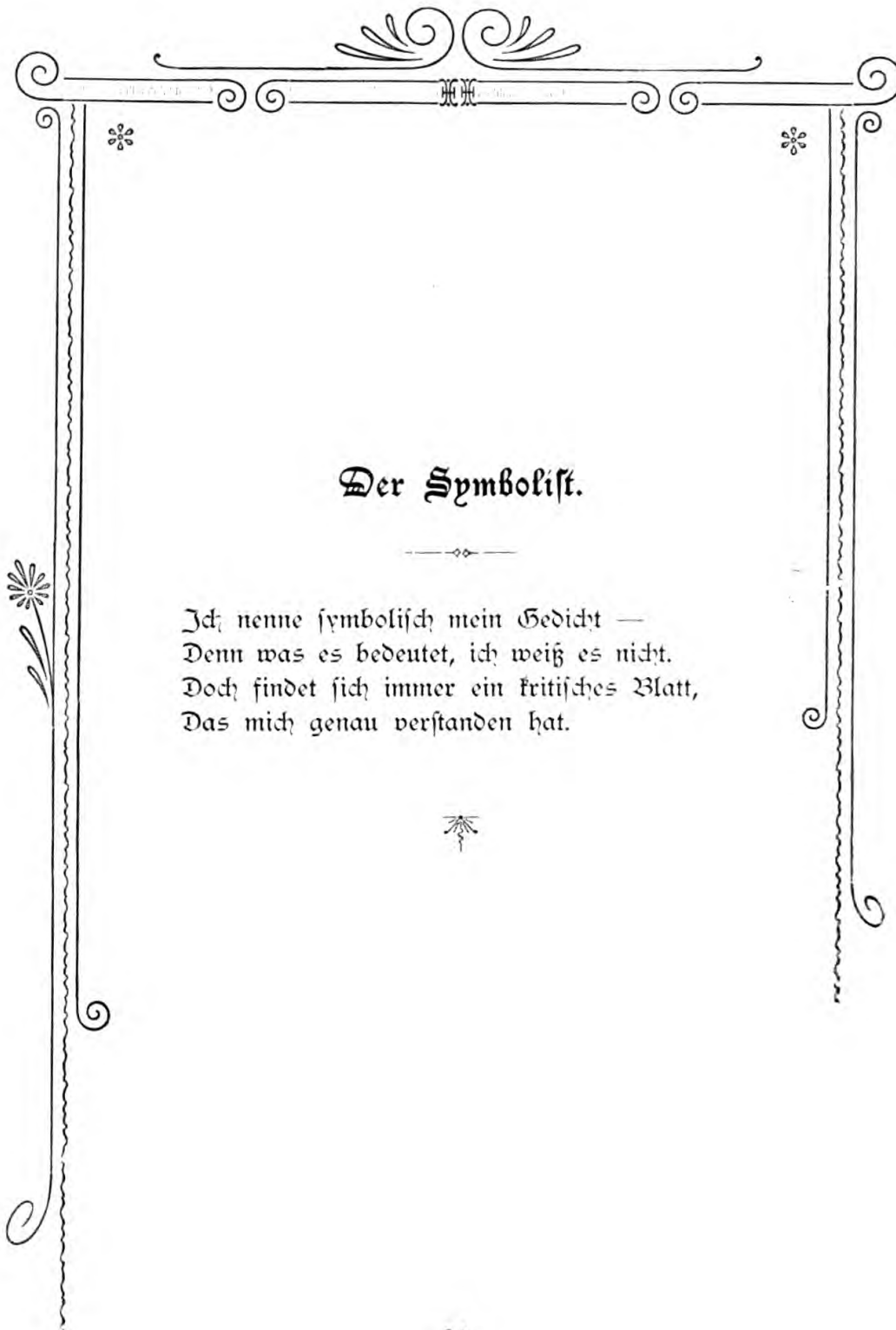
Heimatkunst.

„Nur Heimatkunst hat echten Klang,
Hat Erdgeruch und Leben.
Drum soll des Dichters Schaffensdrang
Stets an der Scholle kleben . . .“
Die neunmal weisen Kritici,
Die uns das Schlagwort boten —
Das sind im Reich der Poesie
Die Kirchturmpatrioten.



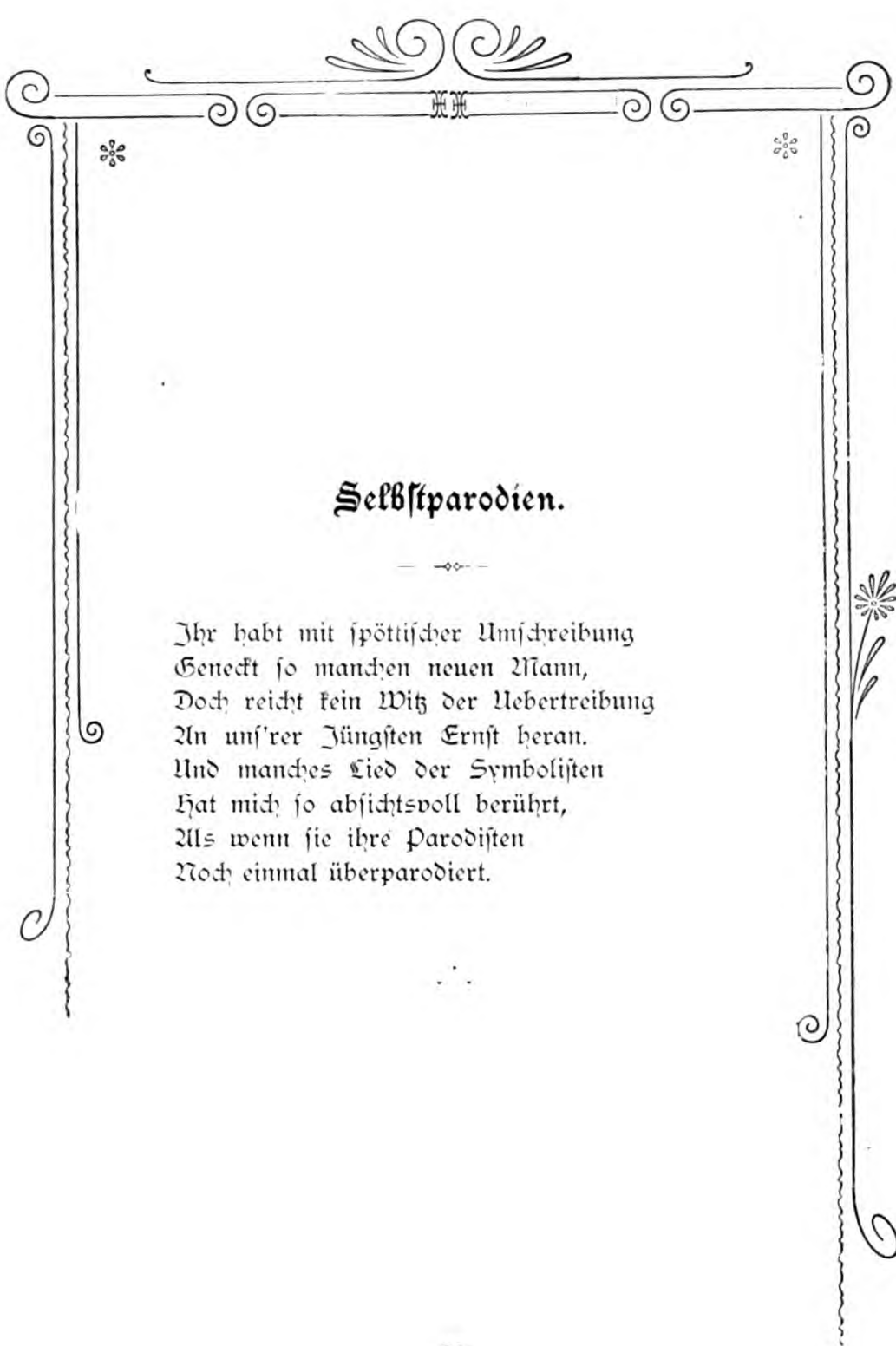
Streckverse.

Wenn Dir ein Buch entstand, das ganz pervers ist,
In einer Form, die Prosa nicht noch Vers ist,
So wird Dir mancher trotzdem Beifall gönnen —
Mußt nur das Ganze „freie Rhythmen“ nennen.



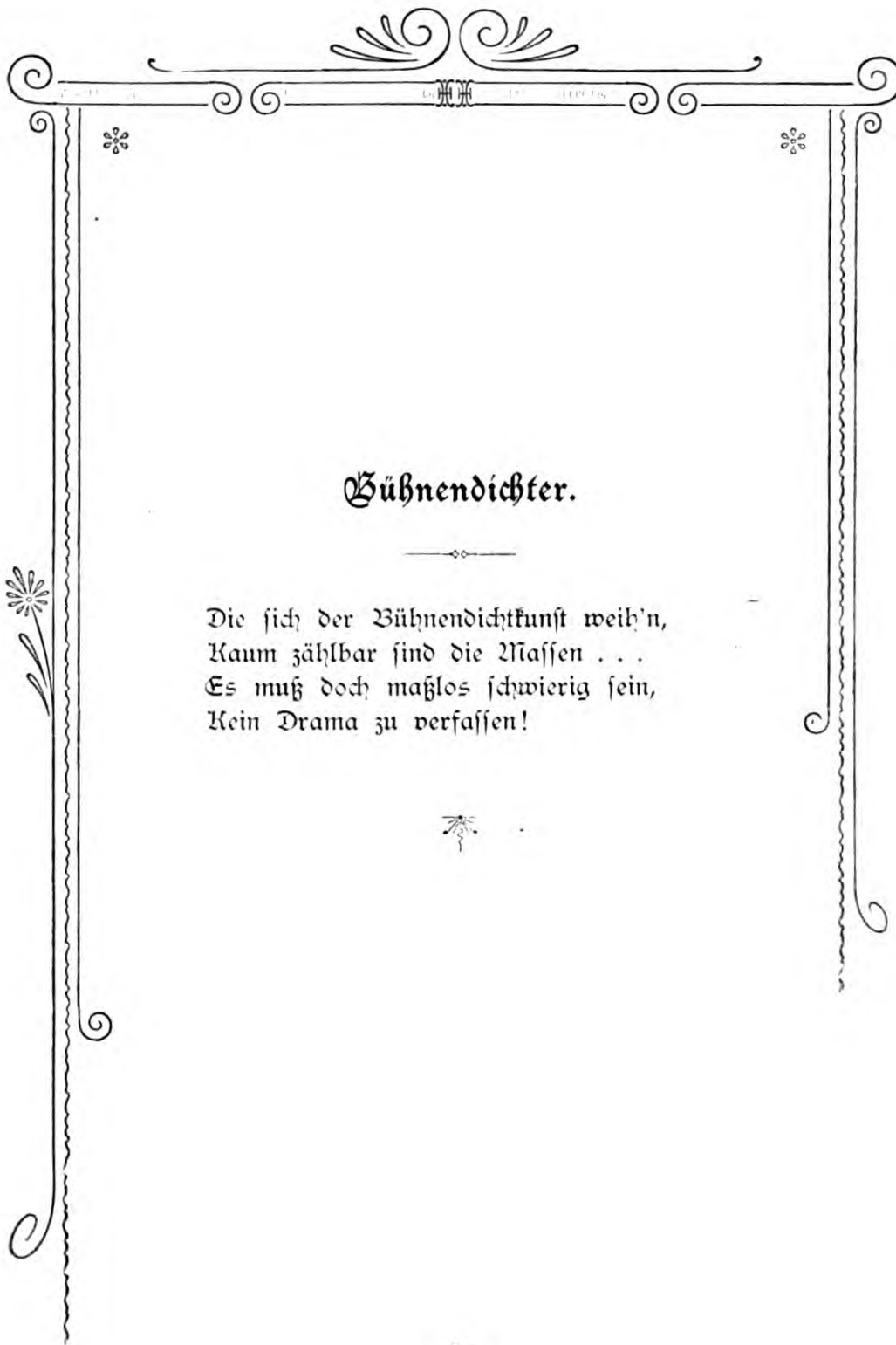
Der Symbolist.

Ich nenne symbolisch mein Gedicht —
Denn was es bedeutet, ich weiß es nicht.
Doch findet sich immer ein kritisches Blatt,
Das mich genau verstanden hat.



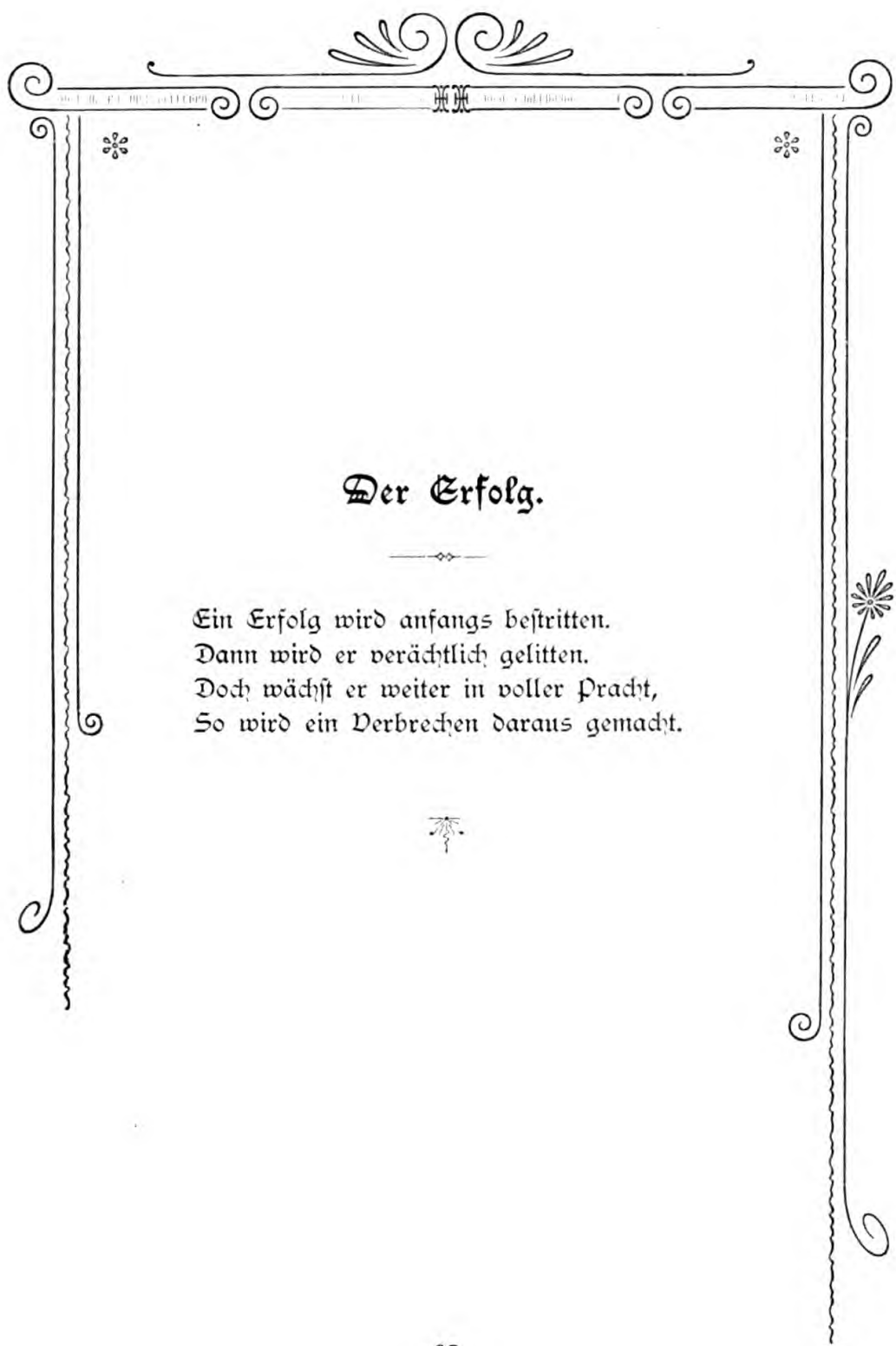
Selbstparodien.

Ihr habt mit spöttischer Umschreibung
Geneckt so manchen neuen Mann,
Doch reicht kein Wiß der Uebertreibung
An uns'rer Jüngsten Ernst heran.
Und manches Lied der Symbolisten
Hat mich so absichtsvoll berührt,
Als wenn sie ihre Parodisten
Noch einmal überparodiert.



Bühnendichter.

Die sich der Bühnendichtkunst weih'n,
Kaum zählbar sind die Massen . . .
Es muß doch maßlos schwierig sein,
Kein Drama zu verfassen!



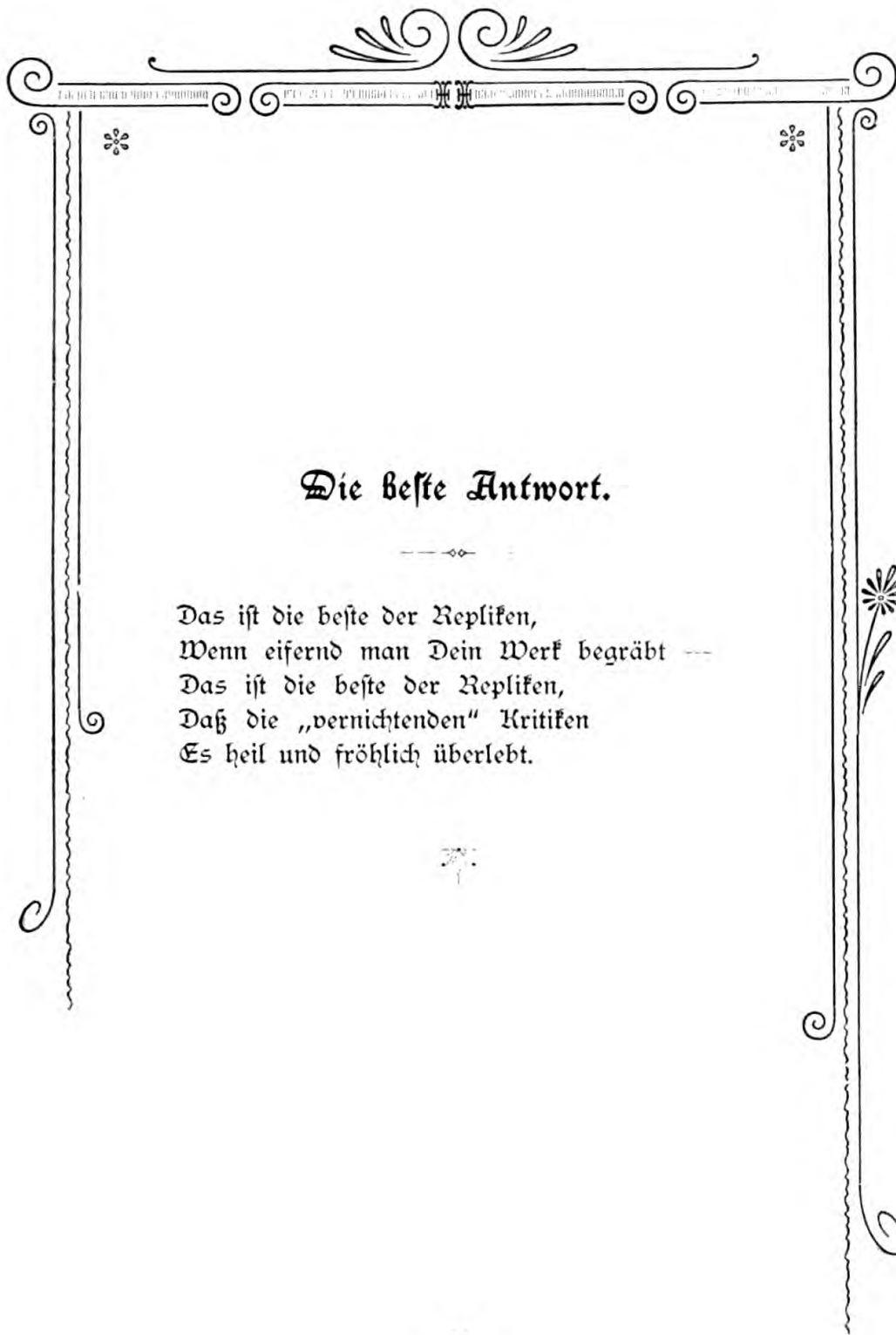
Der Erfolg.

Ein Erfolg wird anfangs bestritten.
Dann wird er verächtlich gelitten.
Doch wächst er weiter in voller Pracht,
So wird ein Verbrechen daraus gemacht.



Nach einer Premiere.

Statt treu zu folgen des Autors Zielen,
Hat Jeder nur lässig vorbeigezielt . . .
Ich glaubte, sie würden mein Drama spielen:
Sie haben nur mit meinem Drama gespielt.

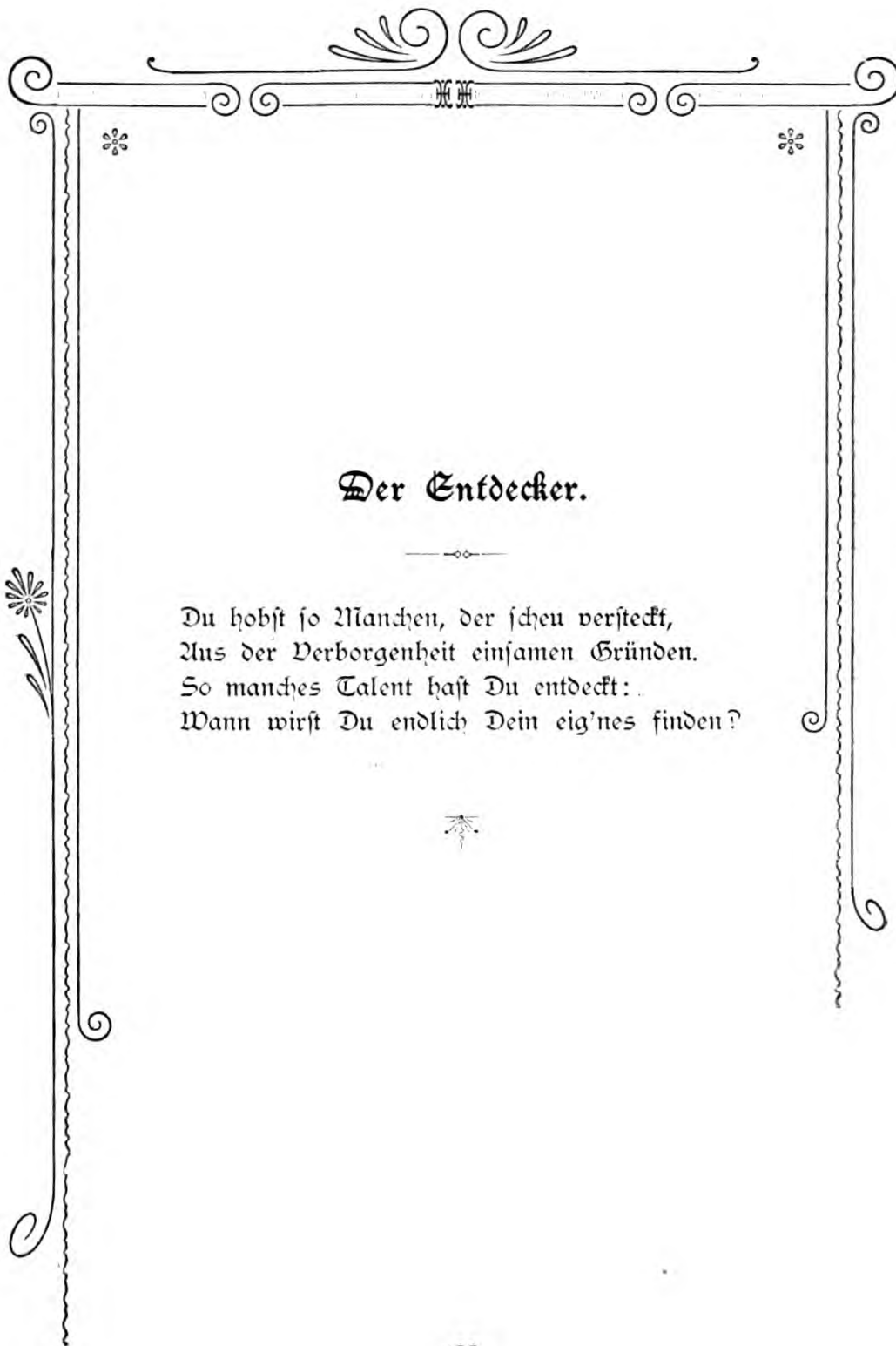


Die beste Antwort.



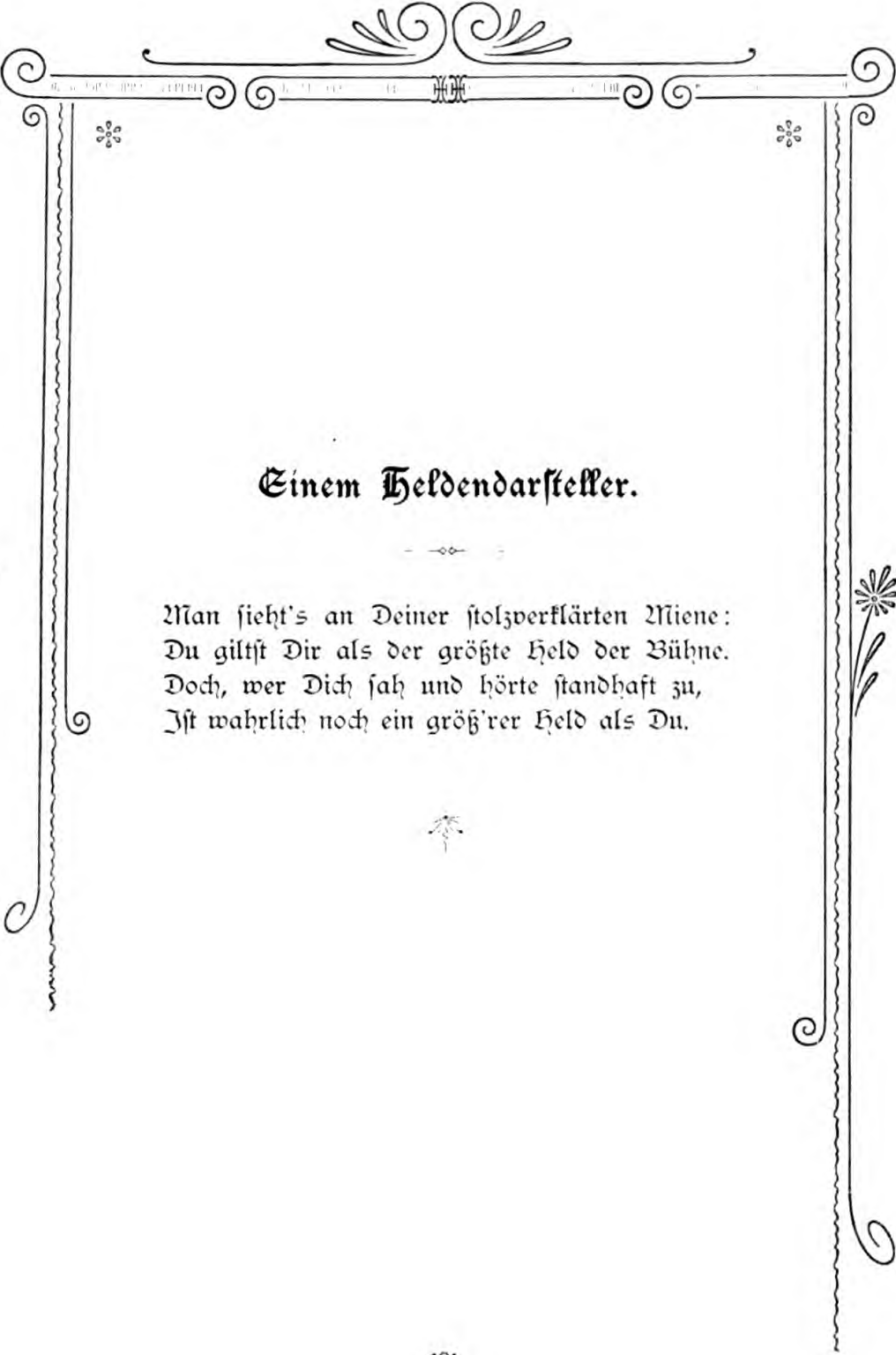
Das ist die beste der Repliken,
Wenn eifernd man Dein Werk begräbt ---
Das ist die beste der Repliken,
Daß die „vernichtenden“ Kritiken
Es heil und fröhlich überlebt.





Der Entdecker.

Du hobst so Manchen, der scheu versteckt,
Aus der Verborgenheit einsamen Gründen.
So manches Talent hast Du entdeckt:
Wann wirst Du endlich Dein eig'nes finden?



Einem Heldendarsteller.

Man sieht's an Deiner stolzverklärten Miene:
Du giltst Dir als der größte Held der Bühne.
Doch, wer Dich sah und hörte standhaft zu,
Ist wahrlich noch ein größ'rer Held als Du.

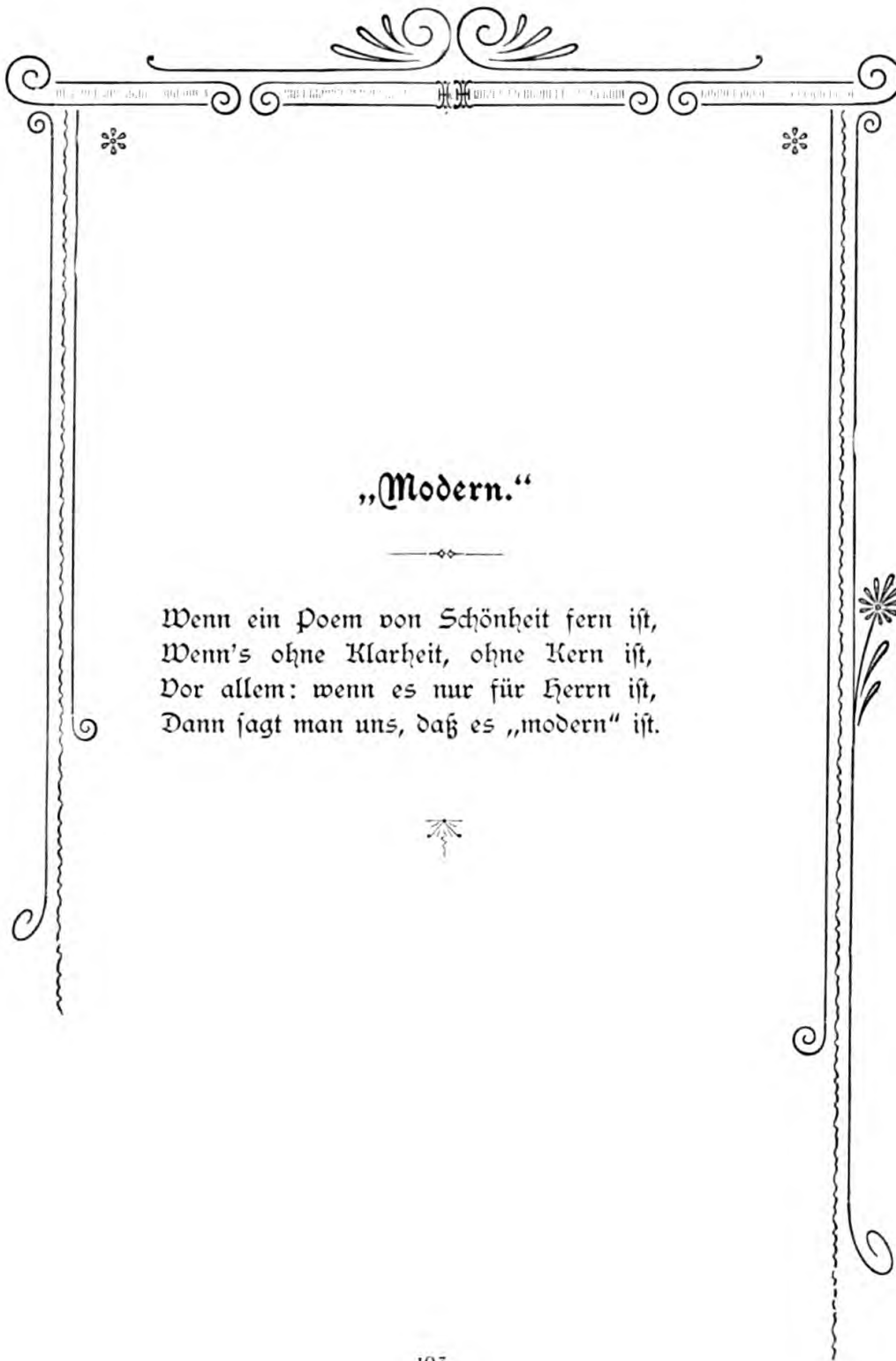


Erfolgblind.

— — — — —

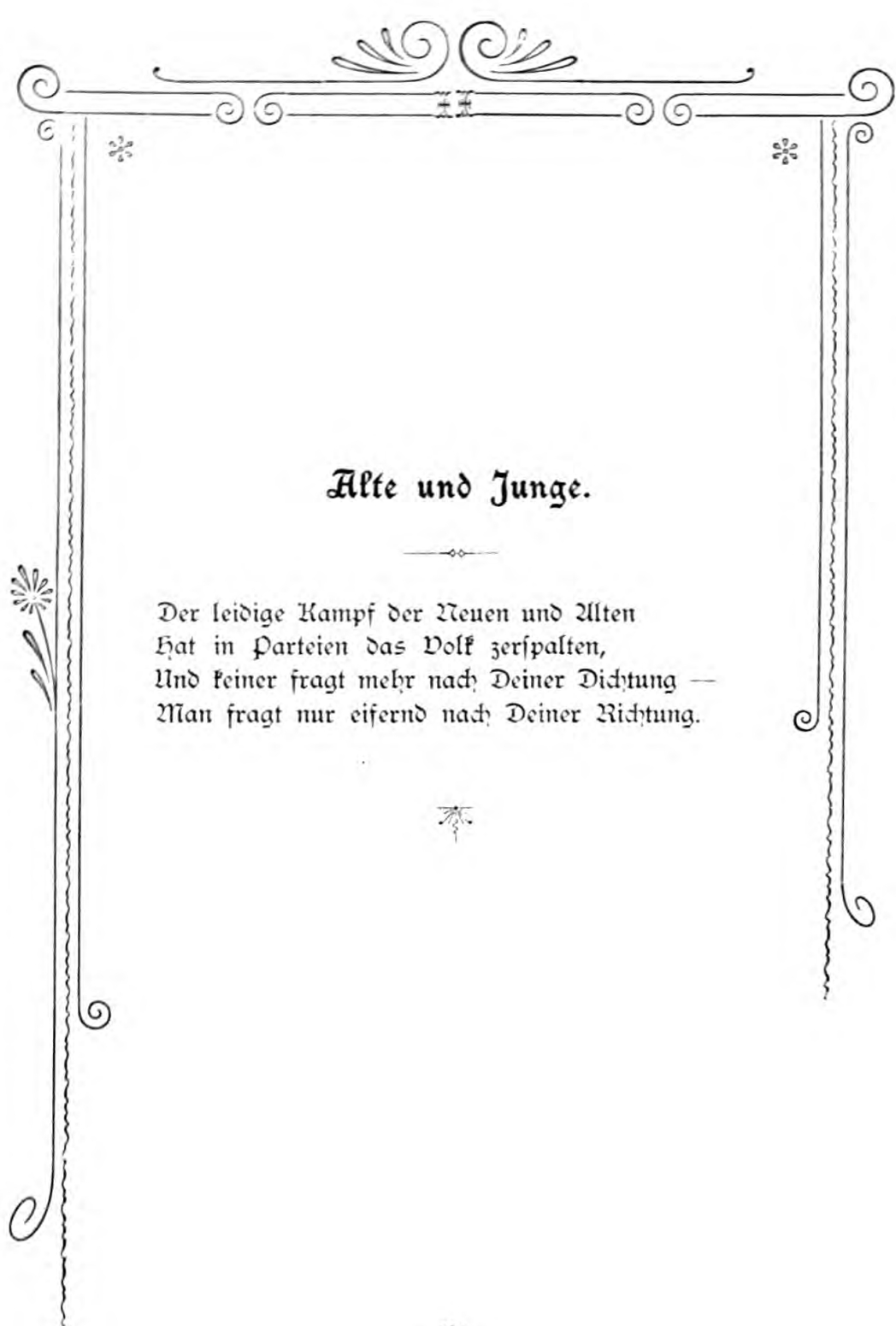
Erfolgblind — das ist das erbliche Leid
Der Grollenden, die uns schmähen:
Und war ein Erfolg auch noch so breit,
Sie haben ihn nicht gesehen.

— — — — —



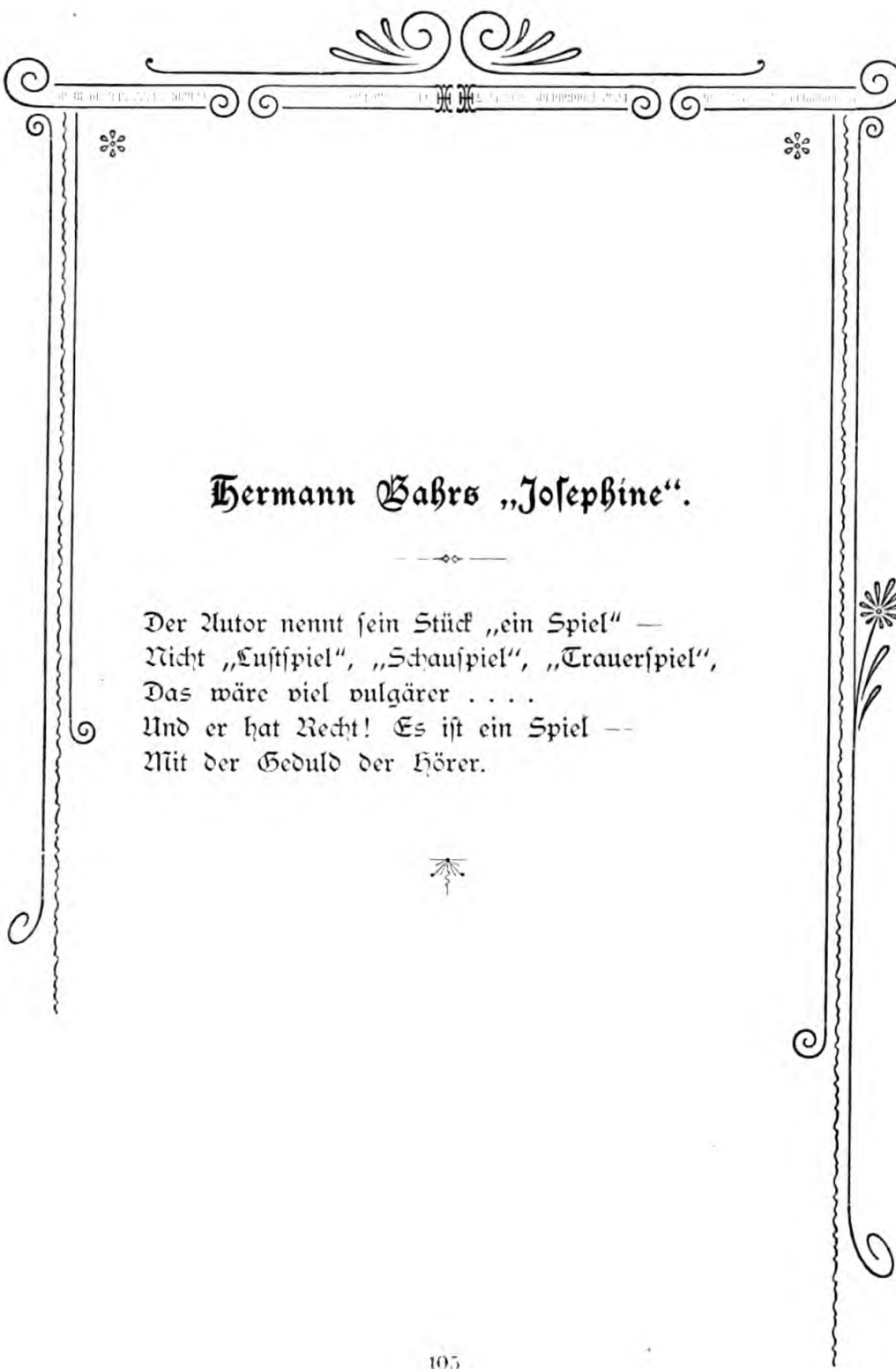
„Modern.“

Wenn ein Poem von Schönheit fern ist,
Wenn's ohne Klarheit, ohne Kern ist,
Vor allem: wenn es nur für Herrn ist,
Dann sagt man uns, daß es „modern“ ist.



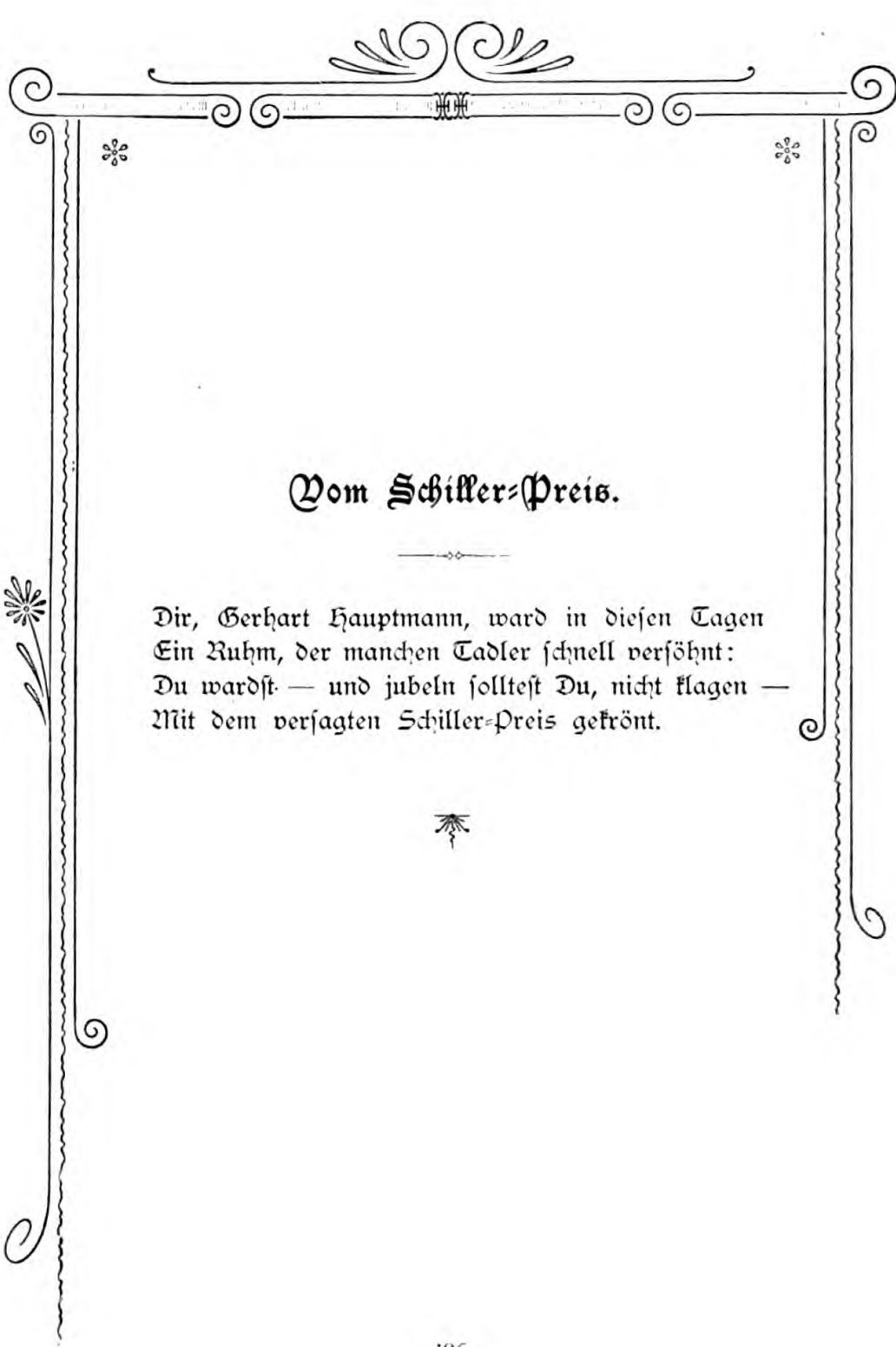
Alte und Junge.

Der leidige Kampf der Neuen und Alten
Hat in Parteien das Volk zerspalten,
Und keiner fragt mehr nach Deiner Dichtung —
Man fragt nur eifernd nach Deiner Richtung.



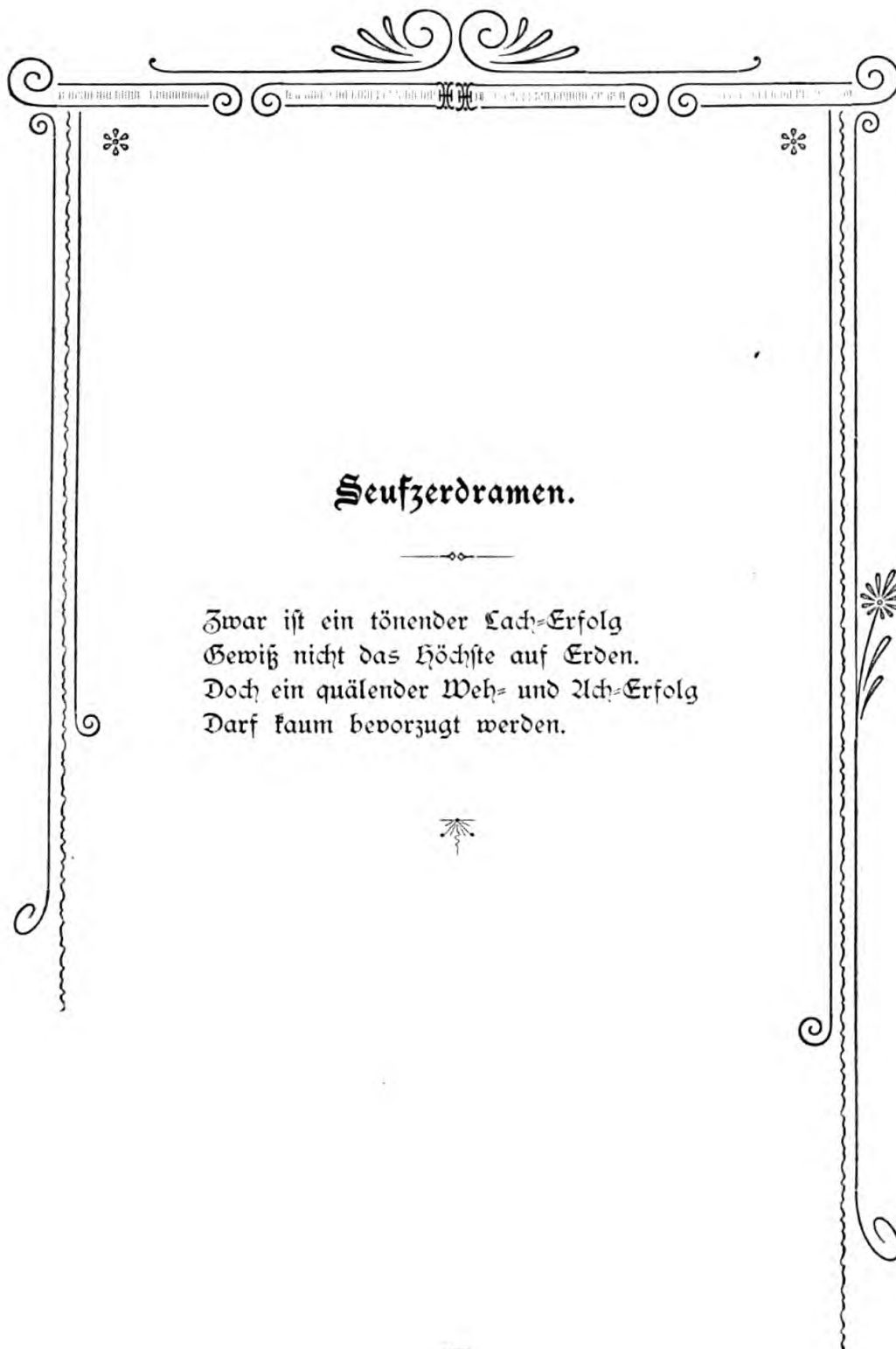
Hermann Bahrs „Josephine“.

Der Autor nennt sein Stück „ein Spiel“ —
Nicht „Lustspiel“, „Schauspiel“, „Trauerspiel“,
Das wäre viel vulgärer
Und er hat Recht! Es ist ein Spiel —
Mit der Geduld der Hörer.



Vom Schiller-Preis.

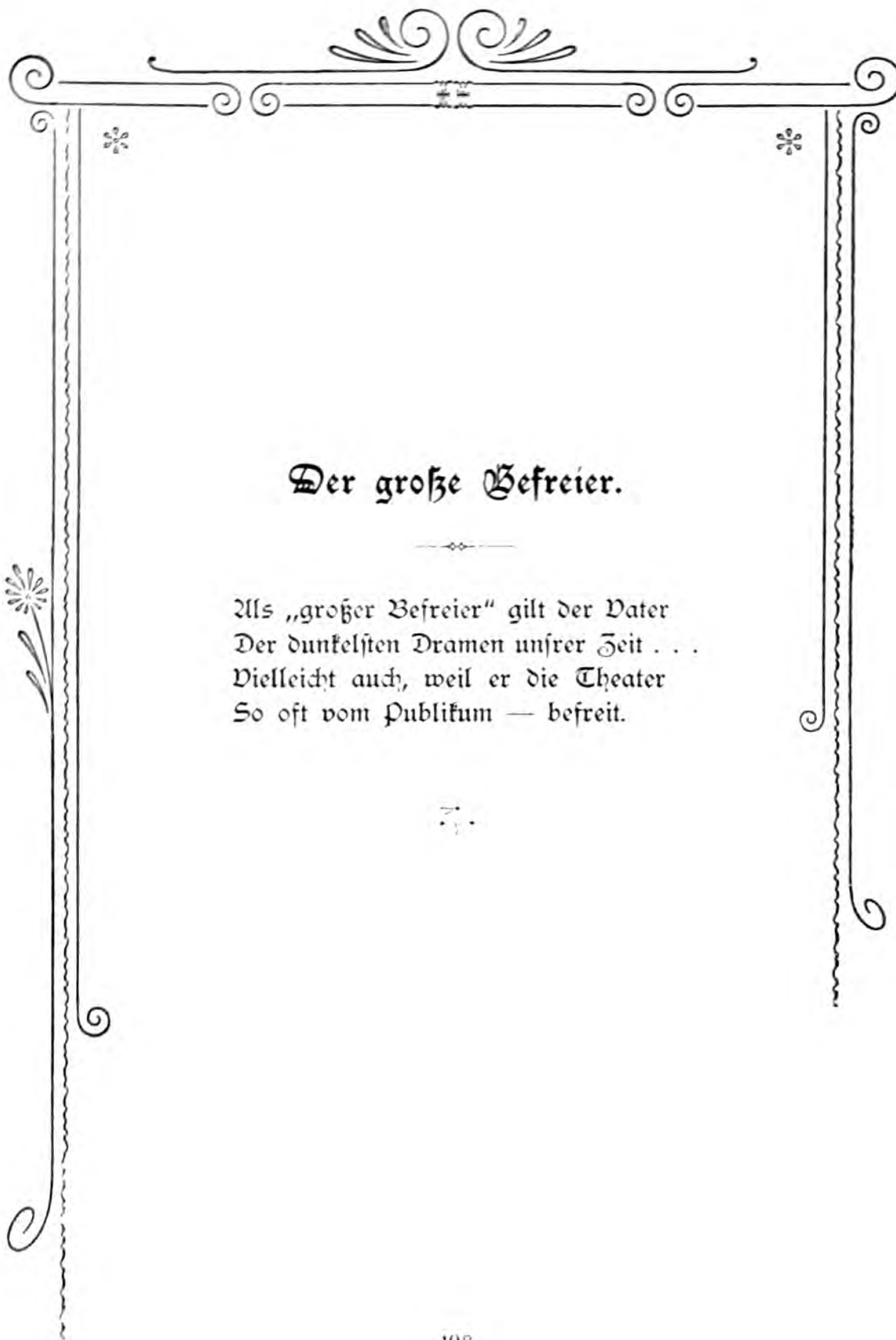
Dir, Gerhart Hauptmann, ward in diesen Tagen
Ein Ruhm, der manchen Tadler schnell versöhnt:
Du wardst — und jubeln solltest Du, nicht klagen —
Mit dem versagten Schiller-Preis gekrönt.



Seufzerdramen.

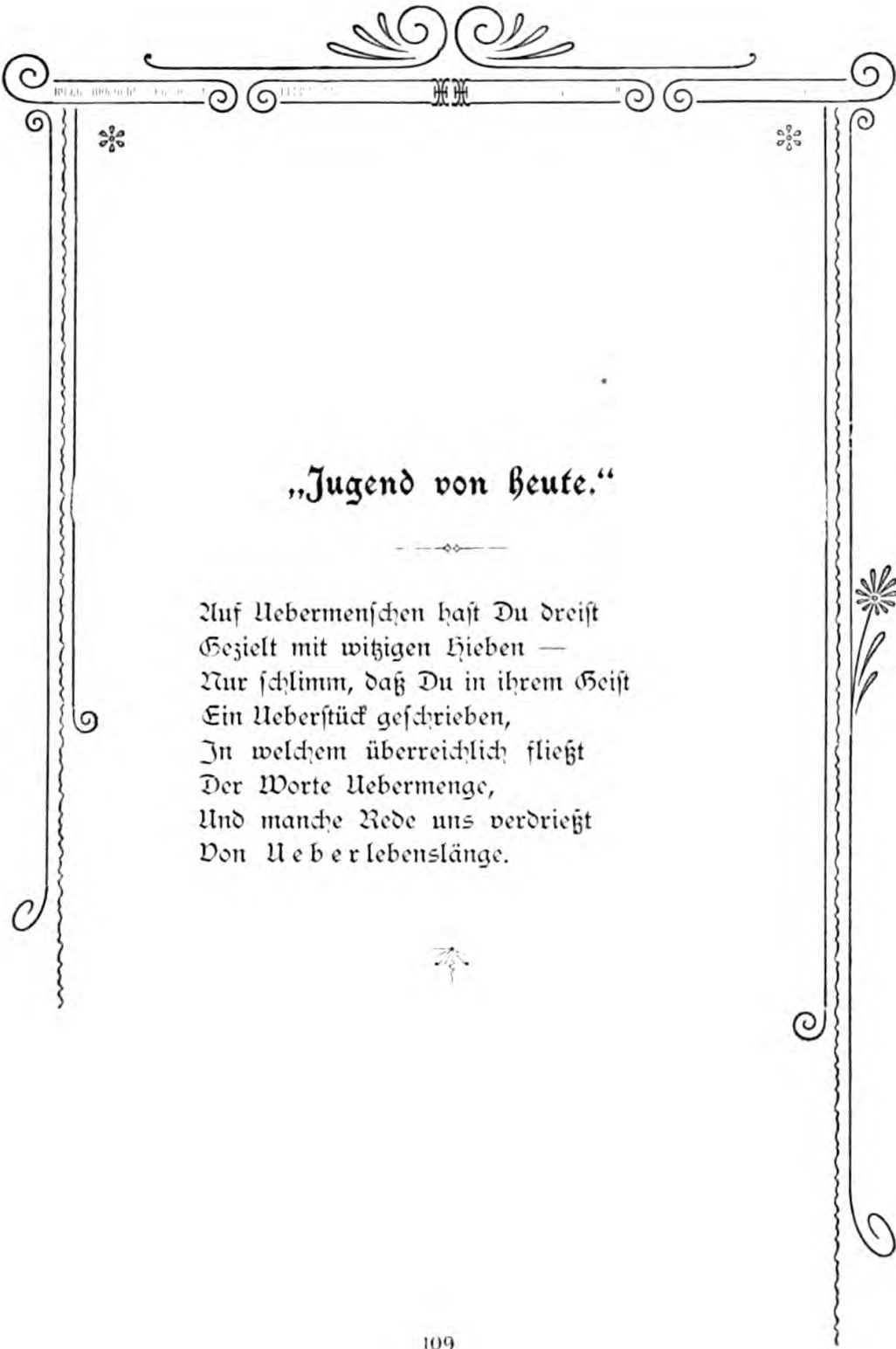
Zwar ist ein tönender Lach=Erfolg
Gewiß nicht das Höchste auf Erden.
Doch ein quälender Weh= und Ach=Erfolg
Darf kaum bevorzugt werden.





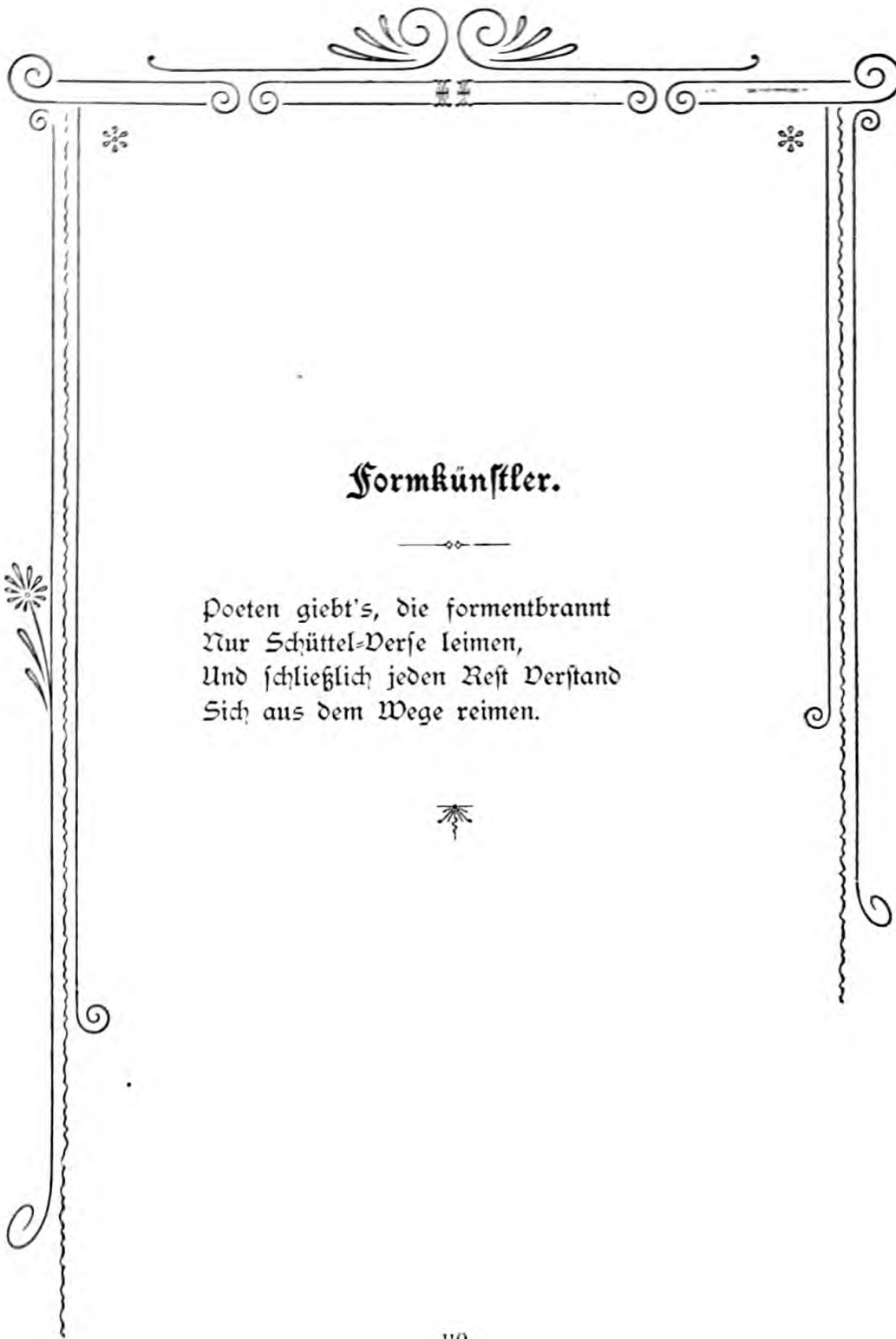
Der große Befreier.

Als „großer Befreier“ gilt der Vater
Der dunkelsten Dramen unsrer Zeit . . .
Vielleicht auch, weil er die Theater
So oft vom Publikum — befreit.

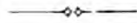


„Jugend von heute.“

Auf Uebermenschen hast Du dreist
Gezielt mit witzigen Hieben —
Nur schlimm, daß Du in ihrem Geist
Ein Ueberstück geschrieben,
In welchem überreichlich fließt
Der Worte Uebermenge,
Und manche Rede uns verdriest
Von U e b e r lebenslänge.

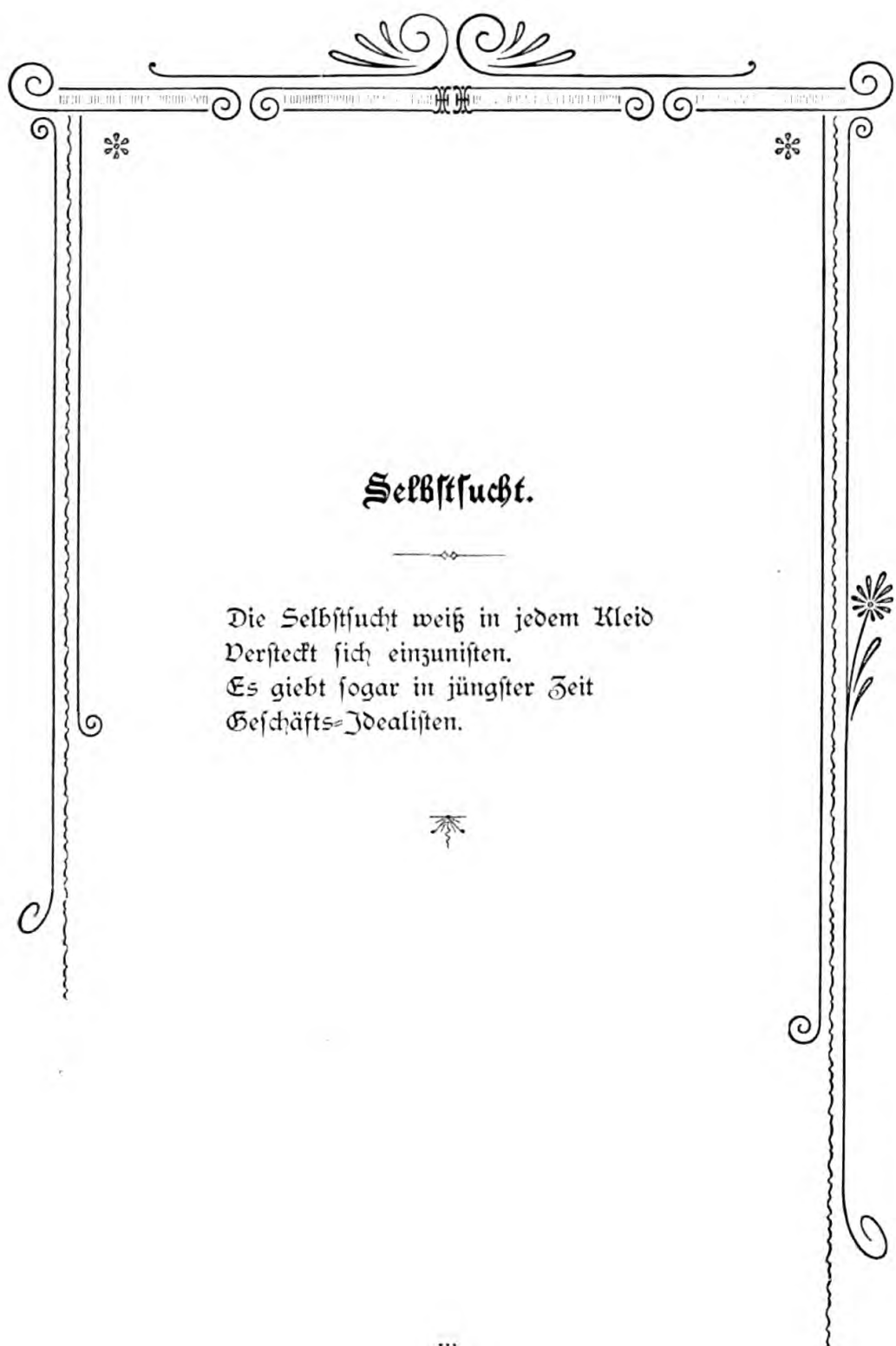


Formkünstler.



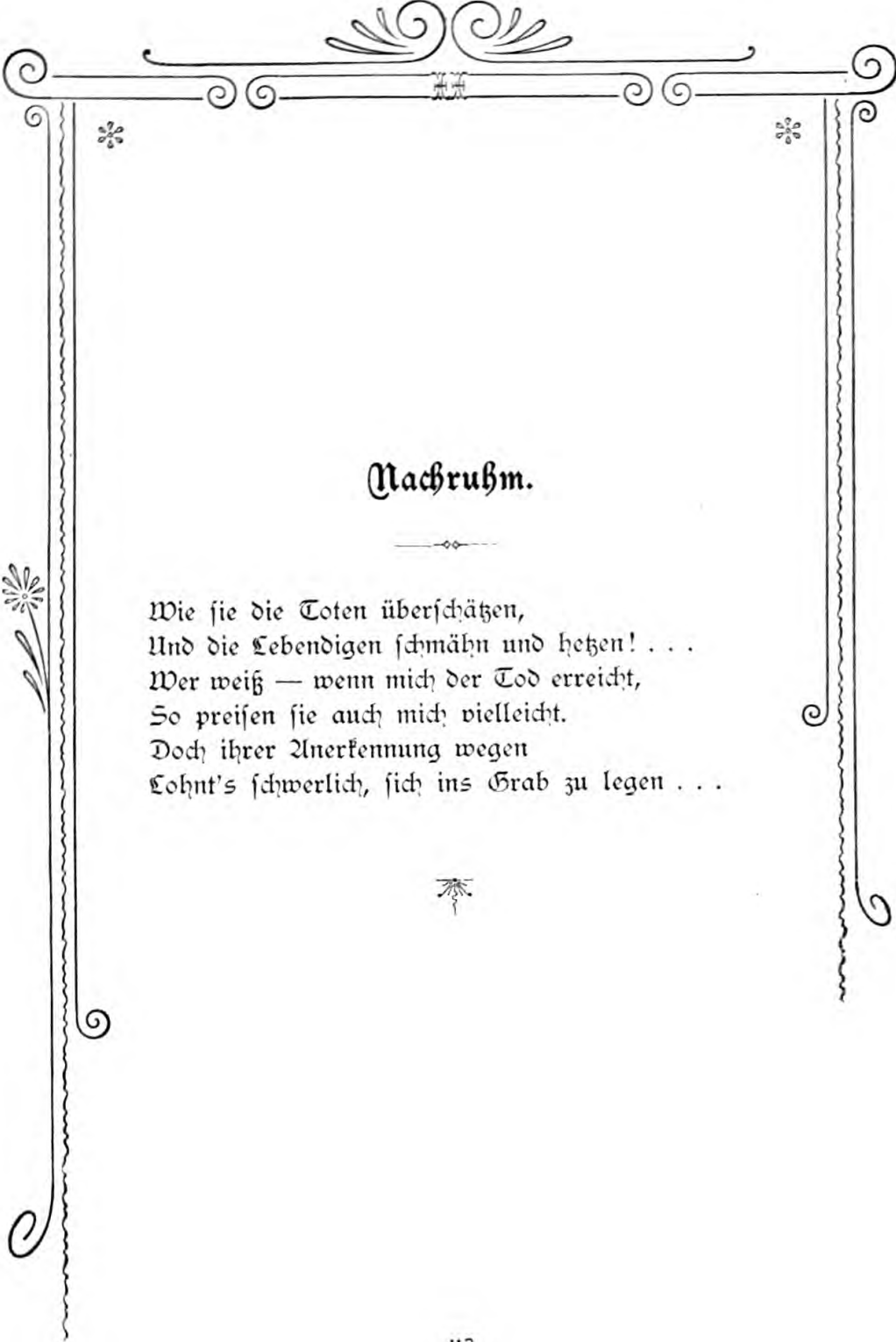
Poeten giebt's, die formentbrannt
Nur Schüttel=Verse leimen,
Und schließlich jeden Rest Verstand
Sich aus dem Wege reimen.





Selbstsucht.

Die Selbstsucht weiß in jedem Kleid
Versteckt sich einzunisten.
Es giebt sogar in jüngster Zeit
Geschäfts-Idealisten.



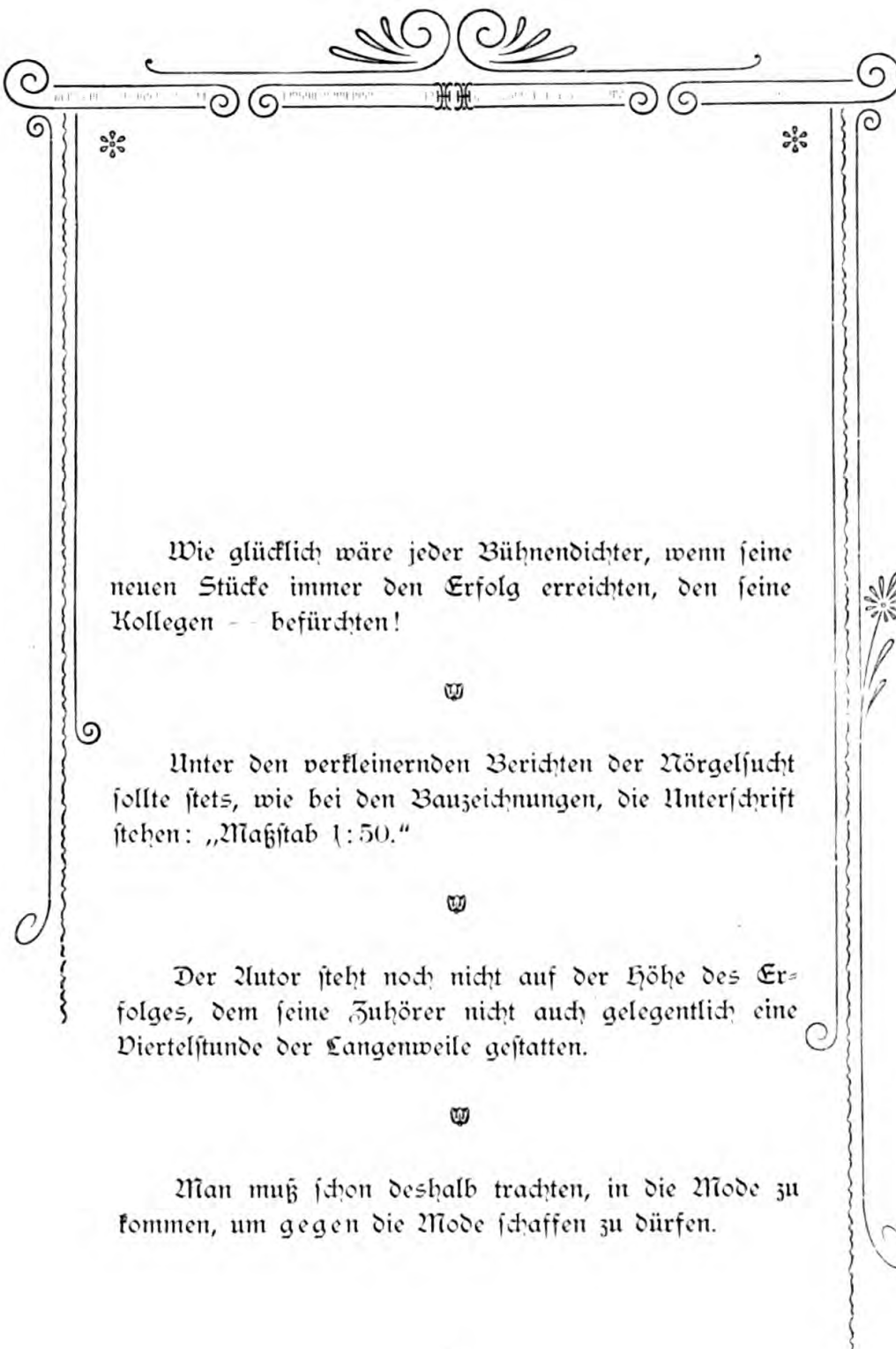
Nachruhm.

Wie sie die Toten überschätzen,
Und die Lebendigen schmähn und heizen! . . .
Wer weiß — wenn mich der Tod erreicht,
So preisen sie auch mich vielleicht.
Doch ihrer Anerkennung wegen
Lohnt's schwerlich, sich ins Grab zu legen . . .



Notizblätter eines Bühnenleiters.





Wie glücklich wäre jeder Bühnendichter, wenn seine neuen Stücke immer den Erfolg erreichten, den seine Kollegen - befürchten!



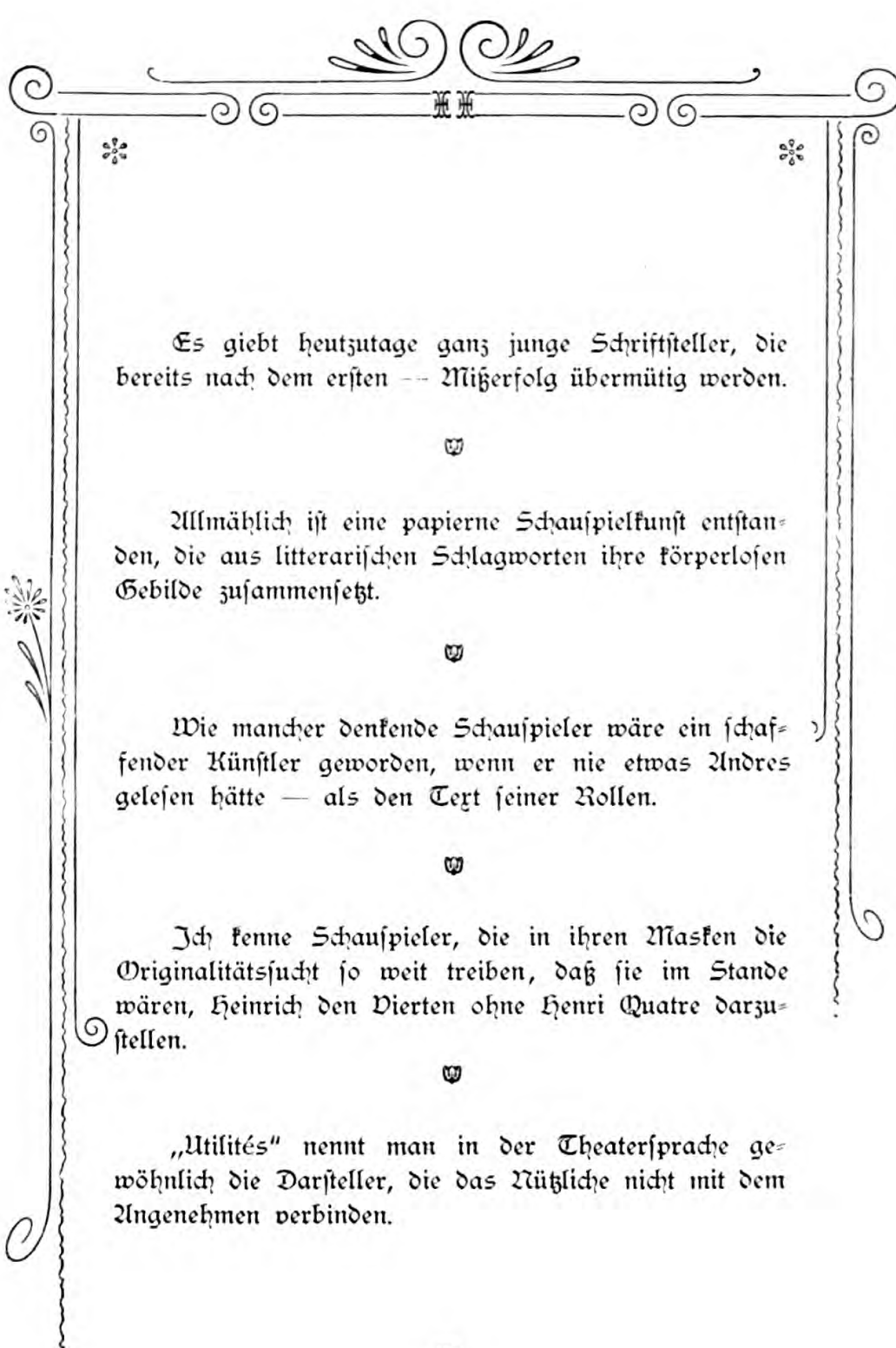
Unter den verkleinernden Berichten der Nörgelsucht sollte stets, wie bei den Bauzeichnungen, die Unterschrift stehen: „Maßstab 1:50.“



Der Autor steht noch nicht auf der Höhe des Erfolges, dem seine Zuhörer nicht auch gelegentlich eine Viertelstunde der Langenweile gestatten.



Man muß schon deshalb trachten, in die Mode zu kommen, um gegen die Mode schaffen zu dürfen.



Es giebt heutzutage ganz junge Schriftsteller, die bereits nach dem ersten -- Mißerfolg übermütig werden.



Allmählich ist eine papierne Schauspielkunst entstanden, die aus litterarischen Schlagworten ihre körperlosen Gebilde zusammensetzt.



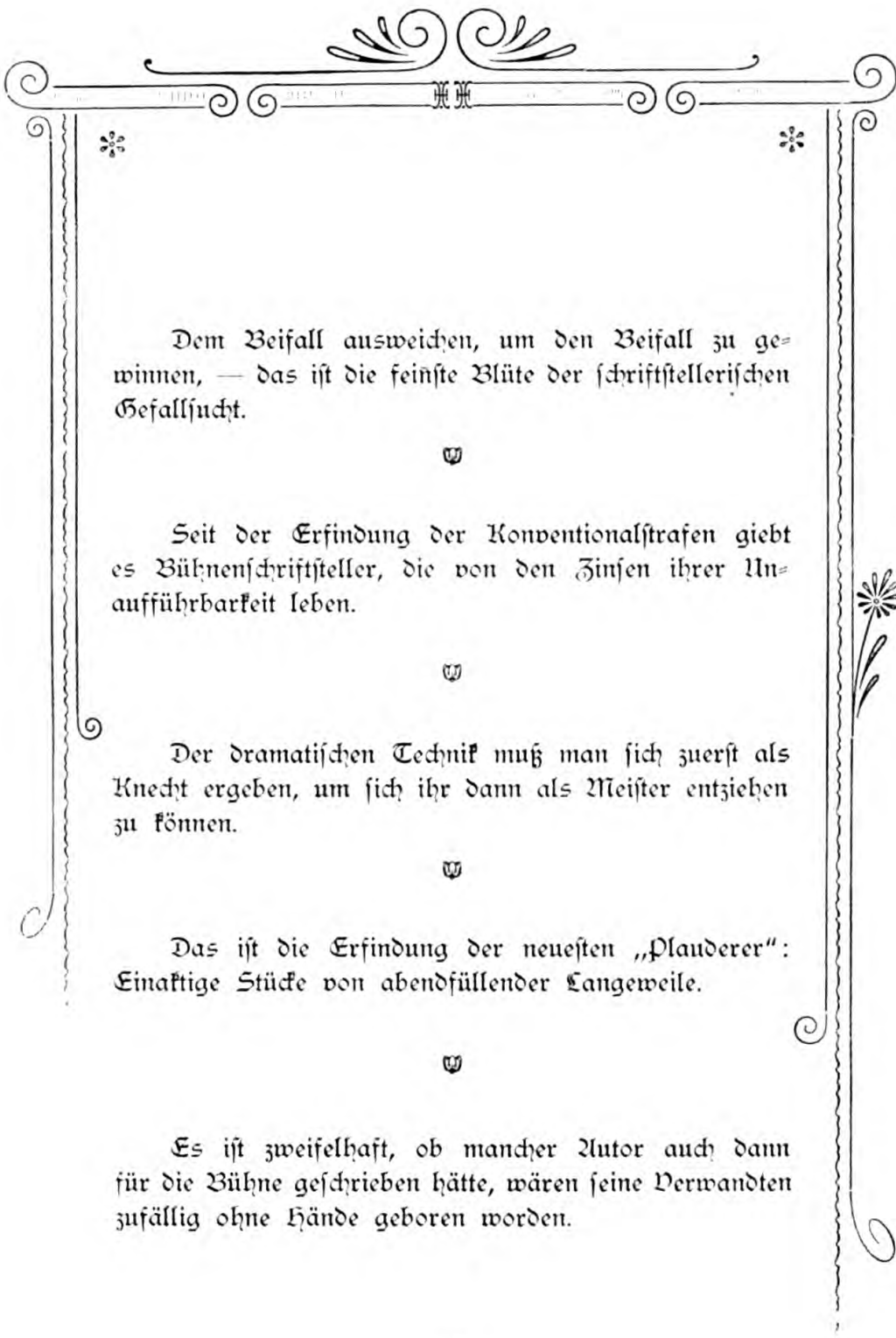
Wie mancher denkende Schauspieler wäre ein schaffender Künstler geworden, wenn er nie etwas Andres gelesen hätte — als den Text seiner Rollen.



Ich kenne Schauspieler, die in ihren Masken die Originalitätsucht so weit treiben, daß sie im Stande wären, Heinrich den Vierten ohne Henri Quatre darzustellen.



„Utilités“ nennt man in der Theatersprache gewöhnlich die Darsteller, die das Nützliche nicht mit dem Angenehmen verbinden.



Dem Beifall ausweichen, um den Beifall zu gewinnen, — das ist die feinste Blüte der schriftstellerischen Gefallsucht.



Seit der Erfindung der Konventionalstrafen giebt es Bühnenschriftsteller, die von den Zinsen ihrer Un-aufführbarkeit leben.



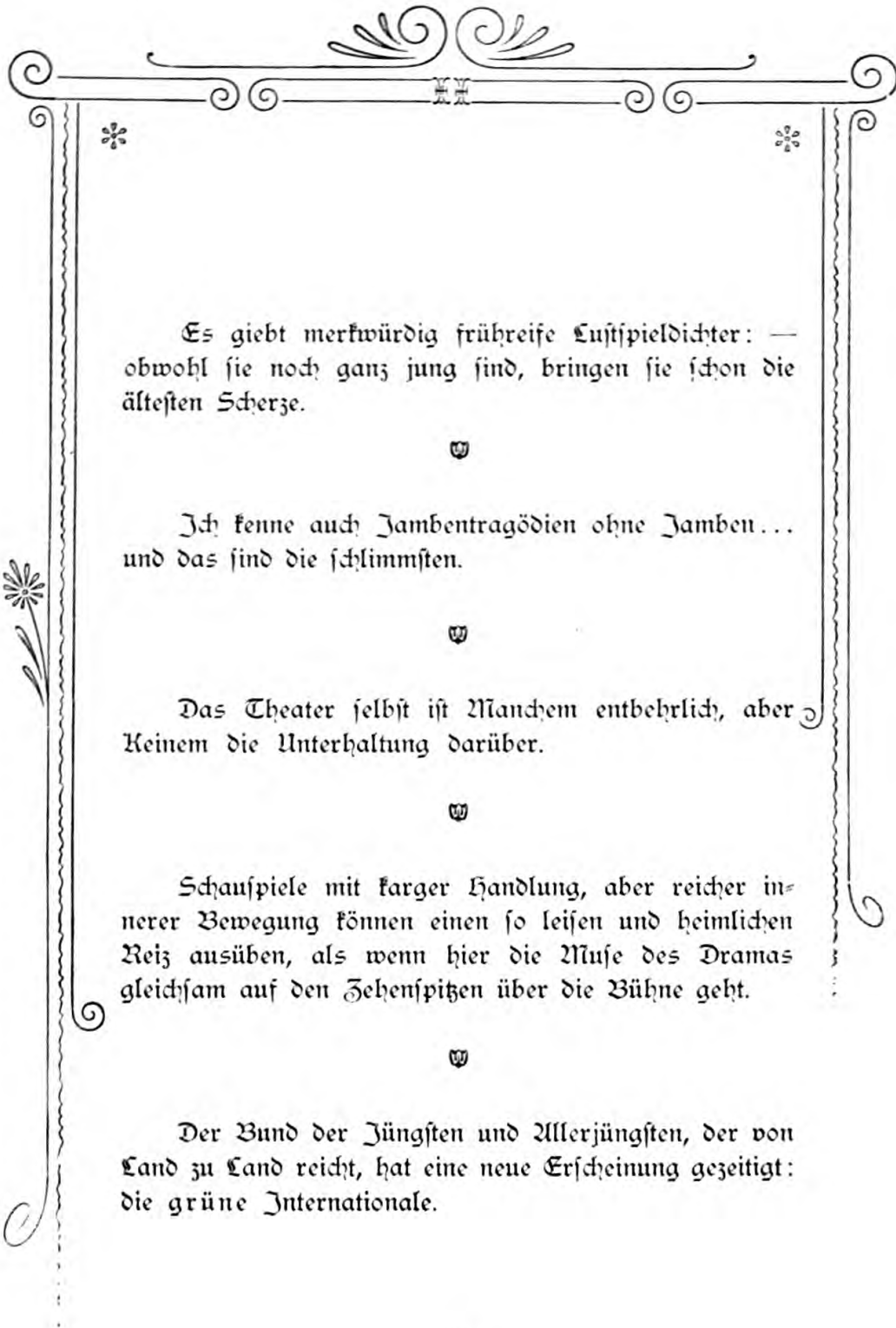
Der dramatischen Technik muß man sich zuerst als Knecht ergeben, um sich ihr dann als Meister entziehen zu können.



Das ist die Erfindung der neuesten „Plauderer“: Einaktige Stücke von abendfüllender Langeweile.



Es ist zweifelhaft, ob mancher Autor auch dann für die Bühne geschrieben hätte, wären seine Verwandten zufällig ohne Hände geboren worden.



Es giebt merkwürdig frühreife Lustspieldichter: —
obwohl sie noch ganz jung sind, bringen sie schon die
ältesten Scherze.



Ich kenne auch Jambentragödien ohne Jamben...
und das sind die schlimmsten.



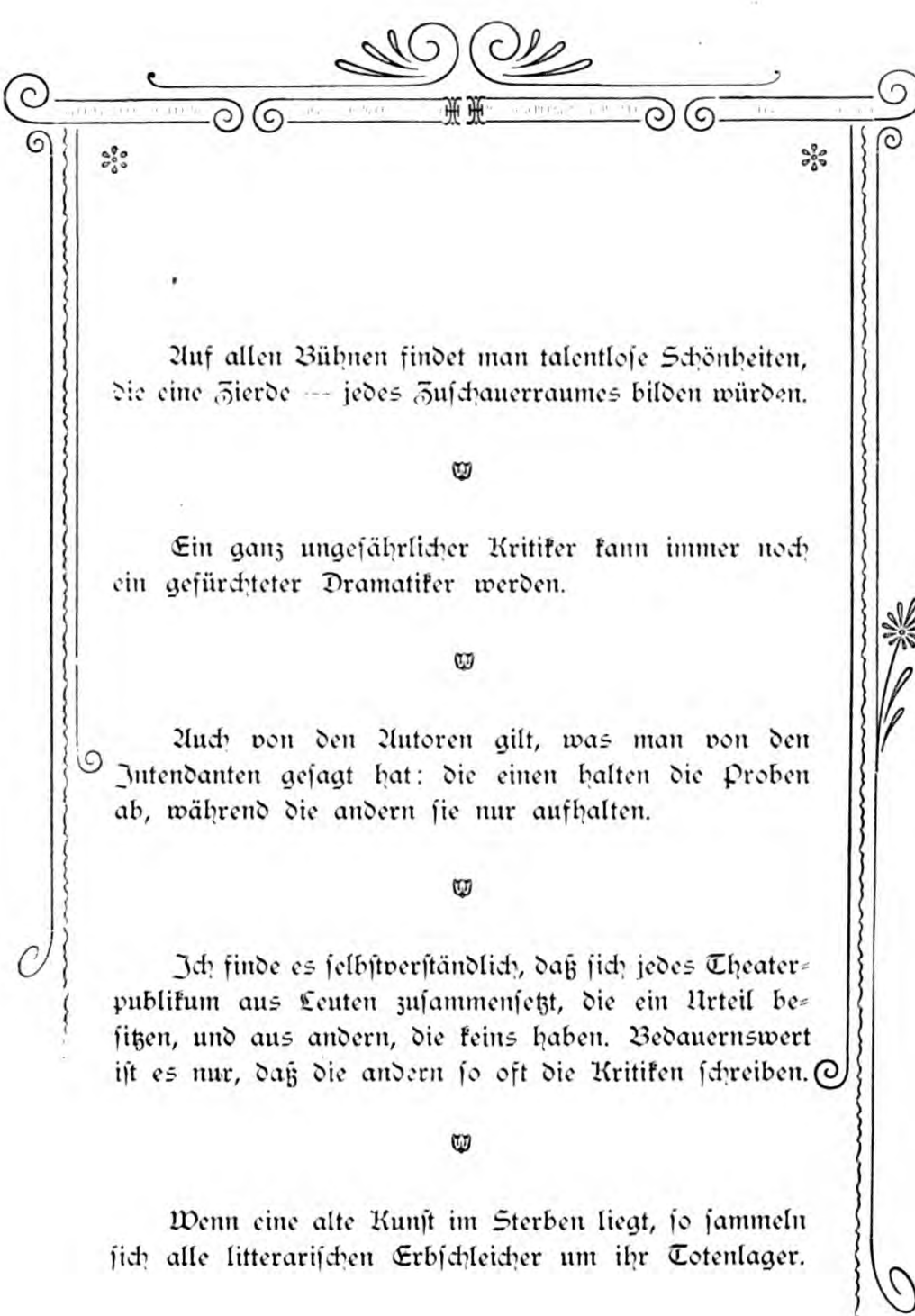
Das Theater selbst ist Manchem entbehrlich, aber
Keinem die Unterhaltung darüber.



Schauspiele mit farger Handlung, aber reicher in-
nerer Bewegung können einen so leisen und heimlichen
Reiz ausüben, als wenn hier die Muse des Dramas
gleichsam auf den Zehenspitzen über die Bühne geht.



Der Bund der Jüngsten und Allerjüngsten, der von
Land zu Land reicht, hat eine neue Erscheinung gezeitigt:
die grüne Internationale.



Auf allen Bühnen findet man talentlose Schönheiten,
die eine Herde -- jedes Zuschauerraumes bilden würden.



Ein ganz ungesährlicher Kritiker kann immer noch
ein gefürchteter Dramatiker werden.



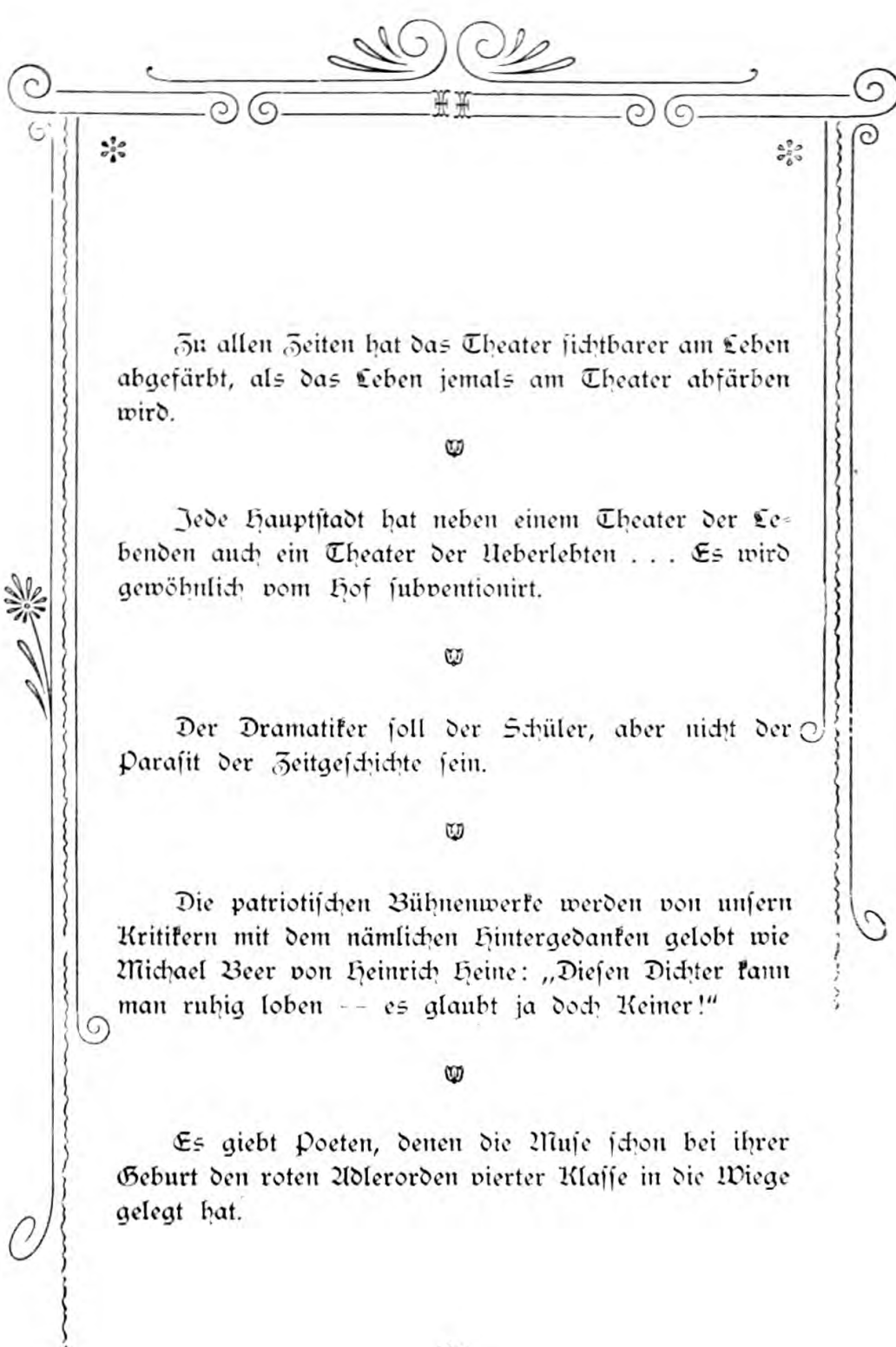
Auch von den Autoren gilt, was man von den
Intendanten gesagt hat: die einen halten die Proben
ab, während die andern sie nur aufhalten.



Ich finde es selbstverständlich, daß sich jedes Theater=
publikum aus Leuten zusammensetzt, die ein Urteil be=
sitzen, und aus andern, die keins haben. Bedauernswert
ist es nur, daß die andern so oft die Kritiken schreiben.



Wenn eine alte Kunst im Sterben liegt, so sammeln
sich alle litterarischen Erbschleicher um ihr Totenlager.



In allen Zeiten hat das Theater sichtbarer am Leben abgefärbt, als das Leben jemals am Theater abfärben wird.



Jede Hauptstadt hat neben einem Theater der Lebenden auch ein Theater der Ueberlebten . . . Es wird gewöhnlich vom Hof subventionirt.



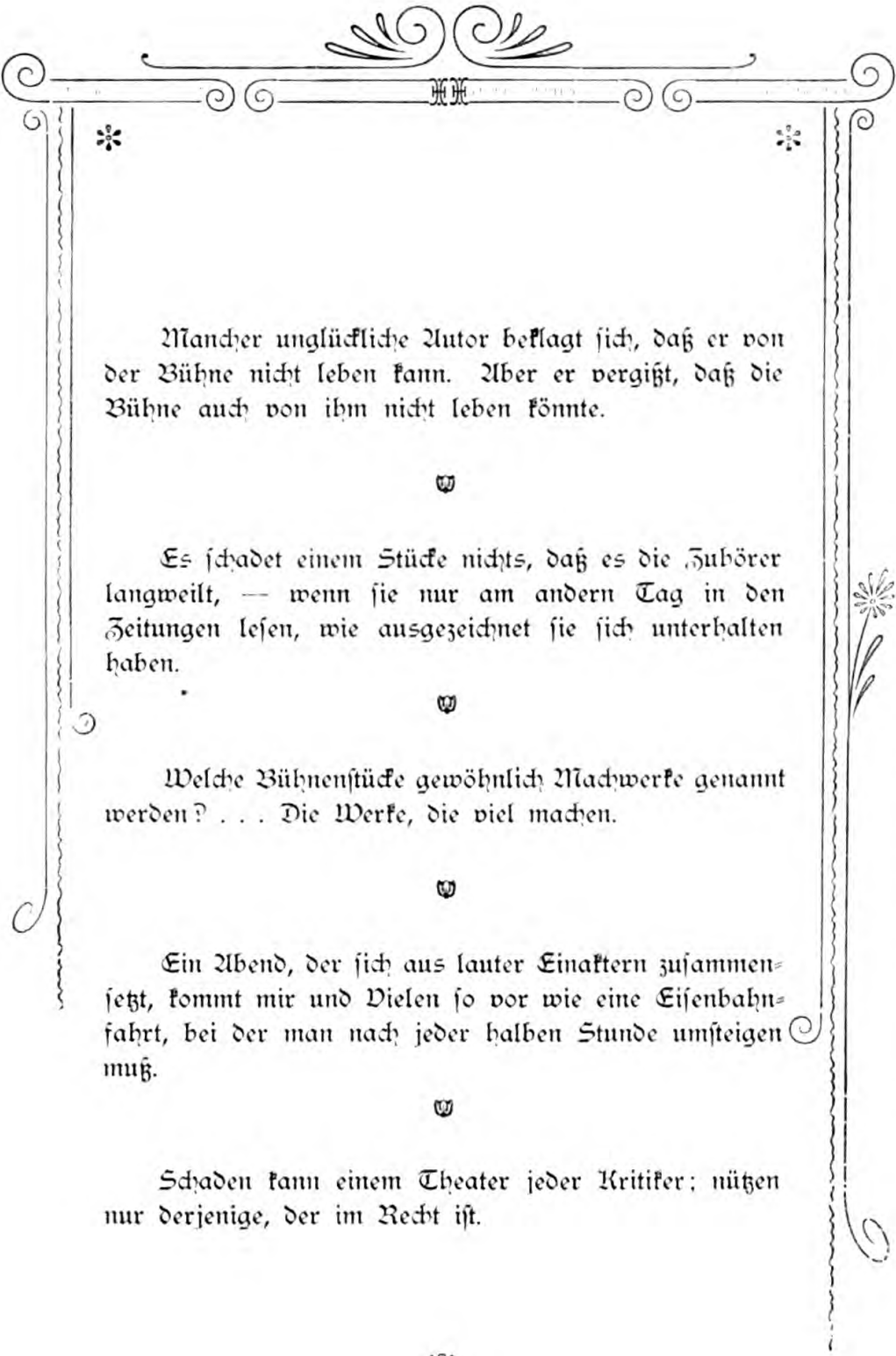
Der Dramatiker soll der Schüler, aber nicht der Parasit der Zeitgeschichte sein.



Die patriotischen Bühnenwerke werden von unsern Kritikern mit dem nämlichen Hintergedanken gelobt wie Michael Beer von Heinrich Heine: „Diesen Dichter kann man ruhig loben -- es glaubt ja doch Keiner!“



Es giebt Poeten, denen die Muse schon bei ihrer Geburt den roten Adlerorden vierter Klasse in die Wiege gelegt hat.



* * *

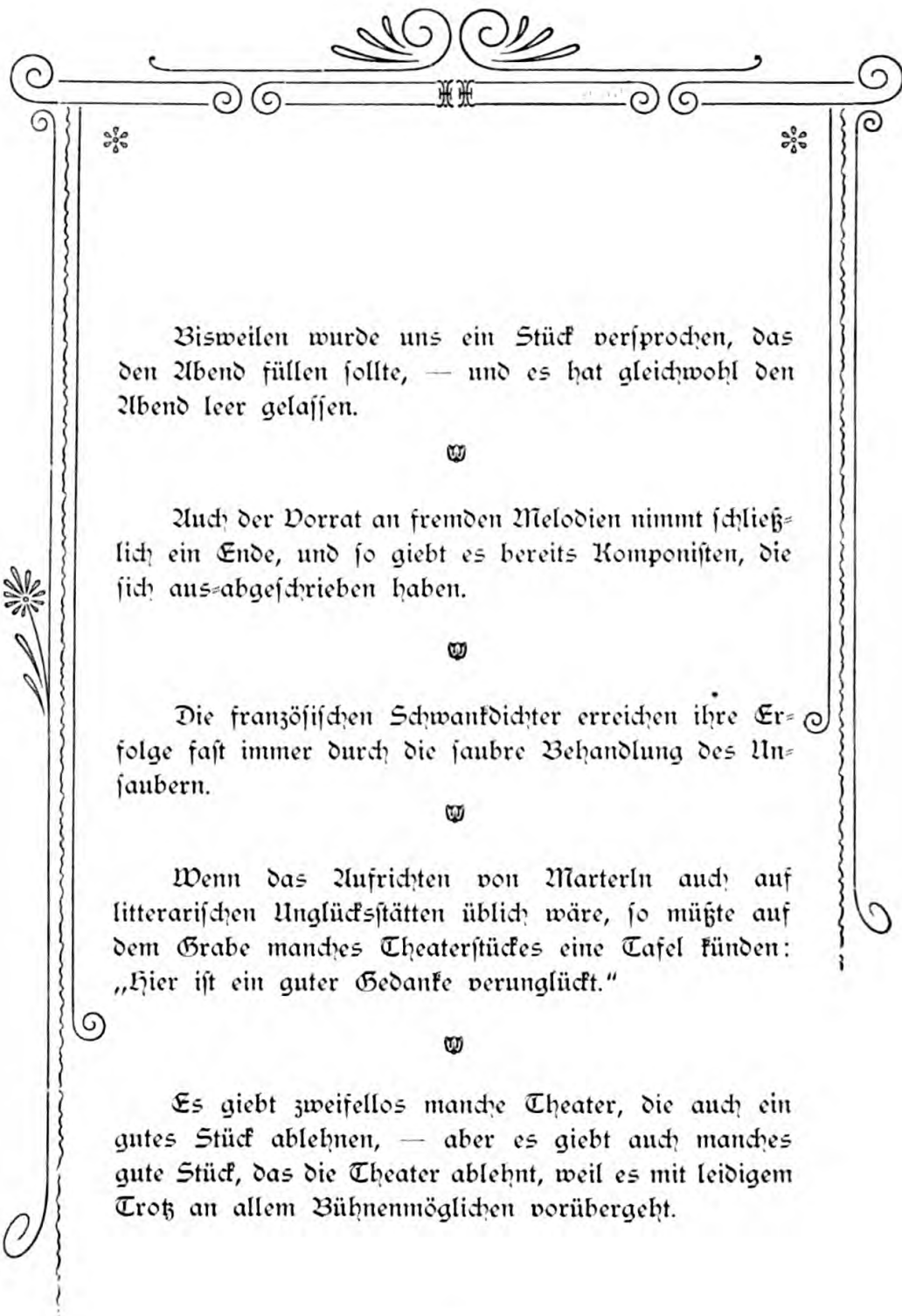
Mancher unglückliche Autor beklagt sich, daß er von der Bühne nicht leben kann. Aber er vergißt, daß die Bühne auch von ihm nicht leben könnte.

Es schadet einem Stücke nichts, daß es die Zuhörer langweilt, — wenn sie nur am andern Tag in den Zeitungen lesen, wie ausgezeichnet sie sich unterhalten haben.

Welche Bühnenstücke gewöhnlich Machwerke genannt werden? . . . Die Werke, die viel machen.

Ein Abend, der sich aus lauter Einaktern zusammensetzt, kommt mir und Vielen so vor wie eine Eisenbahnfahrt, bei der man nach jeder halben Stunde umsteigen muß.

Schaden kann einem Theater jeder Kritiker; nützen nur derjenige, der im Recht ist.



Bisweilen wurde uns ein Stück versprochen, das den Abend füllen sollte, — und es hat gleichwohl den Abend leer gelassen.



Auch der Vorrat an fremden Melodien nimmt schließlich ein Ende, und so giebt es bereits Komponisten, die sich aus=abgeschrieben haben.



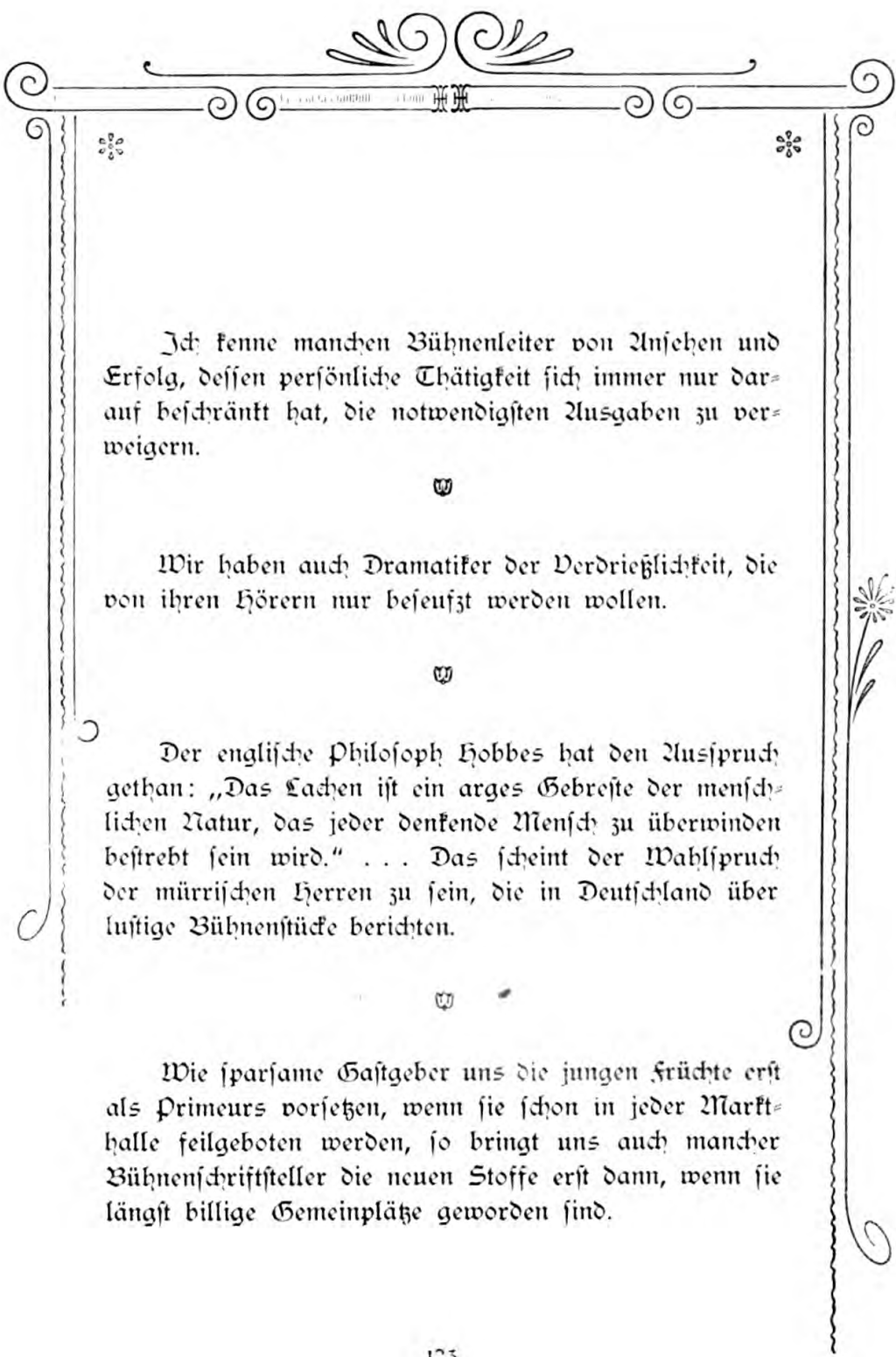
Die französischen Schwankdichter erreichen ihre Erfolge fast immer durch die saubre Behandlung des Unsaubern.



Wenn das Aufrichten von Marterln auch auf litterarischen Unglücksstätten üblich wäre, so müßte auf dem Grabe manches Theaterstückes eine Tafel künden: „Hier ist ein guter Gedanke verunglückt.“



Es giebt zweifellos manche Theater, die auch ein gutes Stück ablehnen, — aber es giebt auch manches gute Stück, das die Theater ablehnt, weil es mit leidigem Troß an allem Bühnenmöglichen vorübergeht.



Ich kenne manchen Bühnenleiter von Ansehen und Erfolg, dessen persönliche Thätigkeit sich immer nur darauf beschränkt hat, die notwendigsten Ausgaben zu verweigern.



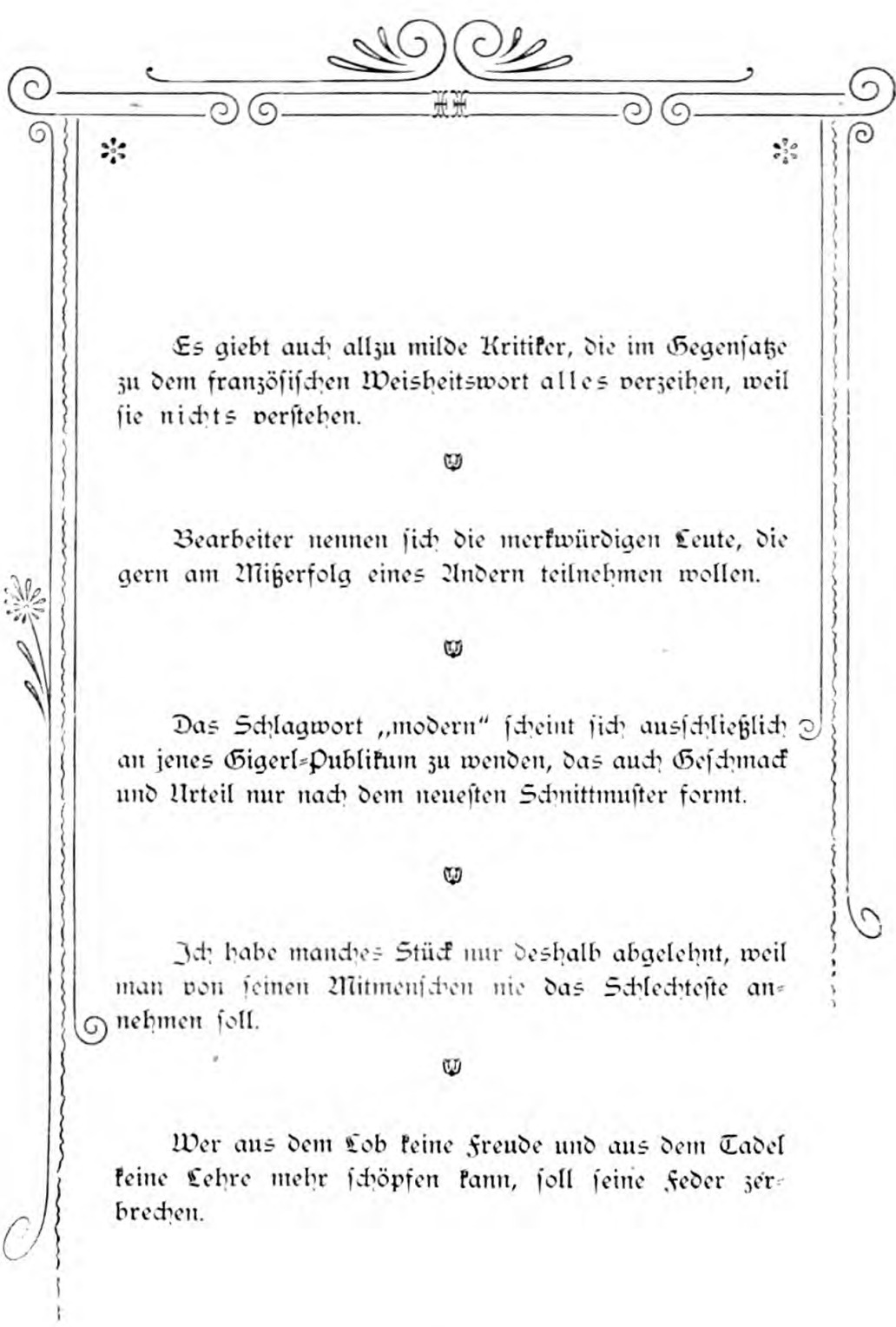
Wir haben auch Dramatiker der Verdrießlichkeit, die von ihren Hörern nur besetzt werden wollen.



Der englische Philosoph Hobbes hat den Ausdruck gethan: „Das Lachen ist ein arges Gebreche der menschlichen Natur, das jeder denkende Mensch zu überwinden bestrebt sein wird.“ . . . Das scheint der Wahlspruch der mürrischen Herren zu sein, die in Deutschland über lustige Bühnenstücke berichten.



Wie sparsame Gastgeber uns die jungen Früchte erst als Primeurs vorsehen, wenn sie schon in jeder Markthalle feilgeboten werden, so bringt uns auch mancher Bühnenschriftsteller die neuen Stoffe erst dann, wenn sie längst billige Gemeinplätze geworden sind.



Es giebt auch allzu milde Kritiker, die im Gegensatz zu dem französischen Weisheitswort alles verzeihen, weil sie nichts verstehen.



Bearbeiter nennen sich die merkwürdigen Leute, die gern am Mißerfolg eines Andern teilnehmen wollen.



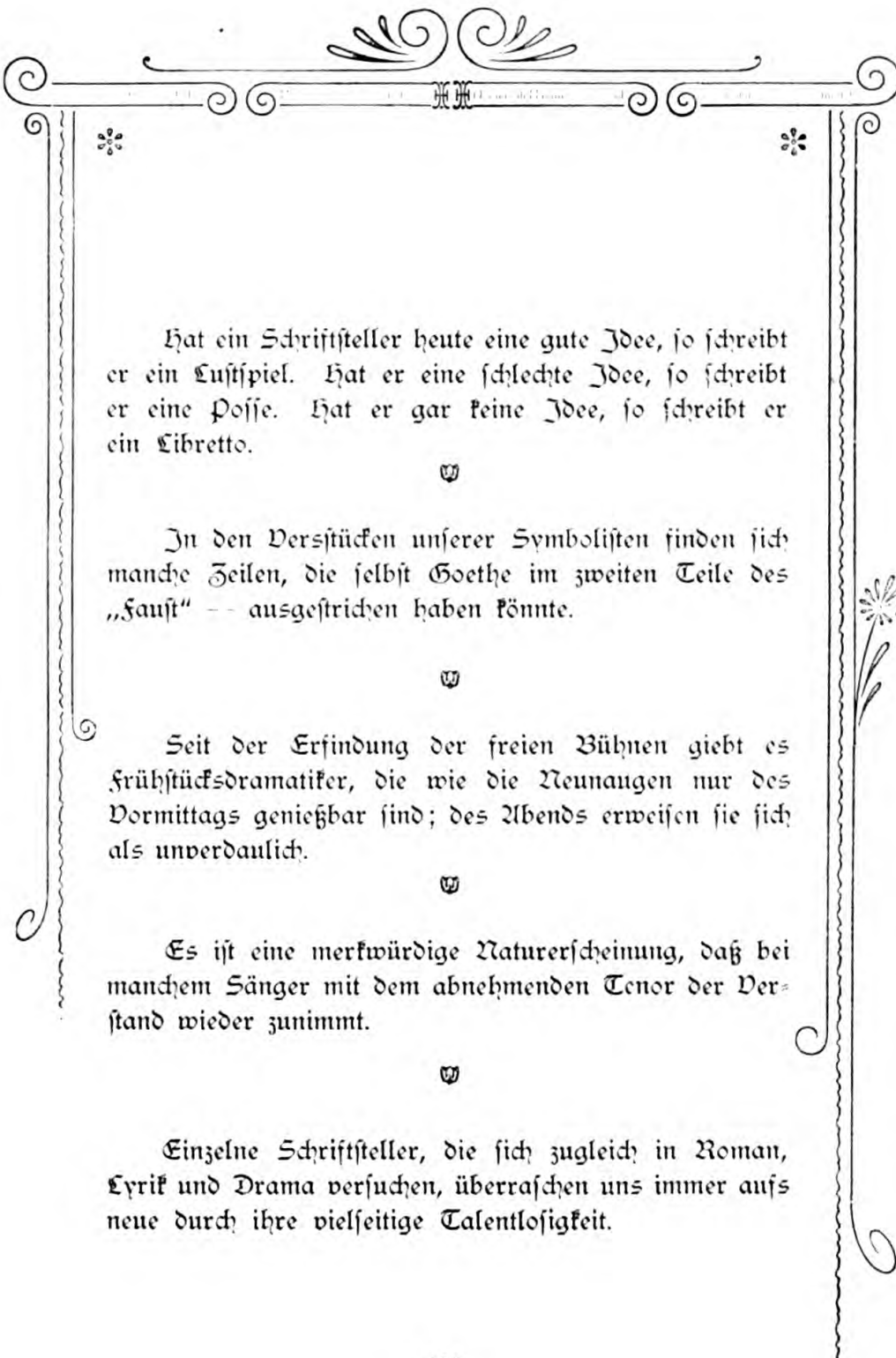
Das Schlagwort „modern“ scheint sich ausschließlich an jenes Gigerl-Publikum zu wenden, das auch Geschmack und Urteil nur nach dem neuesten Schnittmuster formt.



Ich habe manches Stück nur deshalb abgelehnt, weil man von seinen Mitmenschen nie das Schlechteste annehmen soll.



Wer aus dem Lob keine Freude und aus dem Tadel keine Lehre mehr schöpfen kann, soll seine Feder zerbrechen.



Hat ein Schriftsteller heute eine gute Idee, so schreibt er ein Lustspiel. Hat er eine schlechte Idee, so schreibt er eine Posse. Hat er gar keine Idee, so schreibt er ein Libretto.



In den Versstücken unserer Symbolisten finden sich manche Zeilen, die selbst Goethe im zweiten Teile des „Faust“ -- ausgestrichen haben könnte.



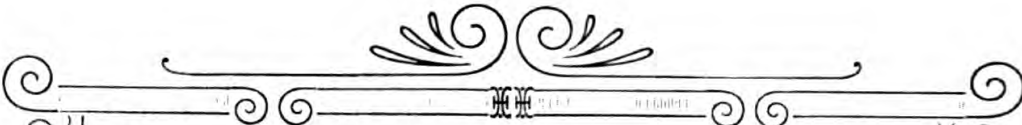
Seit der Erfindung der freien Bühnen giebt es Frühstücksdramatiker, die wie die Neunaugen nur des Vormittags genießbar sind; des Abends erweisen sie sich als unverdaulich.




Es ist eine merkwürdige Naturerscheinung, daß bei manchem Sänger mit dem abnehmenden Tenor der Verstand wieder zunimmt.



Einzelne Schriftsteller, die sich zugleich in Roman, Lyrik und Drama versuchen, überraschen uns immer aufs neue durch ihre vielseitige Talentlosigkeit.



Wenn Friedrich Nietzsche die litterarischen Mißgeburten kennen gelernt hätte, die aus seiner tiefsten Weisheit entstanden sind, er würde vielleicht eine neue Gattung konstruiert haben : den Untermenschen.



Wenn Kritiker Stücke schreiben, so erreichen sie bisweilen die Anerkennung, daß sie die Werke von andern nie so schlecht gemacht haben wie ihre eigenen.



Die Selbstironie ist die feinste List des Verstandes; sie ist wie das Drachenblut der Sage, das unverwundbar macht.



62633351



FEDERKRIEG

34

von

Oscar Blumenthal

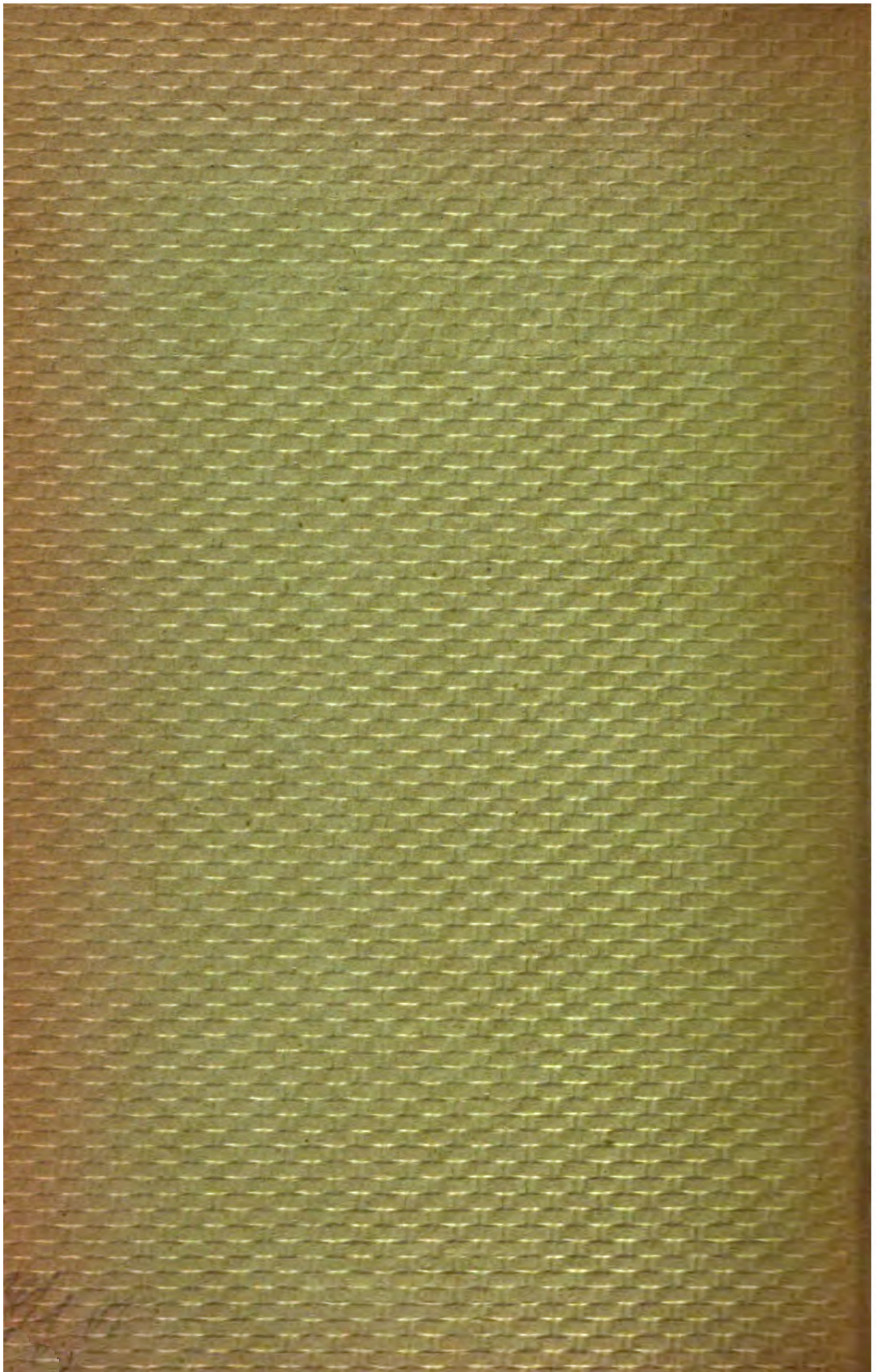


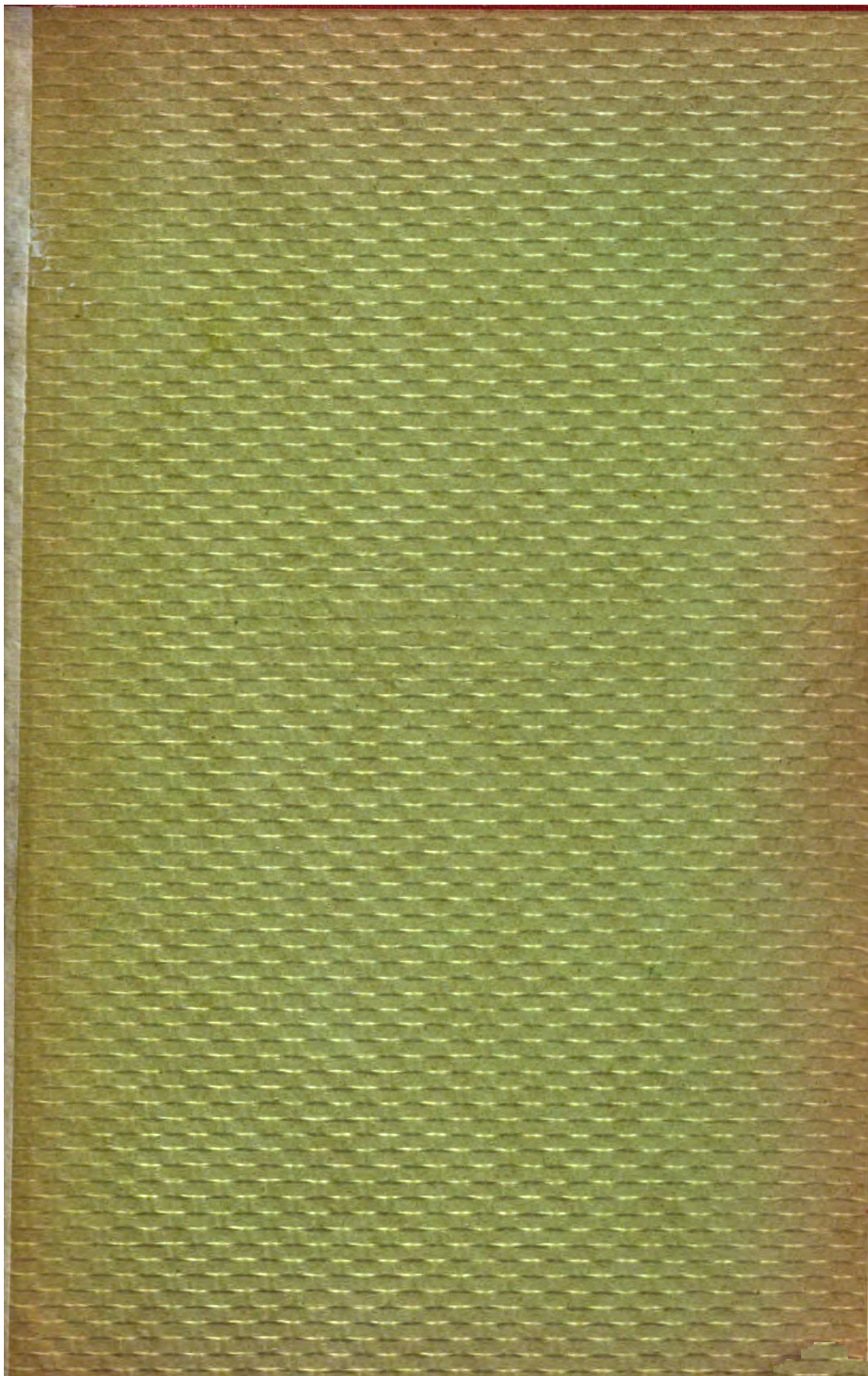
BERLIN SW.

HUGO STEINITZ VERLAG

1900.

611 336 A. 1







BUCHDRUCKEREI WILHELMA R. SALING & Co.
Berlin SW¹³, Hollmann-Strasse 10.



